Predigten

auf

alle Sonn- und Feyertage

eines ganzen Jahres.

Zum

Gebrauche für Seelsorger

ohne Amtsgehülfen.

Von

Theodor Schmiedel,

Pfarrer in Pürstein.

Zweyter Band.

Sonntagspredigten vom Pfingstsonntage bis auf den letzten Sonntag nach Pfingsten.

Mit Erlaubniß der kaiserlichen Censur, und des hochwürdigsten Ordinariats von Augsburg.

Augsburg,
bey Peter Paul Bolling, 1805.

Verzeichniß
der in dem zweyten Theile enthaltenen Predigten.

I. Am Pfingstsonntage.

Die Vortheile der Liebe Gottes. 1

II. Am ersten Sonntage nach Pfingsten. 11

Die Vergebung der Beleidigungen, die schönste Rache des Christen.

III. Am zweyten Sonntage nach Pfingsten. 23

Der Ehestand, der heiligste Freundschaftsbund.

IV. Am dritten Sonntage nach Pfingsten. 33

Gott hat an uns Menschen Freude.

V. Am vierten Sonntage nach Pfingsten. 45

Das heutige Evangelium enthält die schönsten Lehren über Höflichkeit und gefällige Lebensart.

VI. Am fünften Sonntage nach Pfingsten. 57

Warum Gott unser Opfer ohne die Versöhnung mit unsern Brüdern nicht gefalle.

VII. Am sechsten Sonntage nach Pfingsten. 69

Die heutige evangelische Geschichte lehret uns recht viel von der Art und Weise auf Gott zu trauen.

VIII. Am siebenten Sonntage nach Pfingsten. 80

Was David auf die Frage: Herr! wer wird in deiner Hütte wohnen? für eine lehrreiche Antwort gebe.

IX. Am achten Sonntage nach Pfingsten. 93

Das Vergnügen, das mit der Arbeitsamkeit verbunden ist.

X. Am neunten Sonntage nach Pfingsten. 102

Die unendliche Barmherzigkeit Gottes.

XI. Am zehnten Sonntage nach Pfingsten. 113

Die heutige evangelische Gleichnißrede zeiget uns sowohl
I. Was die Demuth nicht sey, und auch
II. Was die Demuth sey.

XII. Am eilften Sonntage nach Pfingsten. 126

Gott thut an uns Menschen alles wohl. Er erhebet unsere Niedrigkeit, und verherrlichet unser Elend.

XIII.

XIII. Am zwölften Sonntage nach Pfingsten. 137

Der menschenfreundliche Samariter ist ein schönes Muster der so schönen Nächstenliebe.

XIV. Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten. 146

I. Die Priester haben keine Ursache, sich ihres Standes wegen zu erheben.

II. Doch hat man Ursache, die Priester ihres Standes wegen zu ehren.

XV. Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten. 162

Wie man die guten Gaben, die uns Gott verlieh, zweckmäßig genießen soll.

XVI. Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten. 173

Die Unveränderlichkeit Gottes.

XVII. Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten. 184

Wie trostreich für uns das Feyern der heiligen Tage sey.

XVIII. Am siebzehnten Sonntage nach Pfingsten. 198

Die Güte Gottes.

XIX. Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten. 211

Wie sehr wir über die Vergebung unsrer Sünden getröstet seyn können.

XX. Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten. 222

Was für eine Pflicht für einen Christen die Wohlanständigkeit sey.

XXI. Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. 234

I. Von dem Glücke, die letzten Sakramente zu empfangen.

II. Von der Art, sich zu diesen Sakramenten würdig vorzubereiten.

XXII. Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. 247

Gott vergiebt uns so viel! Welch ein starker Beweggrund ist das nicht, unserm Nächsten etwas weniges zu vergeben!

XXIII. Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. 262

Die Unendlichkeit Gottes.

XXIV. Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. 276

Auch der Gedanke an unsern Tod kann für uns angenehm und trostreich werden.

XXV. Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. 287

Die Liebe ist das kräftigste Mittel, die Gerechtigkeit des ewigen Richters in Barmherzigkeit zu verwandeln.

Am Pfingstsonntage.

Wer mich liebet, der wird meine Gebote halten, und mein Vater wird ihn lieben. Joh. 14, 23.

Was bewegt wohl unser Herz zur Unternehmung, Beförderung und Ausführung einer Sache so sehr, als wenn uns diese Sache selbst vortheilhaft vorgestellet wird? Sollen wir zur Thätigkeit, zu Handlungen, zu was immer für Endzwecke beweget werden, so müssen wir das Gute, das Vortheilhafte einsehen, das mit unsrem Bestreben verbunden ist.

Auf diese Beschaffenheit unsers Herzens nimmt in dem gegenwärtigen Evangelium unser Erlöser Rücksicht, da er seine Jünger zu seiner und seines himmlischen Vaters Liebe stimmen will. Er zeigt ihnen nicht lediglich, daß sie ihn lieben sollen. Er lenkt ihre Aufmerksamkeit auf den Vortheil hin, den ihnen diese Liebe zuwegebringen würde. Dieß hatte bereits Jesus durch das, was dieser angeführten Stelle vorausgeht, ausdrücklich gezeiget, da er gesagt hatte: **Wer nun meine Gebote hat und sie hält, der liebt mich. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn auch lieben.**

Die hohe Meynung, die die Jünger Jesu von ihm, ihrem Lehrmeister hatten, mußte sie zur Liebe Jesu bewegen, indem sie jetzt vernahmen, daß sie, wenn sie ihn liebten, und aus dieser Liebe seine Gebote hielten, sowohl von dem himmlischen Vater, als auch von diesem ihrem Lehrmeister würden geliebet, und so auf alle mögliche Art von ihm begünstiget, beschützet, beglücket werden.

Jetzt in dem angeführten Text und in dem heutigen feyerlichen Evangelium führet Jesus ähnliche Vortheile an, die seine Jünger zu seiner Liebe reizen und aufmuntern sollten, da er sagt: **Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und bey ihm wohnen.**

Diese Behandlungsart Jesu gegen die Herzen seiner lieben Jünger soll uns an dem heutigen Tage, an welchem wir so mächtig zur Liebe des höchsten Wesens aufgefordert werden, eine Gelegenheit darbiethen, auch unsre Liebe, die wir Gott schuldig sind, von ihrer uns gewiß vortheilhaften Seite her zu betrachten. Zum Inhalt dieser meiner Rede auf die heutige Pfingstfeyer zeige ich demnach

Die Vortheile der Liebe Gottes.

Gott, der du an dem heutigen Tage die Herzen deiner Gläubigen durch die Erleuchtung des heiligen Geistes gelehret hast: gieb uns durch diesen heiligen Geist Gesinnungen, die deiner würdig sind, und laß uns allezeit seines Trostes theilhaftig werden.

Die

Die Vortheile der Liebe Gottes recht einzusehen, müssen wir darauf sehen, daß man die Liebe Gottes dadurch ausübt, indem man seine Gebote beobachtet. **Wer meine Gebote hat und hält,** hat sich Jesus geäußert, **der liebt mich.** Da sehen wir ja, daß die Liebe Gottes durch die Beobachtung seiner Gebote erzeiget wird. Ich sage, **erzeiget wird:** weil es der Erlöser selbst sagt, wie wir jetzt hörten: **Wer meine Gebote hat und hält, der liebt mich;** und weil er dieß in dem heutigen Evangelium wiederholet: **Wer mich liebt, der wird mein Wort halten.**

Jetzt laßt uns darauf sehen, wie Vortheilhaft das für uns Menschen sey, wenn wir Gottes Gebote halten. Wohin zielen wohl die Gebote Gottes ab? Sind es etwa Satzungen, die uns ein Mächtiger als unbedingte Willensmeynungen aufdringt, um nur dadurch unsre Freyheit einzuschränken, ohne durch dieselbe etwas, was zu unsrem Wohl diente, wohlthätig zu beabsichtigen? Nein, sie sind die für uns mächtigsten Vorschriften der Weisheit, der Güte Gottes, die so sehr unsrer Bestimmung, unserer vernünftigen Natur angemessen sind, daß wir jene unsre mit Vernunft begabte Natur nicht besitzen können, ohne von diesen Gesetzen auf unsre und anderer Menschen Wohl geleitet zu werden. Denn kann man wohl ein vernünftiges Geschöpf seyn, ohne verbunden zu seyn, seinen Urheber zu erkennen, zu ehren und seinen übrigen vernünftigen Mitgeschöpfen wohl zu wollen?

Diese Gebote sind also nothwendige Anordnungen Gottes für uns, um alles das Gute zu erwirken, dessen unsre vernünftige Natur fähig ist. Durch sie sucht Gott, nicht

wie etwa manche Gesetzgeber in der menschlichen Gesellschaft nur seinen Nutzen, sein Ansehen, sein Vergnügen. Nein, durch sie befördert Gott unser Wohl, erhebt und erhält die Würde und das Glück unsrer vernünftigen Natur, schränkt sie dahin ein, damit wir zeitlich ruhig, einst ewig glückselig leben mögen.

Die Beobachtung dieser Gebote bringt uns nun schon deswegen Vortheile, weil sie alle auf unser Wohl, Heil, Glückseligkeit abzielen. Betrachtet den Inhalt der drey ersten Gebote des Herrn; wie vortheilhaft und heilsam sind sie nicht für uns? Der Glaube, die Erkenntniß und Anbethung des höchsten Wesens, von dem wir abstammen; die Ehrerbiethung gegen seinen heiligen Namen und alles was ihn angeht, die Beschäftigung unsers Gemüths mit Gott an bestimmten Tagen, sind diese nicht wie an sich billige, heilige, also für uns heilsame und tröstende Beobachtungen und Uebungen?

Die sieben andern Gebote, von der Ehrfurcht gegen unsre ersten Wohlthäter, Vater und Mutter anzufangen, bis zur Bezähmung auch der Begierde nach jenem, was des Nächstens ist, haben ja auch unser und fremdes Menschenwohl, Menschenheil zum Endzwecke; damit nämlich einem jedweden das Seinige gegeben oder gelassen werde, und dadurch, wenn dieß von uns und von andern beobachtet wird, unsre und ihre Ruhe und Zufriedenheit, unser und ihr Heil und Glückseligkeit, gegründet, erhalten, befestiget und befördert werde.

Sehet also, da dienen schon die Gebote, vermög ihres Inhalts und Endzweckes, zu unsrem Wohl, Nutzen und Heil. Sie, diese Gebote, dienen dazu, daß wir uns durch ihre Beo-

bachtung, als Anbether und Verehrer der höchsten Gottheit, als Schätzer und Freunde der Menschheit auf mancherley Art liebens- und verehrungswürdig machen. Denn da wir durch diese Gebote Gott und die Menschen, seine Lieblinge schätzen, ehren und lieben: so gereicht uns dieses, wie zu unserm süssesten Trost und Vergnügen, also auch zum unsterblichen Ruhm vor Gott und den Menschen.

Ja, zu unsrer wahren Ehre und Ruhm vor den vernünftigen Mitmenschen gereicht die Beobachtung der Gebote des Herrn. Denn sie schätzen uns gerade unsers rechtschaffenen Betragens wegen gegen Gott und gegen sie, und halten uns ihres Beyfalls, ihrer günstigen Meynung werth. Weswegen denn auch Paulus ermahnet: **Befleißet euch nicht allein vor Gott, sondern auch vor den Menschen Gutes zu thun.** Röm. 12, 17. Dadurch zieht man sich das so tröstliche Ansehen eines rechtschaffnen, vollkommnen Menschen zu. Das sagt uns die heilige Schrift mit diesem Ausdrucke. **Fürchte Gott, und beobachte seine Gebote, denn dadurch wird man ein ganzer Mensch.** Ekkles. 12, 13.

Sie gereichen aber auch uns zur Freude. Deswegen bath David zu dem Herrn: **Führe mich auf den Weg deiner Gebote, denn ich finde ein Vergnügen daran.** Ps. 118, 35. Wie sollte man aber auch kein Vergnügen an dem finden, was uns aus so mancher Rücksicht vortheilhaft ist? David wußte diese Vortheile zu schätzen, und betrachtete sie immer mit neuem Vergnügen als ein schätzbares Erbgut, das er von denen, die ihn gebohren, erhalten hätte. Dieß drück er in dem nämlichen Psalm in dem 111. Vers aus: **Deine Gebote habe ich zum ewigen Erbtheile**

erhalten; denn sie sind die Freude meines Herzens.

Bisher haben wir gesehen, welche Vortheile uns die Liebe Gottes gewährt, wenn man sie in der Verbindung mit der Beobachtung der göttlichen Gebote betrachtet. Diese Vortheile zeigen sich aber noch weit größer, in Rücksicht auf die Belohnung, die Gott für sie bestimmet. Und da weiß ich nicht, was ich euch eher zur Bewunderung darstellen soll, die Güte Gottes, der das belohnet, was unsrer Natur so angemessen ist; oder dasjenige, womit er unsre seinen Geboten gleichförmige Handlungen belohnen will.

Ueberaus groß ist schon die Güte des Herrn, dem wir dienen, da er uns keine andere Gebote zu beobachten giebt, als welche alle unser eigenes Wohl befördern, vergrößern, vermehren. Nicht wahr, wie wir so eben in Erwägung gezogen haben, das thun alle seine Gebote? Und wenn wir sie nun vollziehen und so unser Wohl befördern: so ertheilet uns dieser unser Urheber und Gebiether noch einen Lohn. Wie gütig und liebvoll zeigt sich da nicht Gott gegen uns? Wie sehr unterscheidet sich nicht da der Dienst, den wir etwa einem zeitlichen Herrn leisten, von dem Dienste, mit dem wir das höchste Wesen verehren? In dem Dienste, den Menschen andern Mitmenschen leisten, müssen sie lediglich thun, was den Nutzen, die Bequemlichkeit, das Vergnügen ihres Herrn befördert; und dafür erhalten sie einen vergänglichen Lohn. In dem Dienste, mit welchem wir Gott verehren, gereichet alles, was wir leisten, zu unserm Beßten, unserm Heile, zu unsrer Glückseligkeit; und diesen unsren Dienst und Befolgung uns glücklichmachender Gebote belohnet Gott ewig.

Und

Und glaubt ihr vielleicht, daß ich euch da die Güte des Herrn, dessen Gebote wir zu halten haben, schon genugsam bewundernswürdig vorgestellet habe, wenn ich sage, daß sie Gott ewig belohne? Nein, nicht die Länge der Zeit ist es allein, durch welche die Belohnung dauern wird, die uns da die Güte des Liebenswürdigsten als groß und erhaben vorstellet, nämlich eine endlose Ewigkeit, sondern die Art dieser ewigen Vergeltung ist hier das Bewundernswürdigste. Güter, die unbegreiflich sind, weil wir nichts, was eine Aehnlichkeit mit ihnen hat, hier auf Erden sehen, hören oder empfinden; Güter, die selbst die Glückseligkeit des Unerschaffenen ausmachen, sollen, und, wenn wir seine Gebote halten, werden einst unser überaus großer Lohn seyn. So heißt es von den unbegreiflich schönen, lieblichen, ewigen Gütern: **Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehöret, noch in eines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben.** 1. Kor. 2, 9. Daß aber Gott zur Belohnung unserer Liebe zu ihm, und der beobachteten Gebote seine Glückseligkeit uns angedeyhen lasse, ist deutlich genug aus der Anrede abzunehmen, mit welcher Gott den treuen Beobachter seines Willens zur Vergeltung einladen wird: **Wohlan — Genieß der Freude deines Herrn.** Matth. 25, 23.

Allein, auch noch itzt, ehe wir zu jenen unbegreiflichen großen Vortheilen gelangen, mit welchen die Vollziehung göttlicher Gebote belohnet wird, genießen wir durch eben dieselbe schon vorzügliche Vortheile. Das Evangelium der heutigen Feyerlichkeit deutet sie uns selbst an. Sagte da nicht Jesus: **Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben?**

Ist das ein geringer Vortheil, von dem Vater, der im Himmel ist, geliebt zu werden? Wie trostreich ist es nicht für Kinder, wenn sie von ihren ersten Wohlthätern, Vater und Mutter, väterliche und mütterliche Liebe erfahren? Und so ist es gewiß Trost und Freude, für jeden Sterblichen, wenn er versichert seyn kann, daß er von seinem göttlichen Urheber geliebet werde.

Und wir sind dessen versichert, daß wir, wenn wir nach den Geboten, die uns Gott vorgeschrieben, handeln und wandeln, auch von ihm geliebt werden. Jesus selbst versichert uns darüber, da er uns sagt: **Mein Vater wird ihn, der meine Gebote hält, lieben.** Und diese Liebe des himmlischen Vaters, auf wie vielerley Art wird sie nicht für uns vortheilhaft? Stellet euch nur vor, was nicht ein liebender Vater, eine liebende Mutter dem Kinde thut, das seinen väterlichen, das ihren mütterlichen Willen gerne vollzieht? Thut ein so liebender Vater, eine so liebende Mutter dem Kinde nicht alles, was sie nur wissen, daß es demselben zum Wohl, zum Nutzen, zur Freude dienet? Wird wohl aber der himmlische Vater weniger gütig gegen jene seiner Menschenkinder seyn, die er liebt? Nein, gerade weil er der unendlich gütige Vater ist, so ist auch seine Liebe gegen seine Lieblinge unbegränzt. Auf alle mögliche Art wird er die, die er liebt, schätzen, begünstigen, mit Vaterliebe erfreuen. O welcher Vortheil für den, der die Gebote Gottes hält, liegt schon in der Versicherung, die Jesus giebt: **Mein Vater wird ihn lieben.**

Diese Liebe Gottes ist nicht weniger vortheilhaft für uns, weil nebst dem himmlischen Vater uns auch Jesus liebt. Denn Jesus hatte, wie ich im Eingange dieser Rede anführ-

te,

te, schon zum Trost seiner Jünger gesprochen: **Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben.** Und ich, sagt hier Jesus ausdrücklich von sich, **werde ihn lieben.** Diese Liebe Jesu muß uns desto schätzbarer seyn, weil wir wissen, was schon Jesus für uns gethan hat, da wir noch nicht waren, und da wir Sünder, seine Feinde waren. Die Liebe Jesu, schon damals eben so sehr groß, als vortheilhaft für uns. **Denn, da wir noch Sünder waren, ist Christus für uns gestorben.** Röm. 5, 8.

Thut Christus so viel für die Sünder, o welch eine Liebe wird er nicht denjenigen erweisen, denen er ausdrücklich die Zusage thut: **Ich werde ihn lieben.** Diese Liebe Jesu gegen uns, wenn wir seine Gebote halten, ist um so viel trostreicher für uns, da sie Jesum selbst zu unserm Freunde macht. Dieß sagt abermal Jesus unter dem liebvollsten Ausdruck: **Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr das thut, was ich euch befehle.** Joh. 15, 14.

Und damit wir nicht etwa glauben, daß der Vortheil, Jesu Freund genennet zu werden, etwa deswegen nicht so hoch zu schätzen sey, weil Jesu Worte den Ausdruck Freund in einem weit umfangenden Verstand nehmen, so giebt uns Jesus einen tröstlichen Aufschluß bey Markus 5, 35. wo er sagt: **Wer den Willen Gottes thut, der ist mein Bruder, meine Schwester, meine Mutter.** Sehet also, wenn Jesus uns seine Freunde nennt, indem wir seine Befehle vollziehen, so erkläret er uns für so werthgeschätzte, geliebte Freunde, als diejenigen, die durch die Verwandtschaft des Blutes mitsam verbunden sind, einander werth und lieb seyn können. O welch ein tröstlicher Vortheil der Liebe Got-

tes. Sie macht uns Jesum zum Freunde, und uns zu seinen Freunden. **Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr das thut, was ich euch befehle.**

Ferner zeigt uns das Evangelium, das wir vor Augen haben, noch einen sehr angenehmen Vortheil der Liebe Gottes dadurch, daß Jesus sagt: **Wir werden zu ihm kommen, und bey ihm wohnen.** Lasset uns doch die Trostworte, die uns die Liebe Gottes so vortheilhaft darstellen, auseinander setzen. **Wir**, sagt da der Erlöser, **werden zu ihm kommen. Wir**, eben die drey göttlichen Personen, die im Buche der Erschaffung sprachen: **Lasset uns einen Menschen nach unserm Ebenbilde machen.** Gen. 1, 26. **Wir**, die wir drey Personen in der nämlichen göttlichen unerschaffenen Wesenheit sind, **werden zu ihm kommen. Zu ihm**, dem Menschen, der in Rücksicht auf seinen göttlichen Urheber ein so wenig bedeutendes Geschöpf ist, daß es von ihm gesagt wird: **Er verwelkt wie eine Blume auf dem Felde.** Ps. 102, 15. **Wir werden zu ihm kommen.** Er wird nicht nur einst zum Genuße der Freuden seines Gottes gelangen, sondern noch in seiner Prüfungszeit, noch da auf der Erde, seinem Prüfungsorte werden wir **zu ihm kommen**, ihn eines so ehrenvollen Besuches würdigen. Und um ihm noch größere Beweise der Liebe zu geben, fährt der heilige Text fort: **und werden bey ihm wohnen.** Welch unbegreiflich große, ganz unermeßliche Liebe gegen uns ist nicht diese? Gott will nicht nur zu uns kommen, um uns eine kurze Zeit mit seiner göttlichen Gegenwart zu beehren, zu erfreuen, sondern er will sogar bey uns wohnen, in unserm Herzen einen bleibenden Wohnsitz aufrichten. **Wir werden zu ihm kommen, und bey ihm wohnen.**

Wie herrlich, vorzüglich und selig sind nicht die Vortheile, die uns die Liebe Gottes gewährt? Wessen Herz sollte nicht durch die Betrachtung dieser Vortheile veranlasset, gereizet und beweget werden, sich ganz der Liebe des Liebenswürdigsten zu widmen? Besonders da wir zu den bereits erwähnten Vortheilen noch jenen hinzusetzen können, den der liebende und geliebte Jünger Jesu empfiehlt. 1. Joh. 4, 16. **Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.** Amen.

Am
ersten Sonntage nach Pfingsten.

Vergebet, so wird euch vergeben werden. Luk. 6, 37.

Und diese Vergebung soll eine Wirkung derjenigen Barmherzigkeit seyn, welche wir an dem himmlischen Vater nachahmen sollen. **Seyd barmherzig, wie euer himmlischer Vater barmherzig ist.**

Sehet da, ihr, die ihr glaubet, es werde uns etwas unmögliches auferleget, wenn ihr höret, daß man Gott nachahmen soll. Nein dadurch, daß wir Gott nachahmen sollen, wird uns nichts befohlen, was wir nicht vollziehen könnten. Auch dem himmlischen Vater, der doch das allervollkommenste Wesen ist, können wir in unserm Betragen, in unserm Wandel gleichen, obschon wir nur begränzte

Wesen sind. Sehet, sage ich, die Art, auf welche dieses geschehen kann, liegt euch durch die angeführten Worte vor Augen. **Vergebet**, heißt es unter andern, **so wird euch vergeben werden.** Und diese Barmherzigkeit, mit welcher uns Gott vergiebt, sollen wir nachahmen. **Seyd barmherzig, wie euer himmlischer Vater barmherzig ist.**

Diese Vergebung ist nun freylich unserm Hang, sich an jenen, die uns beleidigen, zu rächen, ganz und gar zuwider. Allein eine desto herrlichere Tugend ist auch diese Vergebung der Beleidigungen. Sie gehöret zu dem Umfang jener Pflicht und Tugend, die Jesus seinen Nachfolgern vorzüglichst anempfohlen hat, da er sagte: **Liebet eure Feinde, und bittet für die, welche euch verfolgen und beleidigen.** Matth. 44, 45. Und warum wollten wir diese Tugend nicht nachahmungswürdig betrachten? Könnte ich doch, weil uns diese in dem heutigen Evangelium geboten wird, etwas dazu beytragen, daß ihr sie ganz liebenswürdig fändet. Vielleicht glückt mir dieses mit Gottes Beyhülfe, wenn ich zum Inhalt gegenwärtiger Rede behaupte:

Die Vergebung der Beleidigungen ist die schönste Rache der Christen.

Wer aus uns ist wohl der Glückliche, der keine Feinde hätte? War doch selbst unser Erlöser, der Unschuldigste unter allen Menschenkindern, nicht ohne Feinde. Ja, vielleicht hat niemand mehrere und boshaftere Feinde gehabt, als eben dieser göttliche Lehrer, der uns befiehlt: **Vergebet, so wird euch vergeben werden.** Wie viele aus euch, meine Lieben! werden es da nicht vonnöthen haben, über das, was ich vortrage, mit Ernst und Andacht nach-

zudenken, und eben deswegen mich mit Aufmerksamkeit und Geduld zu vernehmen.

Die Vergebung der Beleidigungen ist die schönste Rache der Christen. Hier kömmt es darauf an, was wir unter dem Worte Rache verstehen. Selbst unsre Begierden, so sündhaft sie scheinen, können und sollen ja noch immer eine heilsame Richtung zu unserer Bestimmung erhalten. Ist der Zorn nicht schon seinem Namen nach eine sündhafte Neigung? Und doch kann unser Zorn gerecht seyn. David sagt uns das ausdrücklich: **Zürnet, aber sündiget nicht.** Ps. 4, 5. Ist die Rache, oder die Neigung, sich zu rächen, nicht eine Tochter des Zorns? Kann nun der Zorn eine Richtung erhalten, daß er gar keine Sünde, sondern Tugend ist, so ist das auch von der Rache zu halten, die von dem Zorne abstammt. Auch sie kann tugendhaft seyn. Ich erkläre mich darüber noch deutlicher

Wenn ist wohl der Zorn keine Sünde? Nicht wahr damals, wenn du den Fehler deines Nächsten verabscheuest, zugleich aber von deiner Seite beyträgst, diesen Fehler abzustellen, zu bessern? Nicht wahr, so einen Zorn habt ihr Vorgesetzten gegen eure Untergebene, ihr Aeltern gegen eure Kinder, wenn diese fehlen, und ihr es euch angelegen seyn lasset, ihre Fehler zu bessern. Auch so verhält sichs mit der Rache. Diese wird von dem Zorn erzeuget und ist eine Verabscheuung dessen, was unser Nächster wider uns begangen hat. Verbinden wir diese Verabscheuung mit dem Bestreben, das Fehlerhafte des Mitmenschen zu bessern, so bleibt diese Rache, was sie ursprünglich ist, ein Zorn, der aber hier, wie jener, mit welchem Vorgesetzte und

Aeltern gegen die Ihrigen eifern, gerecht und heilig ist. Da heißt es in beyden Fällen: **Zürnet, aber sündiget nicht.**

Diese Art, sich an dem Nächsten zu rächen, zugleich aber den Nächsten thätig und mit Nachdruck zur Besserung anzuhalten lehret uns Paulus. **Wenn dein Feind,** schreibt er uns vor, **Hunger hat, so speise ihn; wenn er Durst hat, so gieb ihm zu trinken; denn wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.** Röm. 12, 20.

Was ist das: **Feurige Kohlen auf seines Feindes Haupt sammeln?** Feurige Kohlen brennen ja, und machen dem, dem sie auf das Haupt, dem so empfindlichen Theile des menschlichen Körpers, geleget werden, gewaltige Unruhe, peinliche Schmerzen. Und das seinem Feinde thun, ist das nicht Rache? Ja wohl ist das Rache, aber, wie es hier geschieht, ist das heilige Rache. Man erweiset nämlich seinem Feinde Gutes. Das greift seine empfindliche Seite an, denn er erwartet, daß man seine Beleidigungen mit Bösem rächen würde. Da er aber itzt statt des Bösen Gutes empfängt, so wird er über seine betrogene Erwartung höchst unruhig, so unruhig, wie wenn feurige Kohlen auf seinem Haupte lägen, und er ihre Glut empfände. **Wenn du das thust,** deinem Feinde Gutes thust, **so legest du feurige Kohlen auf sein Haupt.** Da sieht dein Feind ein, daß du rechtschaffener gegen ihn handelst, als er gegen dich gehandelt hat; da sagt er wenigstens in seinem Herzen, wie Saul zu David, den jener zum Tode aufsuchte, da doch David zu eben dieser Zeit sein Leben schützte: **Du bist gerechter als ich, denn du hast mir Gutes gethan,**

ich

ich aber habe dir es mit Bösem vergolten. 1. Kön. 24. 19. Dadurch wird nun der Beleidiger gebessert, wie dort der ungerechte Fürst aufhörte Davids Feind zu seyn.

Welch eine schöne Rache ist es demnach nicht, wenn der Christ seinem beleidigenden Mitchristen vergiebt, wenn er, wie dort David dem Saul that, wie es hier Paulus von Christen fordert, Böses nicht mit Bösem, sondern mit Gutem vergilt, feurige Kohlen über das Haupt seines Feindes legt?

Diese Rache ist gewiß schön, da sie auch schon deinem Feinde gefällt, so sehr gefällt, daß er über dieselbe bewegt, offenherzig gesteht: **Du bist gerechter, als ich.**

Schön ist diese Rache in den Augen deiner vernünftigen Mitmenschen; denn sie alle bewundern und verehren deine Gelindigkeit gegen deinen Feind, so wie wir alle die Sanftmuth eines Davids bewundern und im ewigen Andenken behalten, mit welcher er seinem Beleidiger Saul vergab, und seine ganze Rache in den liebvollen Vorwurf einschloß: **Warum hörest du die Worte der Menschen an, welche sagen: David suchet dir Böses zu thun.** 1. Kön. 24, 10.

Wie schön aber muß diese Art, sich mit Schonung und Vergebung an seinem Feinde zu rächen, in den Augen des Himmels seyn? Unser Erlöser drückt das Wohlgefallen, das Gott über unser schonendes Betragen gegen unsre Beleidiger hat, selbst dadurch recht schön aus, daß er uns den liebvollen Auftrag macht: **Thut denen Gutes, die euch hassen, bittet für die, die euch verfolgen und verläumden.** Denn er giebt eine unser Herz sehr einnehmende

mende Ursache hinzu. **Damit ihr Kinder eures Vaters seyd, der im Himmel ist.** Matth. 5, 44.

Was will das sagen, meine Lieben, **damit ihr Kinder, eures Vaters** seyd? Er nennet Gott unsern Vater. Das ist aber noch nicht genug, daß Gott unser Vater ist. Auch wir sollen seine Kinder seyn. **Damit ihr Kinder eures Vaters seyd, der im Himmel ist,** wird hinzugegeben, um unser Herz aufmerksam auf den Vortheil zu machen, den wir da erhalten. Durch die Vergebung der Beleidigungen sind wir **Kinder** nicht etwa eines sterblichen Vaters, Gönners oder Wohlthäters auf Erden; sondern durch sie, diese Vergebung, werden wir Kinder des Vaters, **der im Himmel ist,** der der glückseligste, der erhabenste Gott ist.

Auf die Worte: **Eures Vater, der im Himmel ist,** folgen unmittelbar die Worte: **der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt.** Da sollten uns zwar diese letzten Worte schon zur Vergebung, zum Wohlwollen gegen unsre Beleidiger stimmen, weil uns da die Art, etwas zu thun, was Gott gefällt, vorgezeichnet wird. Er, Gott, läßt seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, das ist: er erweist sich allen seinen Geschöpfen, gütig, nachsichtsvoll, wohlthätig. So sollten auch wir uns allen unsren Mitmenschen, auch jenen, die uns Unrecht thun, wohlwollend und wohlthuend bezeigen.

Doch diese Worte stellen uns noch mehr Vortheilhaftes von dem Wohlwollen gegen unsre Feinde dar. **Damit ihr Kinder eures Vater seyd, der in dem Himmel ist, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufge-**

hen

hen läßt. Heißt das nicht eben so viel, als daß wir uns befleißen sollten, Kinder unsers Vaters zu seyn, der dort in dem Himmel seine Glückseligkeit darin findet, daß er allen, Guten und Bösen Wohlwollen und Wohlthaten erweiset, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt. Eben so, wie dieser unser Vater im Himmel seine Glückseligkeit auch durch Wohlwollen gegen Gerechte und Ungerechte genießt, sollen auch wir im Wohlwollen, im Wohlthun gegen unsre Mitmenschen unsre Freude und Glückseligkeit suchen.

Und bringt uns dieses Wohlwollen und Wohlthun nicht Freude? Wenn wir die Beleidigungen vergeben, erfreuen wir uns nicht darüber, daß auch uns vergeben wird? **Vergebet, so wird auch euch vergeben werden.** Und was wird euch wohl vergeben werden? Alles, was ihr wider euren beßten Lebensurheber, wider euren liebsten Gott und Herrn begangen habt. Ist das etwas Weniges? Eure Sünden, die ihr auf so mancherley Art und so oft begangen habt, werden euch vergeben werden. **Euch**, die ihr die Last dieser eurer Sünden so sehr fühlet. **Euch**, die ihr die peinlichste Gewissensangst darüber empfindet. **Euch**, die ihr schon jetzt manche traurige Folgen eurer Sünden erfahret. **Euch**, die ihr noch erschrecklichere Folgen in dem Tode, in dem Gerichte, durch die ganze Ewigkeit eurer Sünden wegen befürchten müsset.

Alles das, was uns wegen unsrer begangenen Sünden betrübt, beunruhiget, verwirrt, ist um so fürchterlicher, weil wir die meisten Sünden ohne Zeugen begangen haben. Von diesen weiß nun niemand, außer unser beleidigter Gesetzgeber, der einst alle unsre Sünden, die jetzt auch noch so verborgen sind, vor

der ganzen Welt richten wird. **Denn wir müssen alle vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden, auf daß ein jeder empfange, nachdem er in seinem eigenen Leibe entweder Gutes oder Böses gethan hat.** 2. Kor. 5, 10.

O wie fürchterlich ist für manche aus uns dieser Blick, den wir hin auf jenen erschrecklichen Schauplatz wenden, wo von einem unerbittlichen Richter, von einem Richter, den wir selbst beleidigten, alle — alle — auch unsre verborgensten Sünden, vor allen — allen Menschen, die schon gelebt haben, jetzt leben, und bis dahin noch leben, werden offenbar werden! Ist es viel, wenn die Menschen aus Furcht vor dem erschrecklichen Gerichte, das ihnen bevorsteht, angstvoll weheklagen und zu den Bergen rufen werden: **Fallet über uns, und zu den Hügeln, bedecket uns.** Luk. 23, 30. Allein da wird kein Weheklagen helfen. **Wir müssen alle vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden.** O, wie schaudervoll ist das für uns, die wir auch die kleinsten Unvollkommenheiten vor den Augen unsrer Mitmenschen zu verbergen suchen, und die wir es doch zu erwarten haben, daß nicht nur unsre Unvollkommenheiten, sondern alle unsre Sünden dort vor dem glänzenden Richterstuhle des Ewigen, vor den Schaaren der himmlischen Geister, vor der unzähligen Menge der schon Ewigseligen, vor der unübersehbaren Versammlung aller — aller Menschen werden offenbar werden!

Allein erholet euch von der Bangigkeit und Schrecken, in welche euch die schaudervolle Vorstellung unsrer Offenbarung vor der Welt und Weltenrichter versetzen kann. Erholet euch, meine Zuhörer und Zuhörerinnen, und seyd viel-

mehr

mehr wohlgemuthet. Wir haben ein Mittel an der Hand, jenen Schrecken in sanfte Ruhe zu verwandeln; ein Mittel, das dazu dienet, damit die Offenbarung unsrer Sünden für uns nicht fürchterlich ausfalle, uns nicht zur Schande, sondern zum Lobe, zur Ehre vor der ganzen Welt gereiche. Dieses Mittel besteht in der so schönen Rache des Christen. **Vergebet**: denn alsobald erfolget Vergebung alles dessen, was uns jenes erschrecklichen Gerichtes wegen ängstiget. **Vergebet, so wird euch vergeben werden.** O, welch eine göttliche Kraft, uns zu trösten, enthalten diese Worte unsers Erlösers nicht! **Vergebet, so wird euch vergeben werden.** Wenn wir vergeben, so werden uns unsere Sünden vergeben, und so werden sie zwar einst offenbar werden, allein als solche, für welche wir schon hier auf Erden dem höchsten Wesen die Genugthuung geleistet haben; als solche, die er uns vergeben hat, weil wir vergeben haben. Auch von uns, die wir vergeben, wird es damals heissen, wie es von jener Büßenden heißt: **Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebet hat.** Luk. 7, 47.

Auch sie, die Versöhnlichen, obschon sie viel gesündiget haben, haben doch auch viel geliebet. Sie liebten Gott, und ihn zu lieben beobachteten sie jenes, was sein göttlicher Sohn lehrte: **Vergebet.** Sie liebten den Nächsten und übten gegen ihn eine so wohlthätige Rache aus. So brachten sie es durch ihre Vergebung dahin, daß auch Gott ihnen vergab.

Allein die schöne Rache des Christen, die Vergebung der Beleidigungen nützt uns noch mehr; sie mindert nicht nur das Schreckliche des Gerichts, sondern sie verschaffet uns

auch Ruhe und Heiterkeit in dem Leben, Sicherheit und Trost im Tode; sie erwirbt nicht nur Vergebung, und so Nachlassung der Strafe, sondern sie bringt uns noch ewige Belohnung zu wege. Durch die Vergebung wirst du, wie es in den Sprüchwörtern 25, 24. verheißen wird, feurige Kohlen auf dem Haupte deines Feindes sammeln, und der Herr wird es dir vergelten. Womit vergelten? Mit jener Glückseligkeit, mit welcher er noch weit geringere Werke der Nächstenliebe vergelten wird. Vergebet, so wird euch vergeben. O, meine Lieben, das ist ja schon viel! Und doch wird auch diese unsre Vergebung noch ewig belohnet werden! Der Herr wird es dir vergelten.

Haben wir da etwa alles erwogen, wozu uns die Vergebung der Beleidigungen hilft? Nein, sie, diese schöne Rache des Christen hat noch eine schönere Wirkung, die wir da nicht ausser Acht lassen müssen. Und diese Wirkung ist, daß unser Beleidiger durch unsre Vergebung und Gelindigkeit — so wie Saul durch die sanfte Antwort des Davids — zu unsrer größten Freude gebessert wird. Zu unsrer größten Freude, sagte ich, ich sollte gesagt haben: zur Vergrößerung unsrer ewigen Glückseligkeitsfreude. Denn da wir durch unsre Gelindigkeit, Vergebung den Nächsten zur Gerechtigkeit leiten, verdienen wir dadurch einen ausnehmenden Lohn dort in dem Himmel. Diejenigen, welche viele zur Gerechtigkeit weisen, werden wie die Sterne immer und ewig glänzen. Dan. 12, 3.

Wendet da etwa nicht vor, daß derjenige, dem ihr vergeben werdet, durch eure Nachgebung und Gelindigkeit nur noch dreister und boshafter gegen euch werden würde. Nein,

das

das entschuldiget euch von der Vergebung nicht, die ihr eurem Mitmenschen angedeyhen lassen sollet. Denn euer Feind wird doch wohl nicht feindseliger gegen euch gestimmt seyn, als Saul gegen David war; und jenen bewog schon die sanfte Stimme Davids zur Besserung. Sollte es auch scheinen, als wenn nach deiner Vergebung dein Beleidiger doch nicht aufhörte, dich zu verfolgen: so wird er dich nichts destoweniger wegen deiner schonenden Nachgebung, ja wegen deiner menschenfreundlichen Vergebung im Herzen bewundern, und dich wider seinen Willen hochschätzen.

Wenn er aber doch im Bösen, in der Fortsetzung seiner Feindseligkeit verharrte, so hast doch du gethan, was du thun solltest, um Vergebung deiner Sünden zu erhalten. Du hast das Böse nicht mit Bösem vergolten. Du hast dich nicht selbst boshaft gerächet, sondern deine Rache dem Herrn überlassen, nach des Apostels Vorschrift: **Rächet euch nicht selbst, ihr meine Liebsten, sondern überlasset es dem göttlichen Zorne. Denn es steht geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.** Röm. 12, 17 — 19.

Du, christlicher Zuhörer, christliche Zuhörerinnen, hast das deinige gethan, das als eine rühmliche That dort vor dem Thron Gottes geoffenbaret werden wird. Das wird dir dein Gott vergelten. Das Uebrige wird Gott thun. Dem überlasse die Besserung und Züchtigung deines Bruders, und dieß abermal nicht aus Rache, sondern aus liebreichen zärtlichen Herzen. Gott wird ihn aber auch seiner Bosheit wegen desto härter und unbarmherziger bestrafen, unerachtet daß du für ihn bittest. Dieß behaupte nicht ich, sondern der heilige Chrysostomus behauptet es. Er führt hier-

über eine Geschichte aus der heiligen Schrift und zwar aus dem Buche Num. 12, 14. an. Maria murrte wider Moyses, ihren Bruder. Was that Gott? Er ließ sie unrein und aussätzig werden, da sie zuvor rein und unbefleckt war. Ihr halbes Fleisch, wie die Schrift sagt, war schon vom Aussatze zerfressen. Da rufte Moyses zu Gott, und sprach: **O Gott, ich bitte dich, du wollest sie gesund machen.** Allein Gott gefiel es nicht, sein Gebeth zu erhören; sondern er befahl, daß Maria noch sieben Tagen ausser dem Lager bleiben sollte, und ließ sie durch diese Zeit von eben dieser peinlichen Krankheit geplaget werden.

Nimm nun alles dieses zusammen, mein Christ, und wenn du doch an deinem Bruder dich rächen willst, so gebrauche dich dieser schönen Rache des Christen: Vergieb, damit dir vergeben werde. **Vergebet, so wird euch vergeben werden.**

Diese Vergebung kann euch nicht schwer fallen: denn es wird dazu nichts erfordert. Gar nichts. Kein Geld, kein Gut darf man da hergeben, keine Mühe anwenden, keinen Schweis vergießen, nicht Hunger, Durst, Hitze, Kälte oder anderes Ungemach leiden, keine Last tragen, keine Unbequemlichkeit auf sich nehmen. Gar nichts dürfet ihr da thun, ausser nur den Zorn, der euch noch dazu beunruhiget, eurer Gesundheit und Ehre nachtheilig ist, aus dem Herzen fahren lassen; euch betragen, wie wenn ihr nicht beleidiget worden wäret.

Ja, die Vergebung kostet euch nicht nur keinen Aufwand, keine Anstrengung; sondern ihr gewinnet noch dadurch. Euch wird alles vergeben, weßwegen ihr einst das Aergste be=

befürchtet; ihr gewinnet euren Bruder, leitet ihn zur Gerechtigkeit, erhaltet dadurch eine vorzügliche Stufe der Seligkeit. Nicht wahr, alles dieß stimmt eure Herzen, daß ihr recht oft, recht viel und recht gerne vergebet. In dieser Gesinnung stärke euch durch seine unendliche Gnade und Erbarmung, Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Amen.

Am
zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Ein anderer sagte: Ich habe ein Weib genommen, und darum kann ich nicht kommen. Luk. 14, 20.

Wie groß war nicht die Liebe desjenigen, der nach der evangelischen Gleichnißrede ein großes Gastmahl bereitete, und viele dazu einlud? Groß war diese Liebe, weil das Abendmahl, das er bereitete, selbst groß genannt wird. Groß war sie, weil die Zahl der Geladenen groß war: Er lud viele dazu. Größer noch war diese Liebe, weil diejenigen, die er lud, keine solche Leute waren, von denen er eine gegenseitige Einladung zu erwarten hätte. Am größten aber zeigt sich diese Liebe dadurch, daß, als die Geladenen nicht erschienen, Arme und Presthafte, Blinde und Lahme zu diesem Abendmahle gerufen wurden.

Und da richtete sich dieser Gastfreye so ganz nach der Vorschrift des Erlösers, die diesem Evangelium voraus geht: **Wenn du ein Mahl zurichtest, so lad die Armen, Presthaften, Lahmen und Blinden ein, so wirst du selig seyn, weil sie dir es nicht ersetzen können.** Luk. 14, 13.

Doch, je größer die Liebe dieses liebvollen Menschen war, desto mehr Abscheu verdienen alle die Geladenen, die sich auf eine so kalte Art entschuldigten, bey diesem Gastmahle nicht erscheinen zu können. Zum Beyspiel, wie kalt und unbedeutend war nicht schon jene Entschuldigung: **Ich habe ein Weib genommen, und darum kann ich nicht kommen.**

Am meisten zu bedauern aber ist es, daß auch viele der Menschen die liebvolle Einladung Gottes zum ewigen Freudenfeste, auf welches diese evangelische Gleichnißrede abzielt, beynahe mit ähnlichen Entschuldigungen auszuschlagen suchen. Giebt es nicht viele, die, wenn sie es auch nicht gerade heraus sagen, sie hätten ein Weib genommen, und könnten deswegen nicht zu jenem Freudenmahle kommen, doch aber ganz gewiß der irrigen Meynung sind, daß sie, weil sie in der ehelichen Verbindung leben, sich desto weniger mit der Andacht und Uebung des Gebeths abgeben, oder wenigere Werke der Gottseligkeit vornehmen können, um sich durch ein verdienstvolles christliches Leben zu dem Himmel vorzubereiten.

Wie ungegründet ist nicht eine ähnliche Muthmassung, etwa deswegen, weil man in der Ehe lebt, weniger gottselig, weniger tugendhaft leben zu dürfen? Um christlichen Eheleuten zu zeigen, daß ihr ehelicher Stand sie noch mehr zur Andacht, Tugend und Gottseligkeit verbinde, als zu einer Entschuldigung der Unthätigkeit im Christenthume diene, so ist der Inhalt meiner heutigen Rede kein anderer, als:

Die

Die Ehe, der heiligste Freundschaftsbund.

Ihr christlichen Eheleute, muß es euch nicht angenehm seyn, euren Stand von einer so ehrwürdigen Seite her zu betrachten? Auch ihr, die ihr euch etwa zu diesem Stande entschließen werdet, sehet darauf, zu welch einem heiligen Leben ihr euch zu verbinden gedenket. Vergönnet mir daher eure ganze Aufmerksamkeit und Geduld.

Die Ehe, der heiligste Freundschaftsbund. Heilig kann man schon jede Freundschaft nennen, die Gott nicht zum Feinde hat. Denn die Quelle der ächten Freundschaft ist die Liebe, und kömmt deswegen von Gott, weil Gott die Liebe ist. So sagt es uns ausdrücklich Johannes: **Gott ist die Liebe.** 1. Joh. 4, 16. Und so wäre ächte Freundschaft ihres Ursprungs wegen schon heilig. So heilig war gewiß jener Freundschaftsbund, den David und Jonathas mitsam schloßen, von welchem wir lesen: **Jonathas aber, der Sohn Sauls, hatte den David inniglich lieb.** 1. Kön. 19, 1. Diese ihre Freundschaft ward aber noch heiliger, daß sie durch eine Handlung der Gottesverehrung, durch einen Eid, durch die Anrufung Gottes zum Zeugen der freundschaftlichen Aufrichtigkeit, bekräftiget wurde. **Und er, Jonathas, verband sich David abermal durch einen Eid.** 1. Kön. 20, 3.

Und ist die Ehe nicht gleichermaßen der heiligste Freundschaftsbund, der Gott zum Urheber hat? Ist Gott, das allerheiligste Wesen, nicht der Stifter der Ehe? Lesen wir nicht von dem ersten Ehepaar: **Mann und Weib erschuf er sie.** Gen. 1, 27. Auch ertheilte Gott ihnen den kräftigsten Allmachtssegen: **Wachset, und vermehret euch,**

der gewiß eben so wichtig, von eben jener Wirkung, als das Wort: **Es werde**, war, durch welches Alles erschaffen worden ist. Ebend.

Ja, nach der Geschichte der Erschaffung hat der Ehestand nicht nur seinen Ursprung von Gott, sondern Gott ist auch sein Endzweck. Denn da heißt es ebenfalls von dem ersten Ehepaar: **Er hat ihnen die Erkenntniß des Geistes erschaffen, ihr Herz mit Empfindungen erfüllet — auf daß sie seinen heiligen Namen preisen, seine Wunderthaten rühmen, und die Herrlichkeit seiner Werke verkündigen sollen.** Gen. 17, 6.

So ist nun die Ehe schon ein heiliger Freundschaftsbund, ehe wir sie noch als ein Sakrament betrachten. Um so mehr wird die Ehe als ein heiliger Freundschaftsbund, als ein Heilsmittel zu betrachten seyn, das der Urheber der Gnade zur Heiligung christlicher Eheleute selbst eingesetzet hat.

Unter christlichen Eheleuten ist diese eheliche Verbindung schon deswegen heilig, indem die Eheleute da vor dem Altare des Allerhöchsten, da im Angesichte des Heiligthums Gottes und der ganzen Christengem[illegible], einander das, was Jonathas dem David schwur, aufs feyerlichste zusagen. Denn was da vorgeht, geschieht auf die heiligste Art, unter der feyerlichsten Anrufung des Namens Gottes, durch das kräftigste Gebeth der Kirche um den Beystand Gottes.

Und doch wird diese vor dem Angesichte Gottes und seiner Heiligen zugesagte Freundschaft noch mehr durch die Eigenschaften eines Sakramentes geheiliget. Von diesem heiligen Freundschaftsbund sagt Paulus: **Dieß ist ein großes Sakrament.** Ephes. 5, 32. Denn als ein Sakrament

bringt

bringt sie, die Ehe, nicht nur den christlichen Eheleuten die Vermehrung der heiligmachenden Gnade zuwegen, sondern sie erwirbt denselben noch die Gnade, daß sie in ihrem ehelichen Stande bis in Tod gottselig verharren, und ihre Kinder christlich erziehen.

Soll nun die Ehe kein heiliger Freundschaftsbund seyn, da sie, als ein Sakrament, die Gnade zu so heiligen Endzwecken ertheilet, erstens, in diesem Stande bis in Tod gottselig zu verharren; zweytens die Kinder christlich zu erziehen.

Erstens. Hat man da keine Ursache, fromm und heilig in der Ehe zu leben, da man durch sie, als ein Sakrament, die Gnade erhält, gottselig, das ist, fromm und heilig zu leben? Die Gnade, die da ertheilet wird, soll es zuwege bringen, daß die christlichen Eheleute die Gottseligkeit nicht nur etwa bey Antretung dieses Standes auszuüben anfangen, sondern bis in Tod in der Gottseligkeit verharren. Sehet, ihr christlichen Eheleute! wie die Gnade, die euch in diesem Sakramente zugetheilet wird, euch zu einer besondern Frömmigkeit und Gottseligkeit anhält.

Auch will ich euch eine andere Ursache anführen, warum ihr in eurem ehelichen Stande zu einem heiligen Leben verbunden seyd. Diese Ursache gründet sich ebenfalls in eurer ehelichen Freundschaft. Nämlich als Eheleute pflegt ihr gegeneinander den vertrautesten Umgang. Ihr seyd miteinander wie die aufrichtigsten, also die innigsten Gesellschafter. Gerade aber deswegen seyd ihr auch verbunden, euch eines gottseligen Wandels zu befleißen, durch denselben einander zu erbauen, und mehr und mehr zur Frömmigkeit anzuhalten. Denn jenes, was alle Menschen angeht, geht euch, die ihr

in einem so engen Freundschaftsbund lebt, noch mehr an: Mit den Heiligen wirst du heilig, und mit den Unschuldigen unschuldig seyn. Ps. 17, 27. Und wenn die Eheleute kein gottseliges Leben führen, wie können sie wohl

Zweytens, ihre Kinder christlich erziehen, was doch auch die Wirkung jener Gnade seyn soll, die sie durch das Sakrament der Ehe erhalten. Oder können wohl christliche Aeltern ihre Kinder christlich erziehen, das ist, sie zu wahren Nachahmern Jesu Christi erziehen, wenn sie selbst nicht christlich und gottselig leben? Wird der so starke Nachahmungstrieb nicht immer ihre Kinder zum Bösen anhalten, wenn sie verderbliche Beyspiele der Sitten und Lebensart ihrer Aeltern sehen?

Hiemit weit entfernt, daß christliche Eheleute vielleicht wegen mancherley Beschwerlichkeiten, die ihnen in der ehelichen Gesellschaft vorfallen, oder wegen ihrer Geschäftigkeit in Ansehung der Selbsterhaltung oder Kinderzucht, auf Entschuldigung antragen oder rechnen dürften, wenn sie sich in der Ausübung des Christenthums, der Gottseligkeit nachlässig betragen, so fordert aus den bereits erwähnten Ursachen vielmehr ihr Stand, als jener der heiligsten Freundschaft, einen frommen, tugendhaften, heiligen Wandel.

Und damit ihr, christliche Eheleute! von eurem Stande einen hohen Begrif habet, und ihn als den heiligsten Freundschaftsbund schätzet, so müsse euch das, was Paulus von ihm sagt, unvergeßlich bleiben: Dieß ist, sagt er von der Ehe, ein großes Sakrament, ich sage aber, in Christo und in der Kirche. Ephes. 5, 32. Warum aber die eheliche Verbindung in Christo und in der Kirche ein großes Sakrament sey, hat Paulus ebendaselbst V. 22. und 29.

gelehret,

gelehret, durch die Worte: **Ihr Männer liebet eure Weiber, wie Christus die Kirche geliebet hat.** Da sehet ihr, worinn das heilige Geheimniß, das große Sakrament eurer ehelichen Verbindung besteht. Sie ist ein Bild jener heiligsten Vereinigung Christi mit seiner heiligen Kirche. Denn, um hier noch immer mit den Worten des Apostels zu reden, **Christus hat sich selbst für sie,** die Kirche, **dargegeben, auf daß er sie heilige — damit er sich selbst eine herrliche Kirche darstelle — die heilig und unbefleckt sey.** Ebend. 27. Nicht wahr, christliche Eheleute, aus diesem Gesichtspunkte stellet sich auch euer Stand als ein besonderer Beruf zur Heiligkeit des Lebens dar? Nicht wahr, da heißt es mit Wahrheit: Ehestand, der heiligste Freundschaftsbund.

Um diesen heiligen Freundschaftsbund auch heilig zu halten, muß euch, christliche Ehefreunde! alles jenes aufmuntern, was uns Menschen allen zu einer Triebfeder dienet, heilig und fromm zu leben. Darunter verstehe ich den Nutzen, den die Frömmigkeit den Frommen verschafft. Dieser ist vorzüglichst jene angenehme himmlische Fröhlichkeit, die die gottergebenen Seelen auch in der Mitte ihrer Drangsalen fühlen. Denn Fröhlichkeit und heiliger Friede ist das selige Loos aller frommen und Gott und sein Gesetz liebenden Christen. **Die dein Gesetz lieben,** sagt David, **haben einen überaus großen Frieden.** Ps. 118, 165. Diese Fröhlichkeit verläßt sie auch in allen ihren Trübsalen nicht. So sagt Paulus: **Ich bin mit Trost erfüllet, und voll Freude in aller unserer Trübseligkeit.** 2. Kor. 7, 4.

Und Trübseligkeit haben Eheleute doch wohl in ihrem Stande auszustehen. Paulus sagt selbst: **Wenn du aber**

ein

ein **Weib nimmst, sündigest du nicht; wenn auch eine Jungfrau einen Mann nimmt, so sündiget sie nicht; allein solche werden Trübsal des Fleisches zu leiden haben.** 1. Kor. 7, 28. Welche Trübsale den seligen Glücksstand der Eheleute verbittern, werdet ihr Eheleute am besten wissen. Wir wollen sie nur ganz im Allgemeinen berühren, und sagen, daß es im Ehestande weit mehr Trübsale geben müsse, als in dem ledigen Stande vorfallen. Gewiß ist es, daß jeder Mensch seine Trübsale hat, mit denen er kämpfen muß. So sagt uns Job: **Des Menschen Leben auf Erden ist ein steter Streit.** Job. 7, 1. Diese Trübsale vervielfältigen sich nun in dem Ehestande deswegen, weil durch denselben die Eheleute die innigsten Freunde werden, deren einer die Trübsal des andern als die seinigen betrachtet, fühlet und trägt. Da leidet man nicht nur die eigenen Trübsale, sondern man leidet auch die Trübseligkeit seines Ehetheiles. Diese Trübsal eures Standes, ihr christlichen Eheleute! nennet nun Paulus mit Recht **Trübsal des Fleisches**; denn sie verdoppeln sich aus eurer Vereinigung oder jener Verwandtschaft: **Beyde werden nur ein Fleisch seyn.** Ephes. 5, 31.

Habt ihr, christliche Eheleute! weit mehr Trübsale, als andere Unverheurathete, so habt ihr auch weit mehr Ursache, euch Gott zu ergeben, von ihm Trost und Stärke in der Trübseligkeit zu erwarten. Lebet ihr nun in eurem heiligen Freundschaftsbunde heilig, so wird euch auch in der Mitte eures Leidens ein überaus großer Friede, eine heilige Fröhlichkeit zu Theil. Kömmt es nun einem jeden Menschen wohl zu statten, wenn er sich an Gott hält, wenn er mit David sagen kann: **Mir aber ist es gut, daß ich Gott anhänge.** Ps. 72, 28. So muß das noch viel besser für

die

die christlichen Eheleute seyn, die vermög ihres Freundschaftsbundes, in dem sie leben, noch größere und schwerere Trübsale zu erdulden haben.

Paulus giebt da, wo die Rede von den Eheleuten ist, hinzu: **Die Zeit ist kurz; so ist nun übrig, daß diejenigen, die Weiber haben, seyn, als wenn sie keine hätten. 1. Kor. 7, 29.** Nicht wahr, die Bemerkung, daß die Zeit kurz ist, geht hauptsächlich auch die Eheleute an? Denn ist die Zeit kurz, oder eilt alles seinem Ende zu: so nahet sich auch das Leben der Eheleute seinem Ende. Ich sage hauptsächlich geht das die Eheleute an. Denn da sie mehrere Trübsale als andere Menschen zu erdulden haben: so werden sie auch angehalten, die Leiden ihres Standes mit heiliger Geduld zu ertragen, da die gegenwärtige Prüfungszeit ihrer Geduld kurz ist, und die Vergeltungszeit herannahet.

So ist nun übrig, daß diejenigen, die Weiber haben, seyn, als wenn sie keine hätten. Auch diese Stelle geht auf die Heiligkeit des ehelichen Standes. Denn da der Ehestand der heiligste Freundschaftsbund ist, in welchem die christlichen Eheleute zu besonderer Heiligkeit von Gott berufen und in dieser gestärket werden: so bleibt den christlichen Eheleuten nichts übrig, als in diesem Stande heilig zu leben, und sich in der Ausübung der Tugend und Gottseligkeit durch die Angelegenheiten des Ehestandes, durch seine Trübsale nicht im mindesten stören zu lassen, sondern sich so zu verhalten, wie wenn sie nicht verheyrathet wären. **Daß diejenigen, die Weiber haben, seyn, als wenn sie keine hätten.**

So höret denn, christliche Eheleute, rufe ich da zum

Beschluße,

Beschluße,

nicht auf, auf die Heiligkeit eures ehelichen Freundschaftsbundes zu sehen, oder dieselbe nie ausser Acht zu lassen. Noch weniger lasset euren Ehestand, der euch zur Gottseligkeit anhält, je für euch ein Hinderniß in der Ausübung der Tugend und Gottseligkeit seyn.

Denn wie die Entschuldigung desjenigen, der da sagte: **Ich habe ein Weib genommen und darum kann ich nicht kommen**, in diesem evangelischen Gleichnisse so wenig gegolten hat, daß es hieß: **Ich sage euch aber, daß keiner von den Männern, die geladen worden sind, mein Abendmahl kosten wird.** Eben so wenig würde das vor Gott gelten, daß manche Eheleute glauben, sie seyen, weil sie verehelichet sind, weniger als andere zur Gottseligkeit und Heiligkeit verbunden. Nein, christliche Ehefreunde, euer Ehestand ist heiliger Freundschaftsbund. Er verbindet nicht nur euch in der Gottseligkeit bis in euren Tode zu verharren, sondern auch eure Nachkommen zur Heiligkeit anzuhalten, damit diese einst zu eurem unsterblichen Ruhme sagen können, wie Tobias 2, 18. sprach: **Wir sind Kinder der Heiligen, und warten auf das Leben, so Gott denjenigen geben wird, die ihm ihre Treue niemals brechen.** Amen.

Am

Am
dritten Sonntage nach Pfingsten.

Ich sage euch, daß eben so in dem Himmel mehr Freude über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechten, die der Buß nicht bedürfen, seyn wird. Luk. 15, 7.

Wer sollte es denken, daß jenes geringfügiges Geschöpf, dessen Tage wie Gras, der Mensch, der wie eine Blume auf dem Felde verwelkt, Ps. 102, 15. zur Seligkeitsfreude der Einwohner des Himmels beytragen könnte? Ist dann der Himmel nicht der herrlichste Wohnsitzt der seligsten Freuden? Der Unerschaffne zeigt sich dort in dem Glanze seiner Herrlichkeit; theilet denen, die er dort glückselig machen will, seine eigene Glückseligkeit mit, jene Glückseligkeit, die er von Ewigkeit her, als Gott genießt, und die durch kein Zuthun eines der Geschöpfen vermehret werden kann. Der Himmel ist also der Wohnsitz der Freude Gottes selbst. Sollte man, rufe ich daher nochmal voll Erstaunen aus, wohl denken, daß ein Mensch diese Freude Gottes vermehren könnte!

Und doch, meine Lieben, sagt uns dieß das Evangelium. Ich sage euch, daß eben so in dem Himmel mehr Freude über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen, seyn wird.

Daraus nehmen wir ja ab, daß selbst wir Menschen, wenn wir tugendhaft, gerecht leben, noch mehr, wenn wir von der Ungerechtigkeit durch die Buße zurückkehren, die Freuden des Himmels vermehren können. Daraus nehmen wir ab, daß wir Sterblichen durch einen heiligen Wandel, oder durch unsre Buße, wenn wir jenen Wandel verlassen haben, unserm göttlichen Urheber eine Freude machen können. Daraus nehmen wir ab, daß Gott über uns Menschen Freude hat.

Und diese Wahrnehmung, auf welche uns das Evangelium heute auf eine so ungezwungene Art führt, ist für unser Herz zu trostreich, als daß wir darüber nicht nachdenken sollten. Um einigermaßen dieses Nachdenken zu erleichtern trage ich heute keinen andern Inhalt als diesen sehr erfreulichen vor:

Gott hat an uns Menschen Freude.

Werdet, meine Lieben, aufmerksam auf das, was ich mit Gottes mächtigem Beystande vorzutragen gedenke und verspreche. Erfreuet euch im voraus der Güte des Herrn, dem wir angehören, und der an uns Menschen Freude hat. Geduld.

Gott hat an uns Menschen Freude. So unbegreiflich uns dieses auch ist, wenn wir ihn als das vollkommenste höchste Wesen betrachten: so wahr ist es doch, wenn wir auf ihn als unsern Schöpfer hinsehen. Als das vollkommenste Wesen ist Gott auch der Glückseligste. Er ist nicht etwa erst dadurch der glückseligste geworden, daß er Welten schuf,

daß er seine Glückseligkeit den von ihm erschaffenen Wesen mittheilte. Nein, er war der Glückseligste von Ewigkeit her, da neben ihm noch kein Geschöpf da war; er würde auch ohne alle Geschöpfe der Glückseligste in Ewigkeit bleiben. Seine Glückseligkeit hat wie seine erhabenste Gottheit nie einen Anfang genommen, wird durch keinen Zusatz etwa einer Freude vergrößert, leidet keine Abnahme oder Verminderung.

Und doch hat dieses höchste Wesen, das keines Geschöpfes zu seinem Daseyn, Vergnügen oder Wohlbefinden bedarf, ein Verhältniß, nach welchem wir es eines Zusatzes der Freude fähig finden. Und dieß Verhältniß ist, daß Gott auch als Schöpfer oder Vater aller erschaffenen Wesen betrachtet werden müsse. Als unumschränkter Herr ist er der glückseligste für und an sich selbst, ist die Quelle seiner eigenen Glückseligkeit. Wir dürfen an ihn nur denken: so ist er schon die Quelle der Freude für uns. Ps. 76, 4. **Ich habe an Gott gedacht, und habe mich erfreuet.** Wie vielmehr wird er, dieser vollkommenste Gott, der seine unerschaffne, liebenswürdige Eigenschaften auf die vollkommenste Art kennet, an diesem seinem unendlichen Wesen unendliche Glückseligkeitsfreude genießen. Allein als Urheber seiner Geschöpfe, nimmt, wenigstens nach unsrer Art zu urtheilen, sein Glückseligkeitszustand die Vermehrung einer Freude an. Und diese Freude ist sein göttlichväterliches Wohlgefallen, das ihm als Schöpfer aller Wesen von Seiten der Schöpfung zufließt.

Dieß läßt sich etwa beßtens dadurch erklären, daß wir auch ähnliche Verhältnisse in den erschaffnen Dingen selbst antreffen. So können zum Beyspiele Kinder eines mächti-

gen Fürsten den blühenden Wohlstand desselben nicht vermehren; denn der Glanz und Wohlstand der Mächtigen hängt von der guten Verfassung ihrer Staaten, von der zweckmäßigen Einrichtung ihres Reiches ab. Und doch können eben jene Fürstenkinder, die Freude und Glückseligkeit ihres Vaters durch ihr gutes Betragen aufs ansehnlichste vermehren.

Kinder eines so mächtigen Gebiethers, sind wir Menschen. Wir gehören Gott zu, dem mächtigsten Gebiether Himmels und der Erde. **Denn der dich gemacht hat, wird über dich herrschen. Der Herr der Heerschaaren ist seyn Name.** Js. 54, 5. Seine Macht, sein Ansehn, seine Glückseligkeit ist ewig gegründet, unermeßlich, unveränderlich. Wir können sie nicht vermehren; sie kann selbst nicht vergrößert werden.

Allein eben dieser Gott und unumschränkte Herr ist zugleich unser Vater. Denn ist es denn nicht, als sagte Gott von jedwedem der Menschen: **Ich will ihm als Vater, und er soll mir als Sohn seyn.** 1. Chron. 17, 13.

Dieser göttliche Vater hat nun an uns Menschen Freude. Diese Freude, dieses Wohlgefallen äusserte er schon als Schöpfer an seinen Werken bey der Erschaffung. Da heißt es immer bey der Hervorbringung der ansehnlichsten Geschöpfe: **Gott sah, daß es gut war.** Gen. 1, 10. Und wie konnte Gott nicht Wohlgefallen und Freude an seinen Geschöpfen haben, da er sie alle als Meisterwerke seiner Allmacht und Weisheit, zu den beßten Endzwecken, die er ihnen vorsetzte, aus nichts hervorbrachte? So erfreuet sich ja auch jeder Künstler über die Herstellung seines

Mei-

Meisterstückes. Doch so groß auch das Wohlgefallen war, das der göttliche Schöpfer über seine hervorgebrachten Allmachtswerke zeigte: so war doch dieses über die Erschaffung des ersten Menschenpaars ausnehmend groß. Dort hieß es: **Gott sah, daß es gut war.** Hier, da auch die Menschen erschaffen waren, heißt es: **Und Gott sah alles, was er gemacht hat, und es war sehr gut.**

Dieses Wohlgefallen, diese Freude, die Gott an den Menschen hat, zeiget er dadurch ausdrücklichst, da er in der heiligen Schrift von sich selbst sagt: **Meine Freude war, bey den Menschenkindern zu seyn.** Sprüchw. 8, 31. Am meisten aber zeigt Gott, welche Freude er an uns Menschen habe, durch das, was das heutige Evangelium mit so vielen Ausdrücken seiner Vatergüte lehret. Um uns zu belehren, welche Freude Gott an uns Menschen habe, wir mögen Gerechte, oder büßende Sünder seyn, wird uns da ein treffliches Gleichniß angeführet.

Welcher Mann, heißt es da, **ist unter euch, der hundert Schafe hat, und der, wenn er eines davon verlieret, nicht die neun und neunzig in der Wüste verläßt, um dem Verlohrnen nachzugehen, bis er es findet?** Sehen wir da nicht alle die Züge der Liebe, der Sorgfalt, der Geduld, mit welcher Gott gegen uns Menschen zu Werke geht, um uns als Gerechte zu erhalten, oder auch uns, wenn wir Sünder sind, wieder durch die Buße für die Tugend zu gewinnen, und also an uns Freude zu haben? **Welcher Mann ist unter euch, der hundert Schafe hat.** Ist dieser nicht unser göttliche Urheber? **Denn er ist der Herr, unser Gott, und wir sind das**

Volk, welches er weidet, und die Schafe, die er führt. Ps. 94, 7.

Ist das nicht schon ein besonderer Zug seiner Güte gegen uns, daß er, der Allerhöchste, unser Herr, unser Gott, uns selbst weidet, nicht etwa weiden läßt, uns nicht etwa führen läßt, sondern führt. **Er, der Herr, ein großer Gott, und großer König aller Götter, in dessen Händen alle Gränzen der Erde und die Gipfel der Berge sind, der das Meer gemacht, und dessen Hände das feste Land gebildet haben.** Ebend. 4. Eben dieser **unser Herr und Gott weidet uns und führet uns.**

Von einigen aus diesen Schafen, die er, Gott selbst, weidet und führt, heißt es ebendaselbst: **Sie irren immer, in ihrem Herzen.** Was thut er da? Läßt er die Irrende irren? Nein, da verläßt er die übrige Heerde, und geht jedem Irrenden nach. **Er verläßt die neun und neunzig in der Wüste, um dem Verlohrnen nachzugehen.** Wie lang, wie weit geht er wohl auch dem Verlohrnen nach? Sucht er es nur eine kurze Zeit lang? Geht er ihm nur eine Strecke Wegs entgegen? Nein, er geht ihm nach, **bis er es findet. Um dem Verlohrnen nachzugehen, bis er es findet.**

Und warum thut er denn alles dieses? Etwa, um den Irrenden zu züchtigen, mit Schärfe zurecht zu weisen? Nein, um die Freude zu haben, daß Verlohrne wieder zu finden. Um es, **wenn er es gefunden hat,** mit Freuden **auf seine Achseln zu legen,** und **bey seiner Zurückkunft nach Hause seine Freunde und Nachbarn zur Mitfreude aufzufordern, und ihnen zu sagen: Erfreuet euch mit mir,**

denn

denn ich habe mein Schaf, welches verlohren war, gefunden.

O! welche Freude muß Gott an uns Menschen haben, da er uns nach diesem Gleichnisse mit solchem Bestreben sucht! Und Gott sucht uns wohl gar noch mit größerem Eifer, mit noch überflüßigerm Aufwand göttlicher Wohlthätigkeit, als hier in diesem Gleichnisse geschildert wird. Was thut nicht Gott für uns Menschen in der zweyten göttlichen Person, um uns zur Tugend anzuhalten, und so dem Himmel zuzuführen?

Thut schon der Mann, **der hundert Schafe hat**, viel, **wenn er neun und neunzig in der Wüste verläßt, um dem Verlohrnen nachzugehen**, so thut Gott noch unendlich mehr an uns seinen irrenden Schafen. Jener verläßt nur Schafe, die der Glückseligkeit, welche er genießt, nicht fähig sind; er verläßt ihrer nur neun und neunzig, er verläßt sie in der Wüste. Der allmächtige Gottessohn verläßt auf eine gewisse Art den Himmel, den Sitz seiner Herrlichkeit: verläßt da nicht etwa hundert, sondern tausend und tausend der himmlischen Gesellschafter, und sucht in unserm angenommenen Fleische auf dieser Erde, in der Wüste des Elendes und Jammers das Verlohrne, den irrenden Menschen, um ihm zu seiner Glückseligkeit zu verhelfen. **Denn des Menschen Sohn ist gekommen, das Verlohrne zu suchen, und selig zu machen.** Luk. 19, 10.

Ach! mit welcher Liebe, Sorgfalt und Anstrengung hat er nicht uns Verlohrne gesuchet? Was war ihm zu viel, das er nicht that? Was zu schwer, das er nicht unternahm? Was zu widerwärtig, das er nicht litt? Einen Zug seines liebvollen Suchens stellt uns die heilige Schrift vor, da sie

in dem Hohenliede Salomons von ihm sagt: **Sieh! er kömmt, und springt auf die Berge, und überspringt die Hügel.** Hohenlied 2, 8. That dieß nicht unser Erbarmer, der gekommen ist, das **Verlohrne zu suchen?** Welche Hügel und Berge der Beschwerlichkeiten und Hindernisse überstieg er nicht, **um dem Verlohrnen nachzugehen?**

Siehst du ihn mit den Augen deines Glaubens dort vor der Stadt Jerusalem auf einer Anhöhe, die Golgatha heißt? Nicht genug, daß er mit vielen Schmerzen, und unter der Last schwerer Leiden diesen Hügel bestieg, um dem Verlohrnen nachzugehen, erhebt er sich dort, um eine weitere Aussicht zu gewinnen, um das Verlohrne zu sehen, zu suchen, auf einem leidigen Baume, auf dem Kreuzesstamme. **Also muß des Menschen Sohn erhöhet werden,** Joh. 3, 14. Dort, dort siehst du ihn verwundet, nicht etwa von Dornen, von denen der Weg seines mühesamen Suchens nicht frey war. Zwar ja, wohl auch verwundet mit Dornen: und zwar durch die leidige Dornenkrone. Allein noch schmerzlicher als von Dornen der rauhen Bahn verwundet und mit Nägeln durchbohret, war er an seinen Füßen, mit denen er so eifrig fortschritt, um **dem Verlohrnen** nachzugehen. Wie bluten nicht seine auf eben diese peinliche Art verwundeten Hände, von denen du sagen mußt: **Deine Hände haben mich gemacht und gestaltet.** Ps. 118, 73. Von denen er selbst sagt: **Den ganzen Tag habe ich meine Hände zu einem ungläubigen Volke ausgestrecket, welches nicht auf guter Bahn, sondern nach seinen Gedanken wandelt.** Js. 65, 2. In einer so liebvollen Stellung mit ausgespannten Armen, um den Verlohrnen zu umfangen, sieht sich dort Gottes Sohn mit sterbenden Augen nach dir um.

Des

Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen, was verlohren war.

Itzt, meine Zuhörer, und Zuhörerinnen! wozu diese deine betrachtende Seele so sehr erschütternde Vorstellung? Sie soll dir dazu dienen, damit du die Liebe und Güte einsiehst und fühlest, mit welcher dich Gott auf eine so bewundernswürdige Art gesuchet hat, und noch suchet, um an dir, wenn er dich findet, Freude zu haben. Aus dem, was Gott thut, um an uns Menschen, wenn er uns wieder zur Tugend zurückbringt, Freude zu haben, könnet ihr erachten, wie groß eben diese Freude seyn müsse, die Gott an unserm tugendhaften oder noch mehr an unserm bußfertigen Wandel hat. Aus dem Aufwand, den die Menschen machen, um einige Weltfreuden zu genießen, schließt man mit Recht, wie ergötzend eben diese Freuden für ihr Herz seyn müssen. Und so läßt sichs aus dem erwähnten Aufwand Gottes bey dem einzigen Erlösungswerk auch auf die Größe der Freude schließen, die Gott an uns Menschen hat, wenn wir entweder gerecht oder bußfertig leben. Sie, diese Freude, muß so groß, so erhaben und vollkommen seyn, damit sie eine würdige Freude des Allerglückseligsten, ja selbst eine Glückseligkeitsfreude der Ewigseligen dort in dem Himmel sey. **Ich sage euch, daß eben so in dem Himmel mehr Freude über einen Sünder der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte — seyn wird.**

O, meine Lieben! wer kann dieß betrachten, ohne Wohlgefallen und Freude an dem unendlichen Gott und Herrn zu haben, der Freude an uns Menschen hat? Sagte ich nicht mit Recht bey dem Eingange dieser Rede, ihr möchtet euch im voraus der Güte des Herrn erfreuen, der an uns

Menschen Freude hat. Wie sehr erhebt das den Werth unsrer Menschheit! Wie sehr ergötzet dieser Gedanke, diese Wahrheit unser Herz und Seele: Gott hat an uns Menschen Freude?

Wer kann aber auch an diesem höchsten Schützer und Freund unserer vernünftigen Natur Wohlgefallen und Freude haben, ohne zugleich entschlossen zu seyn, dem allerhöchsten Wesen diese Freude nicht zu nehmen, nicht zu hemmen, nicht zu stören? Nein, wenn wir uns der Güte unsers Gottes erfreuen, der an uns Freude hat, so müssen wir zugleich ein heiliges Verlangen haben, auch diesem unserm mächtigen Lebensurheber Freude zu machen. O, wie glücklich wir sind! Wir können dem, der uns gemacht, gebildet hat, der uns ernährt, erhält, der unser Herz itzt mit so vielen Freuden stärkt und erquickt, auch Freude machen. Auch eine Freude machen, die — laßt uns darüber erstaunen und erfreuen — die seiner Gottheit würdig ist. Also wird in dem **Himmel Freude seyn.**

Dieses unser Glück ist um so schätzbarer, weil wir auch dessen noch fähig sind, wenn wir uns auch durch ein unheiliges und zweckloses Leben der Liebe und Güte unsers Herrn und Gottes ganz unwürdig gemacht hätten. Denn wenn wir diesem unheiligen Leben entsagen, und durch Buße von unserm Irrwege zurückkehren, so ist die Freude, die wir ihm machen, um so größer. **Es wird mehr Freude über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedarfen, dort in dem Himmel seyn.**

Kann ich zu dieser Rede etwas füglicheres hinzugeben, als daß ich dich, mein Zuhörer und Zuhörerinn! auf das

Unschick-

Unschickſame, auf das wilde und verabſcheuungswürdige Betragen aufmerkſam mache, welches du zeigeſt, wenn du dem, der dein Herz mit Freude erfüllt, vielleicht noch länger, als es bisher ſchon geſchehen iſt, die Freude entziehen wollteſt, die er an dir, als dein göttlicher Vater an ſeinem Geſchöpf und Kinde zu haben wünſcht?

Du, der du, die du auf Irrwegen wandelſt, welche zum Verderben führen, wandle doch auf dieſem ſchlüpfrigen Wege zu deinem Unheil nicht weiter, auch keinen Schritt weiter fort. Bleib doch ſtehen, und ſieh dich wenigſtens um, ſieh, wer dir folget, wer nach dir hergeht. Sieh, es geht dir einer nach, und iſt dir etwa ſchon lange nachgegangen. Einer, der weit mehr dein Freund iſt, als du dir ſelbſt biſt. Er will dich von dem Irrwege, wo du ohnehin mehr ſtechende Dorne, als lieblich blühende Roſen findeſt, zum Genuße reiner Freude, dauerhafter Glückſeligkeit führen. Du kennſt ihn, der dich ſo liebvoll ſucht. Er iſt dein Urheber. Er iſt bereit **dem Verlohrnen nachzugehen, bis er es findet.**

O, laß doch ihn dir nicht länger nachgehen, deinen Gott, dir, dem Geſchöpfe, deinen Wohlthäter, dir, ſeinem Pflegkinde, deinen Herrn, dir, ſeinem Schafe, deinen Vater, dir, verlohrnen Sohne, nachgehen. Flieh nicht weiter, entferne dich nicht länger von ihm. Eile vielmehr ſelbſt zu ihm zurück in ſeine Arme. O! wie erbarmungsvoll wird er dich mit dieſen umſchließen; mit Freude an ſein Vaterherz drücken, mit eben dieſer Freude dich als das verlohrne, nun glücklich wieder gefundene Schäflein auf ſeine Achſeln legen, dich zur übrigen Heerde tragen, dich der Gemeinſchaft der Gerechten, der Seinigen theilhaftig machen?

Wie

Wie freudig wird er denen, die mit ihm, durch ihn ewig selig sind, zurufen: **Erfreuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf, welches verlohren war, gefunden.**

Und wird das nicht auch für dich Freude seyn, wenn du durch deine Rückkehr zur Tugend, durch deine Buße Gott und dem ganzen Himmesheere Freude machest? Ja, um so größer wird deine Freude und dein himmlischer Trost schon auf Erden seyn, weil du versichert seyn kannst, Gott und allen Ewigseligen durch deine Buße eine Freude gemacht zu haben, die zu deinem unsterblichen Ruhme vor Gott, vor dem ganzen Himmel nicht vergehen wird. Das sagen die Worte: **Daß eben so in dem Himmel mehr Freude über einen Sünder, der Buße thut — seyn wird.** Die Himmelsfreuden sind nicht wie die Freuden der Welt, vergänglich. Die Freude über deine Besserung, bleibt in Ewigkeit Freude. **Daß eben so in dem Himmel Freude seyn wird.** So laß dir doch das, was wir mitsam betrachtet haben, nicht umsonst vorgestellet seyn: Gott hat an uns Menschen Freude. Amen.

Am

Am
vierten Sonntage nach Pfingsten.

Er aber trat in das Schiff, welches des Simons war, und bat ihn, daß er es ein wenig von dem Lande führete. Luk. 5, 3.

Und dieß wollte Jesus aus der Absicht, damit das Volk, das zu ihm drang, das Wort Gottes zu hören, itzt ihn, wenn er aus dem Schiffe zu ihm reden würde, auf die bequemste Art hören könnte. Denn als er, wie das vorhergehende Kapitel des nämlichen Evangeliums erzählet, zuvor von vielen die Teufel austrieb, und diese riefen und sprachen: Du bist der Sohn Gottes; da kamen viele zu ihm. Da heißt es: Das Volk suchte ihn, und sie kamen zu ihm, und hielten ihn auf, damit er nicht von ihnen gienge. Zu einer solchen Volksmenge, die ihn so umgab, so einschloß, daß sie ihn aufhielt, weiter zu gehen, konnte Jesus nicht so vernehmlich reden, als er es itzt aus dem Schiffe zu thun im Stande war. So war nun itzt das ein wenig vom Lande geführte Schiff der Rednerstuhl, auf welchem Jesus zu dem am Ufer versammelten Volke predigte. Und da er sich niedergesetzet hatte, lehrete er das Volk aus dem Schiffe.

Das

Das ihm nachfolgende Volk, seine treuen Zuhörer konnten ihn auch von dem Gestade des Sees mit Bequemlichkeit hören. Und was that er, damit er diesen für seine Zuhörer wohlthätigen Endzweck erreichte? Wir haben es bereits gehöret. **Er trat in das Schiff, welches des Simons war, und bat ihn, daß er es ein wenig von dem Lande führete.**

Wie doch alle die Handlungen und Thaten, alle Reden und Worte unsers Erlösers so lehrreich für uns sind! Und wie kann das anders seyn? Er war ja unser himmlischer Lehrer. Er kam ja von dem Himmel zu uns, um uns Erdenbewohnern die Tugend, und so alles, was diese in ihrem weiten Gebiete einschließt, nicht lediglich mit Worten, sondern auch durch sein Betragen, durch seine Werke zu lehren.

Was, werdet ihr fragen, lehret uns wohl Jesus durch das, was er hier that? **Er trat in das Schiff, welches des Simons war, und bat ihn, daß er es ein wenig vom Lande führte.** Nehmen wir da nicht ab, daß Jesus hier durch sein menschenfreundliches Betragen gegen Simon und seine Zuhörer in dem, was man gesittete Lebensart und Höflichkeit nennet, uns zur Belehrung und Erbauung vorleuchtet? Sollte es da überflüßig seyn, das, was hier der Erlöser durch sein Beyspiel lehret, aufmerksam zu betrachten? Veranlassung genug, daß ich heute zum Inhalt gegenwärtiger Rede diesen Vortrag wähle:

Das heutige Evangelium enthält die schönsten Lehren über Höflichkeit und gefällige Lebensart.

Möchte

Möchte doch das, was ich vortrage, die Wirkung hervorbringen, wie es diese Absicht hat, daß ihr allzeit einen hohen Begriff von der Würde der Menschheit hättet. Dann würdet ihr es euch gewiß auf eine besondere Art angelegen seyn lassen, nach dem Beyspiele eures göttlichen Erlösers durch gefällige Lebensart die Menschheit in den Menschen zu Ehren. Vergönnet mir daher, ich bitte, eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Das heutige Evangelium enthält die schönsten Lehren über Höflichkeit und gefällige Lebensart; denn wir haben hier gleich das erhabene Beyspiel Jesu vor uns. Jesus, wird hier gesaget, **bat ihn**, den Simon, **daß er es**, das Schiff, **ein wenig vom Lande führete.** War Jesus nicht der unumschränkte Gottessohn, und also der mächtigste Herr, dem Himmel und Erde zum Gebote da stehen? Wer war denn Simon? Nicht wahr, einer von den Fischern, die **aus den Schiffen gestiegen waren, und ihre Netze wuschen?** War Simon nicht schon in Rücksicht auf die Gottheit Jesu ein Geschöpf, mit dem Jesus als Gottessohn gebieten konnte? Konnte er sich da nicht seiner unbegränzten Macht bedienen, und diesem von ihm abhängigen Geschöpfe, diesem bedürftigen Gewerbsmanne gerade zu befehlen, das Schiff auf eine bestimmte Entfernung zu führen? Das konnte er freylich, so wie ihm bey einer andern Gelegenheit, wenn er es verlangt hätte, **zwölf Legionen der Engeln** zum Gebote dagestanden wären. Matth. 26, 53. Allein, wie **des Menschen Sohn nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen, sondern andern zu dienen.** Matth. 20, 28. eben so wollte er hier nicht befehlen, sondern bitten. Jesus aber

aber trat in das Schiff, welches des Simons war, und bat ihn, daß er es ein wenig vom Lande führete. Jesus wollte uns da ein Beyspiel von jenem gefälligen Betragen, das man gegen andere beobachten soll, geben, und deswegen bat er ihn. Er, der Herr, bat ihn, den Knecht: Er, der Urheber, ihn, das Geschöpf; Er, der Erlöser, ihn, den er erlösen wollte. Welch ein höfliches, schönes, gefälliges Betragen zeigt da nicht unser göttlicher Lehrer der Menschenfreundlichkeit gegen einen armen Fischer? Er aber — bat ihn, daß er das Schiff ein wenig von dem Lande führete.

Schon das ist für uns eine schöne Lehre über gefällige Lebensart, daß Jesus einen Armen bittet. Er — bat ihn. Sehen wir auf das, um was er bat, so zeigt sich diese Lehre noch schöner. Um was bat denn Jesus? Vielleicht um eine Sache, die dem Armen sehr hart vorkommen dürfte? Um etwas, was ihm große Ungelegenheit machen würde? Er bat ihn, daß er das Schiff ein wenig von dem Lande führete. Nicht wahr, das war nicht viel für jenen, der sein Schiff so oft und leicht zu führen gewohnt war? Und bat denn etwa auch Jesus, das Schiff weit vom Lande zu führen? Er bat, es nur ein wenig von dem Lande zu entfernen. Daß er es ein wenig von dem Lande führete. Das war nur wenig. Allein dieses Wenige, um was Jesus bittet, lehret uns recht viel. Es lehret uns, daß unser Bitten um jenes, was dem andern beschwerlich fallen könnte, kein höffliches Bitten wäre.

Sehet, meine Lieben! so lehret uns der Lehrer der schönsten Tugenden auch höflich gegen unsere Mitmenschen zu seyn, nicht etwa nur, wenn diese eines gleichen Standes

und

und Herkommens mit uns wären, sondern auch wenn diese in einiger Rücksicht tief unter unserm Range stünden.

Und eben diese schöne Lehre giebt uns Jesus theils dadurch, daß er auf eine so gefällige Art den Simon bittet, sein Schiff ein wenig vom Lande zu entfernen, theils wieder durch jenes, daß er hierdurch seinen lieben und treuen Zuhörern eine besondere Gefälligkeit erwies. Diese hatten ein großes Verlangen, seine himmlischen Lehren zu hören. Denn so beginnt dieses Evangelium: Da sich das Volk zu dem Herrn Jesu drang, das Wort Gottes zu hören. Dieß so große, und weil sich das Volk zu dem Herrn Jesu drang, so dringende Verlangen erfüllt aber auch Jesus auf das menschenfreundlichste. Denn er predigt ihnen nicht nur das Wort Gottes, sondern verschaft ihnen noch, ohne von ihnen gebeten zu seyn, einen bequemen Ort, am Ufer des Sees die Lehre, die er aus dem Schiffe vortrug, bestens zu vernehmen. Und da — lehrete er das Volk aus dem Schiffe. Welch ein gefälliges Zuvorkommen in unserm Betragen gegen unsere Mitmenschen lehret uns nicht da Jesus.

Neben diesem Bild der Nachahmung, das wir bisher in der Person Jesu vor Augen haben, sehen wir auch ein anders, das uns ebenfalls aus diesem Evangelium zur Nachahmung gefälliger Lebensart dienen kann. Und dieses kömmt in der Person des Simons, den Jesus bat, das Schiff ein wenig vom Lande zu führen. Denn kaum sprach Jesus, auf eine so höfliche Art, bittweise den Simon um diese Gefälligkeit an, da ist auch diese schon erwiesen, da ist auch schon das Schiff, in welches Jesus trat, ein wenig vom Lande geführet. Und dieß geschah so behend, daß es,

nach dieser Bitte Jesu schon als geschehen betrachtet, also-gleich erzählet wird: **Und da er sich niedergesetzet hatte, lehrete er das Volk aus dem Schiffe.**

Simon that also ohne Verzug, ohne Widerrede, ohne Unwillen, um was Jesus bat. Wir müssen, um zu sehen, welch ein schöner Zug der gesitteten Lebensart sich in diesem folgsamen Willen des Simons zeige, eben diesen Simon noch nicht als Jünger Jesu, sondern noch als einen dürftigen Fischer betrachten, der itzt von der Gottheit Jesu noch nicht jenen Begrif hatte, wie später hin, da er das Bekenntniß ablegte: **Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.** Matth. 16, 16. Auch hatten allem Ansehen nach Simon und seine Gesellen bisher Jesum noch nicht gekannt, noch nicht seine göttlichen Lehren gehöret, oder seine herrlichen Thaten gesehen und bewundert. Da aber itzt Jesus den Simon so menschenfreundlich, so gefällig bat, das Schiff ein wenig vom Lande zu führen, so nahm dieses Betragen das Herz des Armen so sehr ein, daß er mit größter Willfährigkeit augenblicklich that, was Jesus verlangte, um was Jesus bat.

Und diese Willfährigkeit ist hier um so gefälliger, weil da nicht vielleicht eine Unmöglichkeit dessen, was man thun soll, vorgeschützet wird. Auch das Waschen der Netze, womit Simon samt den andern Fischern beschäftiget waren, ist hier keine Hinderniß, die verlangte Gefälligkeit zu erweisen. Noch weniger zeigt sich da ein Unwille oder Verdruß über das Verlangte. Nein, nichts von allem dem wird vorgebracht, was etwa Leute ohne Lebensart in ähnlichen Fällen vorzugeben pflegen. Sondern Simon that, um was Jesus bat, und das that er so willig, so gerne, mit solcher

Gefällig-

Gefälligkeit, daß Jesus, wie wir hernach sehen werden, sie reichlich belohnte.

Und da dient uns gewiß dieser nachmalige Jünger Jesu um so mehr zu einem Muster der Nachahmung, da er von einem eben so niedern Stande war, als etwa die meisten aus uns sind. Er war ein Dürftiger, der sich mit seiner Hände Arbeit kümmerlich ernähren mußte, der aber auch in seiner Niedrigkeit eine so gefällige Lebensart besaß, daß sie der Erlöser auf der Stelle belohnte. Sehet, ihr, die ihr etwa glaubet, ein höfliches, gefälliges Betragen gegen andere sey nur die Sache jener Menschen, die eines höhern Standes sind. Ihr sehet da eine gefällige Lebensart auch in jenen, die sich über euren Stand nicht erschwingen.

Allein dieses artige Betragen, mit welchem Simon die Bitte Jesu erfüllte, und das Schiff ein wenig vom Lande führete, ist es nicht lediglich, was uns ihn als einen Mann von gefälliger Lebensart vorstellet. Ihr werdet das an diesem nachmaligen Jünger Jesu alsobald abnehmen. Jesu hatte itzt aus dem Schiffe zu dem Volke geprediget, was that er? Als er, erzählt die evangelische Geschichte, zu reden aufgehöret hatte, sagte er zu Simon: **Fahr in die volle See, und werfet eure Netze zum Fischfang aus.**

Wie lehrreich ist doch das gegenwärtige Evangelium? Ich wollte euch bey der Begebenheit, die da erzählet wird, auf die gefällige Lebensart des Simons, des nachmaligen Apostels aufmerksam machen: und da enthält eben diese Stelle, die ich zu diesem Endzwecke anführe, abermal eine schöne Lehre, die uns der Erlöser selbst durch seine Beyspiele giebt. Als er zu **reden aufgehöret hatte, sagte er zu Simon: Fahre in die**

volle See. Weßwegen wollte wohl Jesus dieses? Gewiß aus einem recht wohlthätigen Endzwecke, um Simon seiner Willfährigkeit wegen zu belohnen. Und auch da, da Jesus als unumschränkter Herr handeln, und mit einem so wunderbaren Fischfange den Simon segnen wollte, betrug er sich noch immer gegen diesen Armen sehr herablassend, sehr gefällig. Auch da wollte er noch nicht befehlen, sondern er sagte zu Simon: **Fahre in die volle See.** Wie er zuvor ihn bat, so sagte er jetzt zu ihm, mehr bittweise als befehlend: **Fahre in die volle See.**

Und nun wieder auf den willfährigen Simon zu kommen, was thut denn dieser auf das so gefällige Zureden Jesu, in die volle See zu fahren, und das Netz zum Fischfange auszuwerfen? Die ganze Nacht hatte er ganz vergebens gearbeitet; jetzt mußte er sich mit der Reinigung seiner Netze abgeben; hatte der Ruhe nöthig; er konnte weder hoffen, daß der Fischfang am hellen Tage glücklicher als zur Nachtzeit seyn würde. Wären derley Umstände für Menschen von weniger Lebensart nicht schon hinlänglich gewesen, das, was begehret wurde, abzulehnen? Allein merket euch das, die ihr ganz höfliche Anträge eurer Mitmenschen in weit geringern Angelegenheiten von euch abzulehnen pfleget. Simon stellte zwar mit gefälliger Artigkeit einen der erwähnten Umstände vor: allein dabey bezeigte er eine Willfährigkeit, die seinem Namen Ehre macht, und diese Willfährigkeit, zu thun, was Jesus sagte, ist auch schon thätige Entschlossenheit, ist schon Thätigkeit selbst. Denn er sagt nach seiner demüthigen, gefälligen Art: **Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; auf dein Wort aber will ich das Netz auswerfen.**

Die Beyspiele der gefälligen Lebensart, wovon uns das heutige Evangelium so schöne Lehren giebt, vermehren sich bey der Begebenheit, die so eben erzählet wird. Es heißt da ferner: **Als sie dieses gethan hatten, fiengen sie eine große Menge Fische.** Wer hatte wohl dieses gethan, und die Netze zum Fischfange ausgeworfen? Wer anders, als die Fischer, die zuvor aus dem Schiffe gestiegen waren, und ihre Netze wuschen. Wie doch alle diese Menschen durch das gefällige Betragen Jesu gegen den Simon zu gegenseitigem gefälligem Verhalten beweget und gestimmet werden! **Die Fischer waren aus den Schiffen gestiegen, und wuschen ihre Netze.** Jesus bat nicht alle, nur den Simon, **daß er das Schiff ein wenig vom Lande führte.** Jetzt sagte auch Jesus nur zu dem Simon: **Fahr in die volle See.** Und sieh, es sind schon auch diese hier, **die aus dem Schiffe gestiegen waren**, die ihre **Netze wuschen**, und erfüllen unvorzüglich, willfährig, und also gewiß auf eine ganz gefällige Art, was sie sahen und hörten, daß es Jesus mehr wünschte, als befahl. Liegt in dem Betragen dieser armen Fischer nicht die schönste Lehre für die Menschen jedes Standes: **Der Mensch von Lebensart erfüllet, so oft er kann, auch seines Mitmenschens Wünsche.**

Nun beginnt der glückliche Fischfang. **Als sie dieses gethan hatten, fiengen sie eine große Menge Fische, daß ihr Netz zerriß.** Und dieser glückliche Vorfall giebt schon wieder eine schöne Lehre über gefällige Lebensart. Denn da die Fischer auf Simons Schiffe durch einen so ansehnlichen Fischfang erfreuet und zugleich in der Gefahr waren, den schönen Fang zu verlieren, da **winkten sie**

ihren Gesellen, welche auf dem andern Schiffe waren, daß sie zu Hülfe kämen. Und war wohl dieses Winken schon hinlänglich, jene zur Hülfe zu bewegen? Ja! Denn der Mensch von guter, redlicher Denkungsart braucht nur einen Wink, nur ein einziges Zeichen, um anderen Hülfe und Dienste zu leisten. Deswegen heißt es da: **Und sie kamen, und fülleten beyde Schiffe also, daß sie beynahe versanken.** So sehr gefiel dem Erlöser die Willfährigkeit, sich anderen gefällig zu bezeigen, an diesen bedürftigen Menschen, daß er sie auf eine so ansehnliche Art auf der Stelle belohnte. So reichlich war dieses höfliche Betragen dieser armen Leute gesegnet.

Ob wohl wir aber schon die schönsten Lehren über gefällige Lebensart gegen unsre Mitmenschen aus diesem Evangelium gezogen haben: so hoffe ich doch eure Aufmerksamkeit nicht zu ermüden, wenn ich euch ersuche, auch aus dem, was hier Jesus gethan hat, noch eine recht schöne Lehre zu sammeln. Sehet nur auf diese arme Fischer, sehet nur wie sie jetzt durch einen so häufigen Fischfang erfreuet worden sind. So einen reichen Fang scheinen sie in ihrem Leben nicht gemacht zu haben. Ihre Freude mußte um so größer seyn, da ihnen diese Handthierung zuvor so wenig glückte, daß sie sich erst da äusserten: **Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.** Um so viel größer war also für sie dieses Glück und diese Freude darüber, da sie so unerwartet kam. Und eben das, daß hier Jesus diese Armen auf eine so unerwartete Art erfreuet hat, soll auch dir zur Richtschnur dienen, damit du, wenn du deinem Mitmenschen Freude machen willst, diese nicht etwa auf eine misfällige Art verbitterst,

oder verringerst. Trachte vielmehr sie auf eine gefällige, etwa wie hier Jesus that, auf eine unerwartete Art größer und vollkommen zu machen.

Lasset euch daher die schönen Lehren, die uns das heutige Evangelium über Höflichkeit und gefällige Lebensart ertheilet, zu einer Aufmunterung dienen, auch gegen eure Mitmenschen immerdar eine gefällige Lebensart zu beobachten. Jenes soll uns da Muth machen, daß, wenn wir uns andern gefällig erweisen, auch sie zu einem ähnlichen Betragen gegen uns werden gestimmet werden. Hier gilt gewiß auch jener Spruch des Erlösers: **Mit eben dem Maße, mit welchem ihr ausmesset, wird man euch wieder einmessen.** Luk. 6, 38. Es ist daher schon zu einem Sittenspruche geworden: Eine Höflichkeit fordert die andere. Willst du, daß andere sich gegen dich gefällig betragen: so sey auch du in deinem Betragen gegen sie gefällig. Dein Verhalten gegen sie sey ein immerwährender Beweis, daß du an deinem Mitmenschen den Werth deiner vernünftigen Natur schätzest und ehrest.

Auf solche Art folgest du den Beyspielen, die du von gesitteter Lebensart in dem heutigen Evangelium antriffst; und beobachtest auch die Lehre, welche eben dieser gefällige Simon, nachmaliger Apostel giebt: **Erzeiget jedermann Ehre.** 1. Pet. 2, 17.

Und glaubst du etwa, daß du für dieses dein gefälliges Betragen nur mit dem gegenseitigen Wohlwollen deiner Mitmenschen werdest belohnet werden? Nein, dein Lohn ist weit größer. Auch der so gefälligen Fischer Lohn war nicht allein der gesegnete Fischfang. Sie erwarben sich

durch ihr gefälliges Wesen eine so große Liebe Jesu, daß er sie zu seinen Aposteln wählte. Denn er sprach zu Simon: **Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen.** Und von dieser Zeit an ward auch der Wille dieser gefälligen Leute so sehr durch die Gabe des Himmels gerühret, daß sie Jesu treueste Nachfolger wurden. Denn so beschließt sich diese so lehrreiche evangelische Begebenheit: **Hierauf führten sie die Schiffe an das Land, verließen alles, und folgten ihm nach.**

Auf eine ähnliche Art wirst auch du, wenn du dich gefällig gegen deine Mitmenschen beträgst, von deinem Erlöser in seiner Nachfolge gestärket und gesegnet werden. Darauf kannst du rechnen. Denn er wird das Gute Verhalten gegen unsre Mitmenschen einst eben so reichlich belohnen, wie wenn man sich gegen ihn wohlwollend oder gefällig bezeiget hätte. Wir wissen das aus seiner Versicherung: **Was ihr einem aus diesen meinen mindesten Brüdern gethan habet, das habt ihr mir gethan.** Matth. 25, 40.

Gewiß Beweggrund genug zu einem gefälligen Betragen gegen die Menschen, wenn man dadurch selbst denjenigen ehrt, der alles Gute in Ewigkeit belohnet. Amen.

Am

Am
fünften Sonntage nach Pfingsten.

Versöhne dich mit deinem Bruder, alsdann komm und opfere deine Gabe. Matth. 5, 20.

Was ist das, meine Lieben! ist Gott nicht der uneingeschränkte Herr, das anbethungswürdigste Wesen, das unsre tiefeste Verehrung, und so auch unser Opfer verdient? Und verdient er dieß nicht eben so sehr, unter solchen unläugbaren Ansprüchen, daß er es selbst seiner unendlichen Gottheit schuldig ist, sich von seinen Geschöpfen auf alle mögliche Art verehren zu lassen? Ist das Opfer nicht schon von jeher, seitdem die Menschen, was sie seyn sollen, Verehrer der Gottheit sind, nicht die gebührendeste Verehrung der Gottheit gewesen? Geht aber diese wichtigste der Gottesdienstlichen Handlungen die anbethungswürdigste Gottheit an, wozu die vorausgeschickte Bedingniß? **Wenn du nun, da du dein Opfer auf den Altar legest, dich erinnern wirst, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so laß dein Opfer da vor dem Altare, und geh zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder.**

Ist das Gebot: Du sollst Gott deinen Herrn anbethen, und also auch ihn durch die Art der höchsten Vereh-

rung, durch Opfer, anbethen, nicht ganz unbedingt? Wäre es nicht für einen Menschen schon Pflicht, Gott anzubethen, durch Opfer zu verehren, wenn er mit keinem Mitmenschen umgeben wäre? Ja, das wäre Pflicht, weil der Mensch, der auch nur allein die Erde bewohnte, doch immer noch so, wie wir alle, durch die Erschaffung und Erhaltung von dem höchsten Wesen abhieng, und also ihm die höchste Ehre schuldig wäre. Warum wird nun itzt, da wir in der Verbindung mit Nebenmenschen leben, das Gebot, Gott anzubethen, mit Opfer zu verehren, beschränkt, dadurch bedingt: Wenn du dich erinnern wirst, daß dein Bruder etwas wider dich habe — so laß dein Opfer da vor dem Altare?

Warum ist Gott die Versöhnung mit unsern Brüdern so lieb, daß er befiehlt: Geh zuvor hin, versöhne dich mit deinem Bruder, alsdann komm und opfere deine Gabe. Ist es da nicht deutlich und klar, daß unserm höchsten Herrn und zugleich gütigsten Vater in dem Himmel die Versöhnlichkeit mit unsern Brüdern mehr gefalle, als das Opfer, das seiner Gottheit gebühret? Und das ist, was ich zum Inhalt gegenwärtiger Rede wähle, die Betrachtung:

Warum Gott unser Opfer ohne Versöhnung mit unsern Brüdern nicht gefalle.

Ihr Gottesverehrer alle, die ihr da versammelt seyd, um eben bey dieser feyerlichen Versammlung die allerhöchste Verehrung der Gottheit durch das heiligste Opfer des neuen Bundes vorzunehmen. Ueberleget es, ob euch nicht ein leidiger Umstand von der Verrichtung eures Opfers zurückhalte, ob nicht euer Bruder durch eure freywillige Beleidigung wider euch zürne. Vergönnet mir deswegen eure ganze Aufmerksamkeit und Geduld.

Warum

Warum Gott unser Opfer ohne die Versöhnung mit unsern Brüdern nicht gefalle, läßt sich am besten abnehmen, wenn wir auf die Natur oder Beschaffenheit des Gott gefälligen Opfers hinsehen. Was ist das Opfer in dem eigentlichen Verstande anders, als jene vorzüglichste Art der äußerlichen Gottesverehrung, durch welche zur Anerkennung der allerhöchsten Herrschaft Gottes über alles Erschaffene eine sinnliche Sache zerstöret oder verändert wird. War dieß nicht die Eigenschaft aller der Opfer, die die Offenbarung in dem alten Bunde als eine Gott wohlgefällige Verehrung darstellet? Wurden da nicht selbst lebendige Geschöpfe dem Herrn geopfert, um durch die Zerstörung derselben die höchste Macht Gottes, als des Urhebers des Lebens und des Todes anzuerkennen? Und wenn man da Gott, als den Allerhöchsten verehrte, und über Alles, was nicht Gott ist, erhob, mußte man sich nicht bis zu dem Nichts, aus dem er uns erschuf, herabsetzen und demüthigen?

Dieß hatten alle Opfer gemein. Selbst jenes unblutige Opfer des neuen Bundes ist von dieser Art. Es vertritt die Stelle des sämmtlich abgeschaffenen Opferdienstes, und besteht in der Aufopferung des Leibes Jesu Christi. David sah dieß mit Prophetischen Augen voraus, und sprach: **Schlachtopfer und Gaben hast du nicht gewollt, sondern du hast mir einen Leib zubereitet.** Heb. 10, 5. Diesen heiligen Leib opfert Christus selbst, als der ewige Priester durch seine Priesterschaft. Wie wäre er sonst ein immerwährender, ewiger Priester nach der Art und Ordnung, nach welcher Melchisedech Brod und Wein opferte. Und doch nennt ihn David in seinem Ps. 109, 4. nicht anders.

Du bist ewig der Priester nach der Ordnung Melchisedechs.

Diese Voraussetzung zu meinem Vortrage erfordert noch, darauf zu achten, daß alle die Opferarten, die Gott in dem alten Bunde verordnet hatte, Schlacht- und Dankopfer, Fleh- und Versöhnungsopfer waren. Auf diese vier Opferarten lassen sich alle Opfer des alten Gesetzes zurückführen. Und diese vielfältigen Opfer der Heiligen, sagt der heilige Augustinus, waren Vorstellung des Opfers (in dem neuen Bunde) indem dieses einzige durch viele eben so, wie wenn man mit vielen Worten eine einzige Sache ausdrücken wollte, vorbedeutet ward.

Betrachten wir also das Opfer, das wir Gott darbringen, als ein Schlachtopfer, indem auf dem Altare das Blut Christi durch die Wandlungsworte auf eine geheimnißvolle Art abgesöndert, und also das Lamm Gottes, **welches die Sünden der Welt hinwegnimmt**, Joh. 1, 29. getödtet wird, so ist diese Art des Opfers dazu geeignet, daß wir dadurch die unumschränkte Oberherrschaft Gottes anerkennen, und also Gott über Alles, was nicht Gott ist, erheben, zugleich aber auch unsre Abhängigkeit von ihm einsehen, und uns vor ihm bis zu unserm nichts demüthigen.

Vermög dieses Endzweckes ist dieses Opfer mit der Anbethung Gottes verbunden; oder vielmehr dieses Schlachtopfer ist selbst die durch diese äußerliche Handlung feyerlich bezeugte Anbethung Gottes. Wenn nun der Christ die Größe und Erhabenheit des Unerschaffenen über alles Erschaffene erhebt, dieselbe unter dem Gefühle seiner Nichtswürdigkeit anbethet, und noch dazu diese Anbethung äußerlich, öffentlich, feyerlich an Tag leget, soll da der nämliche Anbether

Gottes

Gottes nicht dem, den er über alles, was nicht Gott ist, in seinem Gemüthe erhebt, auch Unterwürfigkeit und Gehorsam angeloben? Oder kann wohl diese Anbethung Gottes ohne dergleichen Unterwerfung seiner selbst gedacht werden?

Nun werden wir alsogleich eine Ursache anzeigen können, warum Gott unser Opfer ohne Versöhnung mit unsern Brüdern nicht gefalle. Die Verrichtung des Schlachtopfers, als der feyerlichsten Art der innerlichen und äußerlichen Gottesverehrung, erfordert Unterwürfigkeit gegen Gott, und also die Bereitwilligkeit und Entschlossenheit zu thun, und zu wollen, was Gott, der von uns angebethete Allerhöchste will, und geboten hat. Nicht wahr, eben dieser Gott, dessen unerschaffene Größe wir über alles erheben, hat geboten, unsre Mitmenschen, so wie uns selbst, zu lieben? Ja, er hat nicht nur dieses geboten: **Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben.** Matth. 22, 39. sondern er hält sogar die Erfüllung dieses Gebotes für so wichtig und nothwendig, daß er dieses Gebot, den Nächsten zu lieben, jenem, ihn, Gott selbst zu lieben, gleich hält. Ebend. Kann nun das Gott gefallen, wenn man ihn durch das Schlachtopfer als unsern höchsten Urheber, Oberherrn und Gebieter verehren wollte, und doch im Herzen einen Hang hätte, den sein Gesetz untersagt? Ist das Gottes Oberherrschaft anerkennen, wenn man wider sein Gesetz handelt? Da fällt es nun auf, daß sich die Unversöhnlichkeit mit dem ganzen Endzwecke des Schlachtopfers nicht verträgt. Durch dasselbe wollen wir Gott, unsern Urheber, über alles erheben und verehren, und doch handelten wir durch die Unversöhnlichkeit wider sein Gebot, den Nächsten wie uns zu lieben. Deswegen dir das Evangelium sagt: **Wenn du nun, da du dein Opfer auf den Altar legest, dich erinnern wirst, daß dein Bru-**

der etwas wider dich hat, so laß dein Opfer da vor dem Altare, und geh zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder.

Betrachtest du das Opfer, mit welchem du Gott verehren willst, als ein Lob = und Dankopfer, so willst du ja durch dasselbe dem Urheber alles Guten für alles, was du von ihm erhältst, deine Dankbarkeit erweisen, und so auch ihm, als deinem ersten Wohlthäter deine Liebe bezeigen. Da handelst du gut und Gott wohlgefällig. Du handelst wie David. Vom Dankgefühle gegen den höchsten Wohlthäter gerührt, fragt er sich selbst: **Was soll ich dem Herrn für alles, was er mir gegeben hat, vergelten?** Und da entschließt er sich zu eben dem, was du hier thun willst. **Ich will, sagt er, den Kelch des Heils nehmen. Ich will dir Lobopfer schlachten, und den Namen des Herrn anrufen.** Ps. 115, 12. Auch zeigt Gott sein Wohlgefallen über diese Art seiner Verehrung, da er durch den nämlichen königlichen Propheten sagt: **Durch Lobopfer werde ich geehret werden.** Ja, Gott zeigt da noch mehr. Er zeigt da zugleich an, daß er seinen Verehrer gerade wegen dieser ihm gefälligen Handlung mancherley Wohlthaten erweise, da er die tröstlichen Worte hinzusetzt: **Und dieß ist der Weg, wodurch ich ihm das Heil Gottes zeigen werde.** Ps. 49, 22.

So verehrest auch du, Christ! deinen Gott durch Lob- und Dankopfer — **durch den Kelch des Heils.** Erinnere aber dich, wenn du dieses thust, daß derjenige, dem du durch dein Opfer danken willst, der allgemeine gütigste Wohlthäter aller Menschen sey, dem es eben deswegen, weil er allen Menschen wohl will, nicht anders als misfal-

len

len muß, daß du sein Geschöpf und sein Kind diese seine Vatergüte nicht nachahmest, und nicht allen Menschen, wenigstens deinen Beleidigern nicht wohlwillst. Eben deswegen mußt du heute die Worte des Evangeliums so betrachten und zu Herzen nehmen, wie wenn sie dir zugerufen würden: **Wenn du nun, da du dein Opfer auf den Altar legest, dich erinnern wirst, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so laß dein Opfer da vor dem Altare, und geh zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder.**

Vielleicht willst du aber durch ein besonderes kräftiges Mittel die Barmherzigkeit deines Gottes bewegen, um besondere Wohlthaten von ihm zu erhalten, und eben deswegen verrichtest du dein christliches Opfer, als ein Bitt- und Flehopfer. Kannst du zu diesem Endzweck ein kräftigeres Mittel erwählen und anwenden, als wenn du den Leib und das Blut dessen opferst, von dem Paulus Ephes. 2, 18. sagt: **Durch ihn haben wir den Zutritt zu dem Vater.**

Wird nun dir durch dieses Bitt- und Flehopfer der Zutritt zu dem Vater offen stehen, wenn du kein aufrichtiges Wohlwollen gegen deine Brüder im Herzen hast, wenn du wenigstens einige deiner Brüder von deiner Bruderliebe ausschließest? Denn derjenige, dessen Opfer du da verrichtest, befiehlt dir ja ausdrücklich: **Liebet eure Feinde, und thut denen Gutes, die euch hassen, damit ihr Kinder eures Vaters seyd, der im Himmel ist.** Matth. 5, 44. Soll nun Gott sich euch durch neue Wohlthaten, die ihr durch dieses Opfer verlanget, als Vater bezeigen, wenn ihr euch nicht gegen eure Mitmenschen, die auch seine Kinder sind, als liebende Brüder bezeigen wollet? Ihr

sehet

sehet daher die Ursache ein, warum Gott unser Opfer ohne Versöhnung mit unsern Brüdern nicht gefalle, und warum dir gesagt wird: **Wenn du nun, da du dein Opfer auf den Altar legest, dich erinnern wirst, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so laß dein Opfer da vor dem Altare, und geh zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder.**

Nun ist es noch übrig, daß du dein christliches Opfer als ein Versöhnopfer betrachtest. Und das ist es ja auch, weil hier dasjenige Blut geopfert wird, **welches für viele zur Vergebung der Sünden wird vergossen werden.** Allein auch hier verträgt sich deine Absicht, durch diese gottesdienstliche Handlung Vergebung deiner Sünden zu erhalten, mit deiner Unversöhnlichkeit ganz und gar nicht.

Wie kann dir dieses Opfer von Gott, dem du es darbringst, die größte der Wohlthaten seiner Güte, Vergebung der Sünden zuwege bringen, wenn du selbst nicht vergiebst? Dir wird angekündiget: **Vergebet, so wird euch vergeben werden.** Luk. 6, 37. Weißt du aber, wie, oder in welchem Maße dir wird vergeben werden? Heißt es nicht: **Mit eben dem Maße, mit welchem ihr ausmesset, wird man euch wieder einmessen.** Ebend. V. 38. Wird dir wohl in vollem Maße deine Sünde vergeben, wenn du nicht in vollem Maße vergiebst? Wird da dein Opfer jenem gefallen, der dich bethen lehrte: **Vergieb wie wir vergeben?** Nimmt es dich noch Wunder, wenn Gott dein Versöhnopfer nicht gefalle. Du versöhnest dich mit deinem Nächsten nicht, deswegen mußt du hören: **Wenn du nun, da du dein Opfer auf den Altar legest, dich erinnern wirst, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so laß**

dein

dein Opfer da vor dem Altare, und geh zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder.

Du siehst es nun ein, daß sich die Unversöhnlichkeit mit deinen Mitmenschen gar nicht mit der Natur des Opfers vertrage, mit dem du Gott zu verehren gedenkest. Du magst dieß als Schlacht- und Dankopfer, oder als Fleh- und Versöhnopfer verrichten wollen, in jedem Fall wird dir gesagt: **Laß dein Opfer da vor dem Altare, und geh zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder.**

Stimme daher dein Herz zur Versöhnlichkeit, so oft du deine Gabe opfern willst. Und dieß um so vielmehr, weil du aus dem, was Jesus dieser Ermahnung vorausschickt, leicht abnehmen kannst, daß die Sache von Wichtigkeit sey. Wer sich gegen seinen Bruder mit Zorn und Unwillen beleidigend ausdrückt, macht sich der Verdammniß schuldig. **Wer aber saget: Du Narr, der soll des höllischen Feuers schuldig seyn.** Auf diese Worte folgt unmittelbar: **Wenn du nun, da du dein Opfer auf den Altar legest, dich erinnern wirst, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so geh zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder.** Ist das wegen des Zusammenhanges mit dem, was voraus geht, nicht eben so viel, als wenn gesagt würde: Willst du nun diesem höllischen Feuer entgehen, und mir deswegen ein Versöhnopfer bringen: so **versöhne dich mit deinem Bruder.**

Auch aus der Art und Weise, auf welche diese Versöhnung vorzunehmen befohlen wird, kannst und sollst du schließen, wie sehr es Gott misfällig sey, mit seinem Bruder zu zürnen. Denn das Evangelium befiehlt da nicht etwa, wenn man das Opfer verrichten wollte, an die Versöhnung mit

seinem Bruder zu denken, sich zu dieser Versöhnung zu entschließen, unterdessen einige Veranstaltungen dazu zu machen, sich dazu anzuschicken, vorzubereiten, sie, diese Versöhnung etwa gleich nach dem Opfer vorzunehmen. Nein, die Versöhnung soll alsogleich, und noch vor der Verrichtung des Opfers geschehen.

Auch da noch, wenn du schon im Begriffe bist, dein Opfer zu verrichten, da du dein Opfer auf den Altar legest, wenn du schon wirklich die Opferhandlung angefangen hast, sollst du sie nicht vollenden, bis du dich mit deinem Bruder versöhnest. **Laß dein Opfer da vor dem Altare.**

O wie viel drücken uns diese Worte des Evangeliums nicht aus: **Laß dein Opfer?** Ist das nicht eben so viel, als wenn gesagt würde: Ich, den du gerade durch diese angefangene Opferhandlung als den Anbethungswürdigsten verehren willst, will lieber auf meine Verehrung Verzicht thun, als daß ich zuließ, daß du deinen Bruder durch deine Feindschaft länger kränken solltest. Zeigt sich da Gott, nach unserer Art zu denken, nicht empfindlicher über die Unterlassung der Liebe gegen den Nächsten als über den Mangel seiner von dir ihm schuldigsten Verehrung? **Laß dein Opfer da,** wo du es angefangen hast, **vor dem Altare.**

Und geh zuvor hin. Hier siehst du, wie du deine Versöhnung vorzunehmen hast. Geh, heißt es, die Sache leidet keinen Verzug. Geh, ohne dich lange zu bedenken. Geh, verweile nicht, schieb die Versöhnung nicht auf. Jede Verzögerung erschwert die Aussöhnung. Geh, denke nur nicht, daß etwa der Vorsatz genug sey, dich nach verrichtetem Opfer mit deinem Bruder zu versöhnen. Nein, das

ist

ist nicht genug, sich nur versöhnen wollen. Die Versöhnung muß deiner schon angefangenen gottesdienstlichen Verrichtung voran gehen. Geh — zuvor, noch ehe du dein Opfer verrichtest.

Geh — hin, zu ihm, deinem Bruder. Hin zu ihm selbst. Nicht etwa zu einem Vermittler. Dadurch könnte oder würde gewiß die Versöhnung nur verzögert. Hin, zu ihm selbst. Warte nicht, bis er zu dir kömmt, bis du ihn etwa da oder dort antriffst, ihm da oder dort begegnest. Geh — hin zu ihm. Wie liebreich zeigt sich da Gott gegen uns. Ist es da nicht, wie wenn er, auf Art eines zärtlich liebenden Vaters, das Verlangen äußerte, uns seine Kinder untereinander vereiniget zu sehen?

Versöhne dich, sagt er daher, mit deinem Bruder. Versöhne dich, fang die Versöhnung nicht etwa nur an, sondern versöhne dich, vollende sie. Mit deinem Bruder. Eben deswegen muß dir deine Versöhnung nicht schwer fallen. Dann du versöhnest dich ja mit einem, mit welchem du deiner und seiner vernünftigen Natur nach schon vereiniget bist: mit deinem Bruder.

Die Einwendung, daß du nichts wider deinen Bruder hast, gilt hier nicht. Denn es wird nicht gesagt: Wenn du etwas wider deinen Bruder hast, sondern: Wenn du dich erinnern wirst, daß dein Bruder etwas wider dich hat — so geh zuvor hin, und versöhne dich. Wenn du nun auch nicht von ihm beleidiget worden wärest: wenn du auch nicht wider ihn zürnetest; genug, daß er etwas wider dich hat, so geh zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder.

Alsdann komm, und opfere deine Gabe. Alsdann, nur im Falle deiner vollendeten Versöhnung. Komm, nähere dich zu mir, dem Gott des Friedens und der Liebe. Und opfere — itzt ist mir dein Opfer wegen deiner Versöhnung angenehm. Opfere deine Gabe, die mir um so lieber seyn wird, weil sie mir mit einem Herzen dargebracht wird, welches diejenigen liebt, die ich liebe, deren allgemeiner Wohlthäter und Vater ich bin.

Dieß alles, meine Lieben! muß euch zum stärksten Beweggrunde dienen, euch mit euren Brüdern, wenn diese etwas wider euch haben, zu versöhnen, durch ein vernünftiges Nachgeben den zerrütteten Frieden wieder herzustellen.

Auf solche Art machet ihr euch fähig und würdig, das höchste Wesen mit euren Andachtsübungen und gottesdienstlichen Handlungen zu verehren. Dadurch genießet ihr Freude. Freude, weil ihr Gott gebührend verehret; Freude, daß ihr euch mit euren Brüdern wieder vereiniget. Und diese Freude währet nicht etwa itzt nur einige Augenblicke, sondern sie bleibt für euch Freude in Ewigkeit. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Es waren aber derer, die gegessen hatten, bey vier tausend. Mark. 8, 9.

Wenn wir die Umstände dieser evangelischen Geschichte nicht wüßten, und so von ungefähr hörten, daß eine Versammlung von vier tausend Menschen auf einmal gespeiset worden sey: so würden wir alsobald von den Speisen, die nur ein Mensch zur Stillung des Hungers braucht, auf die verhältnißmäßige Menge der Nahrungsmittel schließen, mit welcher bey vier tausend Menschen sollten gesättiget werden. Wie viel Brode nach unsrer Art würden wohl dazu erfordert werden? Wir wollen uns in keine Berechnung einlassen. Genug, daß es sieben Brode und einige Fischlein waren, mit welchen Jesus eine so zahlreiche Volksmenge speisete. **Es waren aber derer, die gegessen hatten, bey vier tausend.**

Ist aber dieses, daß eine solche Volksmenge von sieben Broden und wenigen Fischlein bis zur Sättigung gegessen hatte, das einzige, was wir in dieser Geschichte unsrer Bewunderung würdig finden? Ist jenes hier nicht auch zu bewundern, daß diese treuen Nachfolger Jesu durch drey Tage ohne Genuß einiger Nahrung gefolget sind? Ja, frey-

lich ist das auch zu bewundern, da man weiß, daß die Eßlust eines gesunden Menschen wenigstens einmal des Tages hindurch befriediget werden will. Selbst Jesus war auf diesen Umstand aufmerksam, und fand deswegen den Zustand dieser Menge ganz seiner Erbarmung würdig; denn er sprach: **Mich erbarmet es dieses Volks; denn sehet, sie sind nun drey Tage bey mir verharret und haben nichts zu essen.**

Und doch werden jetzt diese eifrigen Anhörer und Anhänger Jesu von dem wenigen Mundvorrath nicht nur gesättiget, sondern es blieben noch sieben Körbe übrig. **Und sie aßen, und wurden satt, und die Jünger hoben sieben Körbe voll von den Stücklein auf, welche übrig geblieben waren.**

Wie herrlich und erhaben zeigt sich da nicht die unendliche Macht des Urhebers aller Wesen? Er sättiget mit wenigem viele, und dieß eben so leicht, wie er aus nichts alles macht. Nicht wahr, sie, diese Allmacht, verdient unsre Bewunderung und Anbethung? Allein diese evangelische Geschichte zeigt uns nicht nur die Größe und Macht unsres Schöpfers. Sie zeigt uns auch, daß wir uns von seiner Güte und Macht recht viel zu versprechen haben; besonders wenn wir darauf achten, was uns die Begebenheit lehret. Ich zeige dieses zum Inhalt meiner heutigen geistlichen Rede, da ich sage:.

Die heutige evangelische Geschichte lehret uns recht viel von der Art und Weise auf Gott zu trauen.

Möchtet

Möchtet ihr doch alle, die ihr mancherley Bedürfnisse fühlet, euch lebhaft überzeugen, daß es nur der Herr sey, der euch retten und helfen kann! Wie Vertrauensvoll würdet ihr euch auf seine Vatergüte und Gottesmacht verlassen? Achtet daher auf die Weise, wie wir dieses zu thun durch das heutige Evangelium gelehret werden, und vergönnet mir eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Die heutige evangelische Geschichte lehret uns recht viel von der Art und Weise auf Gott zu trauen. Da viel **Volks bey dem Herrn Jesu war, und nichts zu essen hatte, rief er seine Jünger zusammen, und sprach zu ihnen: Mich erbarmet es dieses Volks.** Wer war denn dieses Volk, diese Leute, deren sich der Herr Jesus erbarmte? Waren es Leute, die in der größten Bequemlichkeit der Lust und Freude pflegten, im Müssiggange ihre Tage verschwelgten? Es waren, wie der heilige Ambrosius behauptet, diejenigen, die in der Wüste Christum suchten. Diese wurden auch von Christo aufgenommen. Zu ihnen redet er das Wort Gottes; unterhält sich mit ihnen, nicht von weltlichen Dingen, sondern von dem Reiche Gottes. Diese treuen Nachfolger und Zuhörer des himmlischen Lehrers waren also mit dem beschäftiget, was Gott angieng. Sie machten sich des göttlichen ausserordentlichen Beystandes in jedweder Noth schon deswegen würdig, weil sie nach dem Reiche Gottes mehr, als nach jenem, was nur ein Mittel dazu ist, von ganzer Seele trachteten. Sie erfüllten, was Jesus bey Joh. 6, 33. lehrte: **Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles auch gegeben werden.**

Aus dem, meine Lieben, nehmen wir ab, daß wenn unser Vertrauen auf Gottes gütigen und mächtigen Beystand in unsern Nöthen ein Mittel oder Beweggrund seyn soll, diesen Beystand zu erhalten, auch wir unser Herz nicht so an das Zeitliche hängen sollen, daß wir es nicht vielmehr auf das Reich Gottes richteten. Jene Anhänger Jesu waren bey ihm dem Leibe und der Seele nach. **Da viel Volks bey Jesu war.** So sollten wir wenigstens dem Geiste nach bey und mit Jesu seyn. Jene vergaßen sogar auf die körperlichen Bedürfnisse. **Da viel Volks bey Jesu war und nichts zu essen hatte.**

Welch ein großes Verlangen, Jesu Lehren zu hören, mit ihm, dem himmlischen Lehrer umzugehen, sich an seinem Wandel zu erbauen, seine Thaten und Werke zu bemerken und nachzuahmen, mußte dieses Volk nicht haben, da es auf die Befriedigung der Eßlust vergaß, diese Befriedigung so lange verschob, bis sich Jesus selbst desselben erbarmte und sprach: **Mich erbarmet es dieses Volks. Denn sehet, drey Tage sind sie bey mir verharret, und haben nichts zu essen.**

So wenigstens sollten uns unsre Bedürfnisse und die Befriedigung derselben nicht von der so angenehmen und seligen Beschäftigung unsers Gemüthes mit Gott abhalten.

Und sind wir wahrhaftig so beschaffen, daß uns das mehr ergötzet, was Gott angeht, was die Zufriedenheit unsers Herzens, den Wohlstand unsrer Seele befördert, was uns zum Reiche Gottes verhülflich ist; überlassen wir unsre Schicksale dem Herrn ganz vertrauensvoll; dann wird selbst Gott bewegt, uns in unsren Bedürfnissen zu helfen, wie hier in der evangelischen Geschichte der vermenschte Got-

tessohn zum Erbarmen gegen das Volk in jenem dringenden Bedürfnisse des Leibes bewegt war. **Mich erbarmet es des Volks, denn sehet, sie sind nun drey Tage bey mir verharret, und haben nichts zu essen.**

Siehst du aus diesen Worten: Sie sind nun drey Tage bey mir verharret, wie Gott beweget wird, denjenigen beyzustehen, die auf ihn vertrauen, zugleich aber in diesem Vertrauen verharren. Denn wird dieses Verharren nicht als die Ursache angeführet, warum sich Jesus des Volks erbarmte? **Mich erbarmet es des Volks, denn — sie sind durch drey Tage bey mir verharret.**

Dieß anhaltende Vertrauen ist an diesem Volke gewiß um so mehr zu bewundern, weil ein Mensch von gesunder Leibesbeschaffenheit kaum einen einzigen Tag ohne Genuß der Nahrungsmittel zubringen kann, da sich doch die heilige Volksmenge durch drey Tage die Befriedigung der Eßlust untersagte. **Sie sind nun durch drey Tage bey mir verharret und haben nichts zu essen.**

Ja noch bewundernswürdiger wird das Verharren dieser gottseligen Menge in ihrem Vertrauen, da sie jetzt nach drey Tagen noch nicht an das Essen denken. Wir lesen da nicht, daß sie ihre Nothdurft durch ein angstvolles Bitten dem Herrn Jesu vorgestellet hätten. Nein, sie schienen so sehr auf das, was ihre Seele angeht, bedacht zu seyn, daß sie auf das, was den Leib betrifft, ganz und gar vergessen. Sie würden wohl diesen Abbruch von der Nahrung des Leibes noch länger erduldet haben, wenn sich der göttliche Menschenfreund Jesus ihrer nicht erbarmet hätte. **Mich erbarmet es des Volks, sie — haben nichts zu essen.**

O wie lehrreich ist das für uns! Wir äussern zwar auch manchmal durch unser Gebeth ein Vertrauen auf Gottes Macht und Güte. Allein wir erhalten nicht immer den göttlichen Beystand, um welchen wir fleheten. Gott erbarmet sich nicht unser, wie sich Jesus hier des Volks erbarmte. Warum wohl das? Wir können die Ursache davon abnehmen, wenn wir auf jene Ursache sehen, aus welcher er sich des Volkes erbarmte. Diese Ursache war, weil das Volk drey Tage bey Jesu verharrte. Wir aber, meine Lieben, verharren etwa nicht nur nicht drey Tage, sondern wohl gar nicht in unsrem Vertrauen. Wenn wir nicht gleich erhalten, um was wir bitten, da lassen wir in unsrem Vertrauen nach. Vielleicht zweifeln wir noch selbst, da wir bitten, ob wir das, um was wir bitten, erhalten werden. Sind wir so beschaffen, so ist es leicht begreiflich, warum wir nicht erhalten, um was wir flehen. **Wer zweifelt**, sagt der Apostel Jakobus 1, 7. **der ist den Wellen des Meeres gleich, welche von dem Winde bewegt, und hin und her getrieben werden. Derowegen gedenke ein solcher Mensch nicht, daß er etwas von dem Herrn erlangen werde.**

Eine andere Art und Weise, wie unser Vertrauen sich äussern soll, zeiget sich in dieser evangelischen Geschichte dadurch, daß diese heilige Volksmenge sich über ihr Schicksal gar nicht bekümmert, sondern dasselbe Gott heimstellet. Diese Gläubigen richten sich da völlig nach der Lehre Jesu bey Matth. 6, 31. **Derowegen sollet ihr nicht sorgfältig seyn und sagen: was werden wir essen, oder was werden wir trinken — Euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet.**

Wahr=

Wahrhaftig zeigte hier auch Jesus, der vermenschte Gottessohn, daß ihm die Bedürfnisse der Seinigen bekannt seyen. Darum sagte er: **Sie haben nichts zu essen.** Er sieht auch ihre künftige traurige Lage vor, wenn sie jetzt nicht würden gesättiget werden. **Und wenn ich sie ungespeiset von mir nach Hause gehen lasse, werden sie auf dem Wege erliegen.** Sehet da die ächte Art auf Gott zu trauen. Man muß sein ganzes Schicksal dem himmlischen Vater heimstellen. Dieser weiß und wird auch thun, was zu unsrem Wohl ersprießlich ist. Dieß that auch hier Jesus, da er auf eine wunderbare Weise mit wenigen Nahrungsmitteln so viele speisete.

Doch ehe wir auf diesen Theil der gegenwärtigen evangelischen Geschichte kommen, ist zuvor noch darauf zu achten, was vor dieser so wunderbaren Vermehrung der Nahrungsmittel noch Jesus that. Die Jünger warfen die Frage auf: **woher wird man sie in der Wüste mit Brode sättigen können?** Und er wendet wieder diesen ihren Einwurf nichts ein, sondern fragt sie: **Wie viel Brode habet ihr?** Auch dadurch wird uns eine Lehre gegeben, daß wir in dem Vertrauen auf Gott verharren sollen, wenn sich schon große Schwierigkeiten und Hindernisse unsren Erwartungen entgegen setzen. Nichts soll uns in unsrem Vertrauen auf Gott stören; denn er, der uns helfen wird, wird auch die Hindernisse, die sich unsrer Hoffnung entgegen setzen, mit gleicher göttlicher Güte und Macht hinwegräumen.

Jesus fragt aber auch: **Wie viele Brode habet ihr?** Um uns abermal zu belehren, daß obschon wir mit lebhaftem Vertrauen von Gott alles Gute erwarten können und sollen, wir doch dabey auch von unsrer Seite das thun und bey-

beytragen, was wir zur Abhülfe unsrer Bedürfnisse leisten können. Jesus, als der allmächtige Gottessohn, hätte ja die Nahrungsmittel, womit er dieses Volk sättigen wollte, auch aus nichts hervorbringen können. Allein er that es nicht, um uns zu lehren, mit seinem Beyspiele zu zeigen, daß auch wir alle mögliche Mittel ergreifen sollen, die wir vorhanden haben, uns aus unsren Nöthen zu helfen.

Was that nun Jesus diesem zu Folge? **Alsdann nahm er die sieben Brode, dankte, und nachdem er sie gebrochen hatte, gab er sie seinen Jüngern zum Verlegen.** Hier, christlicher Gottesverehrer, siehst du, wie du dich bey dem Genuße dessen, was du von Gott erhältst, zu betragen habst. **Er nahm die sieben Brode**, gewiß ein kleiner Vorrath zur Sättigung für so viele. So nimm auch du, was dir Gott beschert mit Genügsamkeit und Freude an. Auch das Wenige kömmt aus der Hand deines höchsten Wohlthäters.

Er dankte. So müssest du nie ohne Regung des Dankgefühles die Wohlthat genießen, die dir aus deines göttlichen Erhalters Güte, als eine Frucht deines Vertrauens zu Theil wird.

Er dankte noch vor dem Genusse. Dadurch wird uns gezeiget, unser Vertrauen müsse so beschaffen seyn, daß wir schon dankbar für die Wohlthat sind, die wir erst erwarten. Unser Vertrauen soll so lebhaft seyn, daß wir uns die Wohlthat, die wir hoffen, schon als gegenwärtig vorstellen. **Er dankte, und nachdem er sie gebrochen, gab er sie seinen Jüngern zum Verlegen.** Da erfolgt erst der Genuß des Wenigen, das aber gerade, weil es mit Dankbarkeit genossen wird, auf eine ausserordent-

liche Art für so viele zureicht. Ein schöner Erfolg des ächten Vertrauens auf Gott, wenn man seine Wohlthat mit Genügsamkeit und Dankbarkeit genießt. Denn wem es an dem Vertrauen auf den ewigen Wohlthäter fehlt, der wird nicht satt. Es hungert ihn, auch wenn er sich zu sättigen scheint. Sein Mistrauen macht ihn ungenügsam, unersättlich.

Und sie legten selbige dem Volke vor. Fürwahr der bewunderswürdigste Erfolg des Vertrauens, welches Jesus, als Menschensohn auf die Güte und Macht des himmlischen Vaters, dem er jetzt dankte, gesetzet hatte. Von sieben Broden und wenigen Fischlein konnte dieser ganzen so zahlreichen Volksmenge vorgeleget werden. **Sie legeten selbige dem Volke vor.** Schon in dieser Vorlegung zeigt sich die unendliche Güte und Macht Gottes. Das Brod, das in viele Theile gebrochen wird, wird da nicht vermindert, sondern vermehret, und zwar so vermehret, daß gesagt wird:

Und sie aßen, wurden satt. Sie alle, (es waren aber derer, die gegessen hatten, bey vier tausend,) genossen von dem ihnen vorgelegten Brode und Fischlein so viel, daß man sagen kann, sie aßen, und **wurden** alle, obschon sie durch drey Tage nichts gegessen hatten, und folglich ihre Eßlust sehr groß seyn mußte, satt.

Schon diese Sättigung so vieler mit so weniger Nahrung; so vieler, nach einer dreytägigen Enthaltsamkeit von aller Speise ist höchst bewundernswürdig: und doch ist noch ein anderer eben so bewundernswürdiger Umstand bey dieser Begebenheit. **Die Jünger hoben sieben Körbe voll von den Stücklein auf, welche übrig geblieben waren.**

ren. Wie sehr muß das unser Vertrauen auf unsern allgütigen und allmächtigen Brodvater im Himmel beleben? Er giebt denen, die sich ganz ihm ergeben, auch in der Hungersnoth nicht nur bis zur Befriedigung ihrer Dürftigkeit, sondern noch im Ueberfluß: wird er nun, wenn wir ein ächtes Vertrauen auf ihn setzen, nicht uns auch das ertheilen, was zu unsrer Selbsterhaltung nothwendig ist?

Denken wir nur nicht, daß der himmlische Vater, obschon wir auf ihn vertrauen, in ähnlichen Nöthen uns deswegen verlassen wird, weil er nicht immer, wie in dieser Geschichte geschah, auf eine übernatürliche Weise zu wirken pflegt. Denn ich getraue mir zu behaupten, daß Gott als Urheber der Natur bey der Hervorbringung der Erdfrüchte noch mehr thut, als er dort bey der Vermehrung der Nahrung gethan hat.

Ist es ja doch immer weit mehr, aus einer Sache, die nicht mehr ist, etwas hervorbringen, als eine Sache, die ihr Daseyn hat, vermehren. Muß das Samenkörnlein, aus dem doch die Frucht hervor kömmt, nicht erst absterben? **Wenn das Waizenkörnlein**, lehret uns unser Erlöser, **da es in die Erde fällt, nicht stirbt, so bleibt es wie es ist: wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht.** Daraus schließe ich also: Dasjenige, woraus Gott uns die Erdfrüchte verschafft, muß erst sterben, muß aufhören, das zu seyn, was es ist. Die Brode, die dort Jesus brach, hörten nicht auf, Brod zu seyn; sie waren durch das Brechen nur zertheilet. So thut nun der Urheber der Natur, wenn er aus dem abgestorbenen Samenkörnlein Früchte der Erde hervorbringt, noch mehr, als wenn er das Brod, das vorhanden ist, so kräftig segnet und vermehret.

Soll alles dieses uns nicht zum Vertrauen auf Gott aufmuntern, der uns auf eine eben so unbegreifliche Weise die tägliche Nahrung verschafft, so wie er dort eine so große Volksmenge mit wenigen Broden und Fischlein sättigte? Eben deswegen, wollen wir da bey dem

Beschluße

dieser unsrer Betrachtung über das heutige lehrreiche Evangelium ein lebhaftes Vertrauen auf unsren Gott, den gütigsten und mächtigsten Urheber der Natur und der Gnade erwecken. Wir werden dadurch uns allezeit seiner Wohlthaten und Hülfe erfreuen können. So wie jenes fromme Volk sich gewiß dankbar über die Güte und Allmacht Gottes erfreuet hat.

Denn das Evangelium beschließt sich mit den Worten: **Es waren aber derer, die gegessen hatten, bey vier tausend; und er entließ sie.** Was ist das: **Er entließ sie?** Nicht wahr, es ist eben so viel, als: Er entließ sie mit eben denselben gottseligen Empfindungen, die eine so ausserordentliche Wohlthat in ihnen erweckt hatte. Er entließ sie mit dem Gefühle der Dankbarkeit und Freude. So werden auch wir uns erfreuen, wenn wir auf den Herrn vertrauen. Denn David sagt Ps. 5, 12. **Alle sollen sich freuen, die auf dich hoffen, sie werden ewig frohlocken. Amen.**

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen. Matth. 7, 21.

In diesen Worten liegt eine erschreckliche Wahrheit. Wer sagt denn zu Gott: Herr, Herr? Nicht wahr, derjenige, der ihn als den höchsten Gebieter erkennt? Kann man ihn aber erkennen, ohne ihn anzubethen? Gewiß nicht. Wer seine erhabene Wesenheit, seine unerschaffene Gottheit kennt, der bethet sie auch an. Sagen dieß nicht selbst die Worte: Herr, Herr? Enthalten diese nicht eine Erniedrigung für den, der sie ausspricht, gegen denjenigen, zu dem sie ausgesprochen werden? Ist das nicht schon eine Art der tiefesten Verehrung? Allein das ist aber auch das Schreckliche, was in diesen Worten liegt: Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen. Denn ist das nicht eben so viel, als wenn gesagt würde: Nicht jeder, der Gott kennt, der ein Anbether seiner Gottheit ist, wird in das Himmelreich eingehen?

Was ist nun das für eine Anbethung, die einem nicht zum Himmelreich verhilft? Ja freylich. Es geht dieser Anbethung jenes ab, was demjenigen, den man anbethet, am meisten

meisten gefällt, die ernste Entschlossenheit, den Willen des Anbethungswürdigsten zu vollziehen. Zu nichts helfen die schönen Worte der Verehrung, Herr, Herr! zu nichts hilft die durch diese Worte ausgedrückte Erhebung des höchsten Wesens; zu nichts die darinn liegende Selbsterniedrigung, wenn da nicht die Entschlossenheit verbunden ist, zu thun, was Gott will.

Selbst nicht jedwede Entschlossenheit, das zu thun, was Gott will, macht unsre Anbethung Gott wohlgefällig, und für uns verdienstlich, sondern dazu wird eine Entschlossenheit erfordert, die in das Werk selbst übergeht, die so thätig ist, daß man alles vollzieht, was man als den göttlichen Willen erkennt. **Nur der, der den Willen meines himmlischen Vaters vollzieht — wird in das Himmelreich eingehen.**

Wenn wir nun uns mit unsrer Zukunft beschäftigen, und wissen wollen, ob auch wir einst zu jenem glückseligen Ort der unendlichen Freude gelangen werden, ob auch wir einst in das Himmelreich werden eingehen, so dürfen wir itzt nur darauf sehen, ob wir, wenn wir zu dem Urheber unsers Daseyns bethen, und sagen: Herr, Herr! auch ihm eine so thätige Entschlossenheit angeloben, ob wir allzeit bereit sind das zu thun, was in jedem Vorfall und Umstand, in welchem wir uns befinden, für den göttlichen Willen anzusehen ist.

Noch genauer werden wir dieses einsehen, wenn wir das, was der Wille des himmlischen Vaters im allgemeinen einschließt, auch in einzelnen Vorfällen und Umständen unsers Lebens als eine Vorschrift des höchsten Wesens betrachten, und dann uns prüfen, ob wir diesen göttlichen Willen vollziehen.

Kurz, wenn wir uns versichern wollen, ob wir unsre glückliche Bestimmung einst erreichen werden, so betrachten wir, wie ich es zum Inhalt gegenwärtiger Rede zeigen werde:

Was David auf die Frage: Herr! wer wird in deiner Hütte wohnen? für eine lehrreiche Antwort gebe.

Gewiß, auch ohne mein Ersuchen gönnet ihr mir heute, wie sonst allezeit, zu dieser Betrachtung eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Was David auf die Frage: Herr! **wer wird in deiner Hütte wohnen**, für eine lehrreiche Antwort gebe, das zeigt der ganze Inhalt seines vierzehnten Psalmens, der mit dieser Frage anfängt. Denn dieser ganze Psalm ist eine Untersuchung und Ausspruch, wer aus uns Sterblichen in den Himmel komme.

Schrecket euch nicht ab, daß ein ganzer Psalm der Gegenstand unsrer Betrachtung seyn soll. Eben dieser Psalm besteht nur aus sechs Versen, davon der erste diese Frage: Herr! **wer wird in deiner Hütte wohnen?** die andern fünf Verse aber die Antwort auf diese Frage enthalten. Und sind wir denn nicht eben so, wie David, für den Himmel erschaffen? Soll es uns nun nicht eben so, wie David, wichtig vorkommen, hierüber ernsthaft nachzudenken?

So lasset uns nun mit David einen Blick auf unsre Zukunft werfen; lasset uns mit ihm auf eben dieselbe Art

fragen:

fragen: **Herr! wer wird in deiner Hütte wohnen, oder wer wird auf deinem heiligen Berge ruhen?**

Hier betrachtet David den Himmel, als den Wohnsitz Gottes, in seiner Herrlichkeit. Er spielt auf die Hütte des Bundes an, in welcher Gott seinem Volke sichtbare Merkmale seiner Herrlichkeit zeigte. Auch nennt David den Himmel eben so eine Hütte, wie Petrus, da er die Verklärung seines göttlichen Lehrers sah, diesem sowohl als dem Elias und Moyses eine Hütte, eine bleibende Stelle an eben diesem Orte der Verklärung wünschte. Matth. 17, 4.

Ferners fragt David: **Wer wird auf deinem heiligen Berge ruhen?** Wie dieser königliche Prophet den Himmel in einem bekannten Ausdruck die Hütte des Herrn nannte, so nennt er itzt denselben auch den heiligen Berg Gottes, da die Hütte des Bundes auf dem Berge Sion, als das größte Heiligthum aufbehalten ward, von welchem auch dieser Berg den Namen des heiligen Berges erhielt. So sagt er Ps. 131, 13. **Der Herr hat Sion auserwählet, er hat es ihm zur Wohnung auserwählet. Dieß ist meine Ruhestatt in Ewigkeit.** Und eben deswegen fragt hier David: **Wer wird auf deinem heiligen Berge ruhen?** Weil der Himmel vergleichungsweise die Ruhestatt Gottes ist.

David sagt: **Wer wird auf deinem heiligen Berge ruhen.** Denn er betrachtet den Himmel als den glückseligsten Ort, wo für uns nach der vielfältigen Arbeit und Mühe des gegenwärtigen Lebens die angenehmste, die seligste Ruhe vorbehalten ist. In diesem Sinne sagt Johannes in dem Buche der Offenbarung 14, 13. **Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an — sollen sie von ihren Arbeiten ruhen.**

Wenn nun du, der du itzt mit Arbeit beladen bist, der du im Schweiße deines Angesichtes, Gen. 3, 19. zur Strafe der Adamssünde arbeitest, um dein Brod zu verdienen, wenn nun du, sage ich, auf einen bessern Zustand aufmerksam wirst, und wissen willst, ob auch du einst von deinen Arbeiten dort in der Ruhestatt Gottes glückseligst ruhen werdest, so höre dann, erwäge und beherzige, was David auf die Frage: **Herr! wer wird in deiner Hütte wohnen, oder wer wird auf deinem heiligen Berge ruhen?** dir im Namen Gottes antwortet.

Der untadelhaft wandelt, ist da die belehrende Antwort, **und die Gerechtigkeit übt.** V. 2. **Untadelhaft** wandeln, was heißt das anders, als sich eines so tugendhaften Wandels befleißen, auf daß, wie es Paulus will, **der Widersacher sich schäme, da er keine Ursache hat, übel von uns zu reden.** Tit. 2, 8. Zu diesem untadelhaften Wandel muß sich eine so große Gerechtigkeitsliebe gesellen, daß du auch in der That Werke der Gerechtigkeit ausübest. Es ist folglich nicht genug, nur untadelhaft wandeln, oder auch nur die Gerechtigkeit schätzen, lieben, empfehlen. Nein, man soll sich auch in der Gerechtigkeit üben, Werke derselben vollbringen. **Wer untadelhaft wandelt, und die Gerechtigkeit übt.**

Wünschest du nun von ganzer Seele, einst der Himmelsfreude theilhaftig zu werden, so gönne dir auch schon in diesem Erdenleben die Freude, die mit einem untadelhaften Wandel verbunden ist, und aus dem Bewußtseyn desselben entspringt. Tadelt dich dein Herz nicht, macht es dir keine Vorwürfe, erhältst du sogar den Beyfall desselben über so manche schöne Tugends- und Gerechtigkeitswerke, so

hast

hast du nebst dieser himmlischen Freude über deinen untadelhaften Wandel auch noch die süsseste, die seligste Hoffnung, einst dort in der Hütte des Herrn zu wohnen, auf dem heiligen Berge Gottes zu ruhen, ewig zu ruhen.

Vernehmet aber auch, wer ferners eines solchen Glückes fähig und theilhaftig erkläret wird.

Der die Wahrheit, sagt David ferner, **von seinem Herzen redet, der mit seiner Zunge nicht betrügt, weder seinem Nächsten Böses thut, noch Schmähungen wider ihn anhöret.** V. 3. Was David zuvor unter allgemeinen Ausdrücken von dem fordert, der einst in dem himmlischen Sion zu ruhen gedenkt und hofft, das erklärt er hier durch besondere Züge eines untadelhaften Wandels und Gerechtigkeitsübung.

Daher gehört, die Wahrheit reden. **Der die Wahrheit von seinem Herzen redet.** Denn wer die Wahrheit nicht redet, wer ein Lügner ist, bringt sich wie gegenwärtig um das Leben der Gnade, also einst um das ewige Freudenleben. **Ein Mund**, versichert hierüber die heilige Schrift, **ein Mund, der lüget, tödtet die Seele.** Weish. 1, 11.

David will da, daß man nicht nur die Wahrheit rede, sondern man soll sie von Herzen reden. Redet man nicht schon die Wahrheit, wenn man so redet, wie es die Gefühle des Herzens eingeben? Ist das nicht eben so viel, die **Wahrheit reden, oder vom Herzen reden?** Was will nun David, da er fordert, man soll die Wahrheit vom Herzen reden? Nicht wahr, das ist eben so viel, als einen solchen Hang zur Wahrhaftigkeit zu haben, daß es unsre Herzenslust sey, die Wahrheit nach unsern innerlichen Gefühlen zu reden.

 Und

Und warum sagt hier David: **Der die Wahrheit von seinem Herzen redet?** Man kann ja die Wahrheit von dem Herzen eines andern nicht reden. Wenn man sie vom Herzen redet, so redet man sie gewiß von seinem Herzen. Auch dieser Ausdruck, **die Wahrheit von seinem Herzen reden**, hat seine lehrreiche Bewandniß. Um die Wahrheit zu reden, und dadurch sich zu dem Eingang in den Himmel geschickt zu machen, soll man Meister seines eigenen Herzens seyn. Denn schwer, äußerst schwer würde es einem werden, die Wahrheit zu reden, wenn man sein Herz, das ist, seine Neigungen nicht in seiner Gewalt hätte, wenn also sein Herz nicht sein wäre.

Der mit seiner Zunge nicht betrügt. Wie doch der Prophet da die Ausdrücke der Redlichkeit, die uns zum Himmel verhilft, vervielfältiget. Wer die Wahrheit redet, von seinem Herzen redet, der wird ja doch wohl auch mit seiner Zunge niemand betrügen. Nicht wahr? Und doch wird hier für jenen, der in das himmlische Sion eingehen will, auch noch dieses ausdrücklich vorgeschrieben, daß er **mit seiner Zunge nicht betrügt.** Aus dieser Vermahnung ähnlicher Ausdrücke kann man gewiß abnehmen, wie rechtschaffen man sich verhalten müsse, um durch einen untadelhaften Wandel zur Himmelsfreude zu gelangen. Diese vervielfältigten Ausdrücke eben derselben Sache sind also so wenig überflüßig, daß sie uns vielmehr auf uns selbst, in Rücksicht unsers Verhaltens gegen Gott und den Nächsten immer aufmerksamer machen. Unterdessen deuten auch derley Ausdrücke immer auf etwas Lehrreiches für uns. Zuvor hieß es, man soll die Wahrheit von seinem Herzen, gewiß auch in unwichtigen Angelegenheiten reden, und nun wird verlangt, man soll mit seiner Zunge noch weniger in Sachen von einer

Wichtigkeit

Wichtigkeit, die etwa unserm Eigennutz günstig wären, niemand betrügen. **Der mit seiner Zunge nicht betrügt.**

Es wird da abermal gesagt: mit seiner Zunge nicht betrügt. Das deutet darauf, daß man seine Zunge immer in seiner Gewalt und Macht haben und erhalten soll. Und so lehret hier David, was der Apostel Jakobus predigt: **So sich aber Jemand unter euch bedünken läßt, er sey gottesfürchtig, und bezähmet seine Zunge nicht, sondern verführet sein Herz, desselbigen Gottesdienst** ist eitel. Jak. 1, 26.

Du, mein Zuhörer, und Zuhörerinn! merkest es ja da ab, daß diese Worte des Apostels deine Aufmerksamkeit auf die Stelle des heutigen Evangeliums zurückführen, wo Jesus sagt: **Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen.** Denn wie der Gottesdienst dessen, der seine Zunge nicht bezähmt, oder der mit seiner Zunge den Nächsten betrügt, eitel ist, so ist auch die Gottesverehrung desjenigen eitel, der die Worte! **Herr, Herr!** im Munde führt, ohne den Willen des himmlischen Vaters zu vollziehen. So ein eitler Gottesverehrer wird nicht in das Himmelreich eingehen. Er vollzieht den Willen des himmlischen Vaters nicht, der nach der Erklärung Davids auch dieses fordert, daß man den Nächsten mit seiner Zunge nicht betrüge.

Der weder seinem Nächsten Böses thut. So setzt dieser Prophet seine Lehre ferner fort. Zu einem untadelhaften Wandel, zur Ausübung der Gerechtigkeit, wodurch wir uns zum Eingang in das Himmelreich anschicken, ist es noch zu wenig, wenn man nur die **Wahrheit von seinem Herzen redet**, mit seiner Zunge nicht betrügt; man muß

auch jedes Werk der Ungerechtigkeit sorgfältig vermeiden; man muß mit keiner bösen That dem Nächsten wehe thun, oder ihm Leid zufügen. **Der weder seinem Nächsten Böses thut.** Und weil es dem Nächsten gewiß wehe thut, wenn er vernimmt oder merkt, daß andere von ihm Böses reden, oder auch böse Reden mit Wohlgefallen anhören, so beugt auch David dieser Lieblosigkeit vor und setzt deswegen hinzu:

Der — keine Schmähungen wider ihn anhört. Wie schön setzt hier David das gerechte Betragen gegen den Mitmenschen auseinander, wenn man sich Verdienste um den Himmel sammeln will. Man soll nicht nur dem Nächsten nichts Böses thun, sondern man soll sogar aus Gerechtigkeitsliebe es gar nicht zulassen, daß ihm von andern etwas Böses angethan werde. Daher, weil nichts so sehr unter den Menschen gewöhnlich ist, als das lieblose Betragen, von dem andern bös zu urtheilen und zu reden, so giebt hier der königliche Prophet demjenigen die Versicherung des ewigen Lebens, der sich dieser ungerechten Schmähsucht mit thätigem Eifer widersetzt, und so gerecht gegen seinen Nächsten verfährt, daß er **keine Schmähungen wider ihn anhört.**

Und wahrhaftig, es ist ein doppeltes Werk der Gerechtigkeit, wenn man keine Schmähungen wider den Nächsten anhört, sowohl, weil man dadurch dem Nächsten wohl will, der durch jede Art der Schmähungen gekränkt wird, wie auch, weil man dadurch den Schmähsüchtigen selbst zurechtweiset, nach der Lehre der Schrift: **Der Nordwind vertreibt den Regen, und ein bitterer Anblick die verläumderische Zunge.** Sprüchw. 25, 23.

In

In dessen Augen, erweitert David seine Lehre, der Böſewicht für nichts geachtet wird; der aber diejenigen ehrt, welche den Herrn fürchten: der seinem Nächsten schwört, und nicht betrügt, Vers 4. Das klingt etwa für manches Ohr zu hart, daß derjenige einst im Himmel wohnen, im Himmel sich erfreuen wird, in dessen Auge der Böſewicht nichts gilt, da man in dem Umgange mit Menschen eher auf jeden Unterschied Rücksicht nimmt, als auf jenen zwischen einem Böſewicht und einem Frommen. Unterdessen ist und bleibt es immer eine Art der Ungerechtigkeit, wenn von uns ein Böſewicht eben so sehr geehret, als ein Frommer verunehret wird. Denn wenn wir schon unbillige Richter sind, da wir einen Reichen, einen Mann mit einem goldenen Ringe und herrlichen Kleide bis zur Verunehrung eines Armen verehren, wie dieses der Apostel Jakobus 2, 4. behauptet: so ist es eine noch größere Ungerechtigkeit, einen Böſewicht eben so wie einen Frommen zu ehren. Wir übten ja auf diese Art die Gerechtigkeit nicht, wenn wir den Böſewicht in unsern Augen eben so viel, wie den Frommen gelten ließen. Deswegen sagt der nämliche Apostel ebenda V. 9. **Wenn ihr aber auf die Personen sehet, so begehet ihr eine Sünde, und werdet von dem Gesetze als Uebertreter bestrafet.** Wenn wir nun dieser Sünde ausweichen, und uns eines untadelhaften Wandels befleißen wollen: so müssen wir nicht so den Böſewicht, als diejenigen, die den Herrn fürchten, in unserm aufrichtigen Herzen ehren.

Habe ich da alles erwogen, was David haben will, wenn er sagt: **In dessen Augen der Böſewicht für nichts gehalten wird?** Fordert hier David nicht noch

mehr, als nur dieses: daß wir den Bösewicht nicht hochschätzen? Freylich fordert sein Ausdruck noch mehr. Der Bösewicht, als Bösewicht, soll in den Augen dessen, der sich nach dem Himmel sehnet, ganz und gar für nichts gehalten werden. So lange also der Bösewicht in deinen Augen noch etwas gilt: so lange bleibst du unfähig, jenen glückseligen Wohnsitz der dauerhaftesten, würdigsten Freuden zu erhalten.

Warum wohl dieses? Du kannst es aus dem, was nachfolget, abnehmen. Da folgen die Worte: **Der aber diejenigen ehret, welche den Herrn fürchten.** So lange man nun den Bösewicht auch nur einigermassen ehret: so lange ehret man diejenigen nicht, die den Herrn fürchten, weil man die Ehre, die diesen gebührt, mit dem Bösewicht theilet. Den Gottesfürchtigen entgeht auf solche Art eben so viel von deiner Hochachtung, als der Bösewicht in deinen Augen gilt. Auch sollst du den Bösewicht für nichts halten, weil du, wenn du ihm auch nur den mindesten Werth beylegest, von dir selbst schließen läßt, daß du das Laster nicht völlig hassest.

Der seinem Nächsten schwört und nicht betrügt. Ward es schon von dem Propheten als ein Verdienst um den Himmel angerechnet, die Wahrheit von seinem Herzen reden, mit seiner Zunge nicht betrügen: so wird es auch von ihm als ein nicht geringerer Verdienst, der zum Himmel hilft, betrachtet, wenn man zum Besten, zur Rettung des gekränkten Nächsten schwört, allein durch eben diese Handlung der Gottesverehrung, in welcher man Gott zum Zeugnisse der Wahrheit anruft, dem Nächsten keinen Betrug spielt.

Zit=

Zittert, ihr alle, die ihr so oft die Worte des Eides in eurem Munde führet, auf eure unsterbliche Seele, und in manchen andern Ausdrücken dem Nächsten schwöret, ihn aber eben so oft im Handel, im Wandel, vor Gericht und ausser demselben aufs greulichste betrüget, und ihm auf eine eben so abscheuliche Art an seinem Wohlstande, an Gütern des Glückes, der Ehre schadet. Zittert, sage ich; denn wenn derjenige Gott nicht genug verehret, und deswegen für den Besitz des Himmelreiches unwürdig und unfähig erkläret wird, der da sagt: **Herr, Herr!** Wie vielmehr beraubet ihr euch eines so seligen Anspruches auf den Himmel, und verschließt euch alle fröhliche Aussicht hin auf eine glückselige Zukunft, die ihr das höchste Ansehen dieses Herrn des Himmels und der Erde zur Bestätigung einer teuflischen Lüge misbrauchet!

Der mit seinem Gelde nicht wuchert, und wider den Unschuldigen keine Geschenke nimmt. Denn der mit seinem Gelde wuchert, versündiget sich ja wider jenen erklärten Willen Gottes: Was du nicht willst, daß es dir geschehe, das thue auch dem Andern nicht. Und wer wider den Unschuldigen Geschenke nimmt, hat, statt eine Belohnung zu hoffen, jene schwere Drohung zu befürchten: **Du alter Bösewicht, jetzt sind deine Laster an den Tag gekommen, die du zuvor begangen hast, da du ungerechtes Urtheil sprachest, die Unschuldigen zu unterdrücken. Dan. 13, 53.**

Eben so bemerkenswerth und lehrreich, wie der Inhalt dieses ganzen Psalms ist auch jenes, womit David denselben beschließt. **Wer dieß thut, wird in Ewigkeit nicht wanken.** Denn wer dieß thut, der wird in dem untadelhaf-

haften Wandel, in der Uebung der Gerechtigkeit durch den Beyfall seines redlichen Herzens das angenehmste Vergnügen genießen, sich dadurch immer mehr und mehr in seinem gottgefälligen Betragen stärken, und in der süßesten Hoffnung leben, einst gewiß in den Himmel einzugehen. Auf solche Art wird er im Guten verharren. Und nicht wahr, wer verharret bis an das Ende, der wird selig?

Ich könnte darüber noch mehreres sagen. Allein, um mich mit den Worten eines heiligen Redners auszudrücken, für aufmerksame Zuhörer habe ich genug gesagt; Unaufmerksamen würde es nichts helfen, wenn ich auch noch mehr vortrüge. Lasset euch die Antwort Davids auf die Frage: **Herr, wer wird in deiner Hütte wohnen?** dazu dienen, damit auch ihr euch versichern könnet, einst den Himmel zu erhalten, wenn ihr eine ähnliche Frage an euer Herz stellet.

Hoffentlich sehnet ihr euch alle nach jenem glückseligen Ort der Freude, der angenehmsten Ruhe. Deswegen bethet ihr ja so oft: **Zukomme uns dein Reich.** Schon dieses Sehnen, dieses Verlangen nach jener Glückseligkeitsfreude kann auch in der Mitte eines elenden, Leidenvollen Erdenlebens Freude einflößen, so daß ihr, wie David mit Zuversicht ausrufen könnet: **Ich habe mich an dem erfreuet, was mir ist gesagt worden: Wir werden in das Haus des Herrn gehen.** Ps. 121, 1. Um euch in dieser freudigen Hoffnung zu stärken, fasset neuen Muth, erneuert euren Eifer, untadelhaft zu wandeln, die Gerechtigkeit zu üben. Merkwürdig sey und bleibe euch die Frage: **Herr, wer wird in deiner Hütte wohnen?** Aber eben auch so merkwürdig sey und bleibe in eurem Andenken

Da=

Davids Antwort auf diese seine Frage: Der untadelhaft wandelt, und die Gerechtigkeit übt. Amen.

Am
achten Sonntage nach Pfingsten.

Graben kann ich nicht, und zu betteln schäme ich mich. Luk. 16, 3.

Wahrhaftig eine traurige Bewandniß, nicht arbeiten, und also nichts zu seinem Lebensunterhalt verdienen können, zugleich von der andern Seite durch die Schamhaftigkeit von dem Betteln, von dem so elenden Brodverdienste abgehalten zu werden! Wer sich in dieser traurigen Lage befindet, der kann sich freylich bekümmern, und über seine trostlose Zukunft mit dem evangelischen Haushälter weheklagen und seufzen: Was soll ich thun? **Graben kann ich nicht, und zu betteln schäme ich mich.**

Verdient aber wohl ein Mensch von der Art, wie dieser Haushälter war, einiges Mitleid, weil er eine mühsame Arbeit, an die er nicht gewöhnt ist, nicht vornehmen oder verrichten kann: so verdienen es diejenigen um so weniger, die eine Art der Arbeit von Jugend auf zu verrichten gewöhnt sind, und doch eben diese Arbeit, als ihren Brodverdienst, nicht treiben wollen. Diese können nicht klagen: Graben, oder diese und jene schwere Arbeit treiben kann ich nicht, und zu betteln schäme

ich

ich mich. Sie würden sich wider die Wahrheit versündigen. Sie müßten vielmehr ganz den Gegensatz dieser Worte behaupten und sagen: Graben, wenn ich wollte, könnte ich: ich schäme mich aber nicht zu betteln.

O der bedaurenswürdigen! Wie sehr schaden sie sich? Da sie die Arbeit scheuen, und doch leben wollen, setzen sie sich mit gesundem Körper und starken Gliedmaßen unter die Zahl derjenigen, die, weil sie aus Mangel eines gesunden Körpers nicht arbeiten können, ihren Lebensunterhalt ganz der Wohlthätigkeit ihrer Mitmenschen zu verdanken haben. Allein mit diesem so widerwärtigen Unterschied, daß diese Elenden, die körperlicher Gebrechen halber nicht arbeiten, und sich den Lebensunterhalt nicht verdienen können, unser ganzes Mitleid verdienen: jene aber, weil sie nicht arbeiten wollen, und auf diese Art die Zahl der Hülfslosen willkührlich vermehren, sich den gerechten Abscheu zuziehen.

Dieser Abscheu, mit welchem so manche die Arbeit fliehen, ist um so verabscheuungswürdiger und der Zustand dieser Menschen um so unglückseliger, weil sie, nebst dem, daß sie einen elenden Lebensunterhalt erwählen und ergreifen müssen, sich auch noch dazu eines sehr großen Vergnügens des Lebens berauben. Welches ist wohl dieses Vergnügen? Ich will es euch zum Inhalt gegenwärtiger Rede zeigen. Es ist:

Das Vergnügen, das mit der Arbeitsamkeit verbunden ist.

Die meisten aus euch, christliche Zuhörer und Zuhörerinnen gehören zu der arbeitsamen Volksklasse, die durch

ihren

ihren Fleiß und Bemühung so wohl ihr eigenes als das gemeine Beste der Menschheit befördern. Welche Hoffnung habe ich da nicht, daß ihr mich über jenes, was eure Arbeitsamkeit angeht, um so geneigter vernehmet, je angenehmer ich euch dieselbe aus Gründen der Vernunft und Gottesverehrung vorstellen werde.

Das Vergnügen, das mit der Arbeitsamkeit verbunden ist, muß man schon deswegen groß und unsrer vernünftigen Natur würdig schätzen, weil man durch die Arbeitsamkeit seine Lebenskraft und seine Thätigkeit fühlt. Gefühle, die uns gewiß angenehm sind, und großes Vergnügen machen. So sagt selbst die Schrift, daß der blühende Jüngling bey Wahrnehmung seiner Lebenskräfte lebhaftes Vergnügen fühlt. Die Stärke der Jünglinge ist ihre Freude. Sprüchw. 20, 29. So empfindet jeder Arbeitsame, er sey Jüngling, Mann oder Greis, ein angenehmes Gefühl, daß er ein Wesen von einem höhern Range, als andere unbelebte, oder kraftlose Mitgeschöpfe sey. Und so verbindet sich schon mit der Arbeitsamkeit ein so großes Vergnügen, ehe wir darauf achten, wozu sie uns nützet.

Achten wir nun erst darauf, was uns die Arbeitsamkeit für Vortheile verschaffe: so wird dasselbe Vergnügen um so größer, je wichtiger diese Vortheile sind. Welche sind nun die Vortheile, die sich mit der Arbeitsamkeit verbinden? Zu eurem Vergnügen, ihr Arbeitsamen, kann ich dieselbe euch dadurch anzeigen, daß durch die Arbeitsamkeit beydes, was uns wünschenswerth ist: **Erstens** so wohl in Ansehung des Leibes, **Zweytens** als auch in Rücksicht auf unsre unsterbliche Seel, aufs beste befördert wird.

Erstens,

Erstens, was für einen wünschenswürdigen Vortheil bringt wohl die Arbeitsamkeit in Ansehung des Körpers zuwege? Nicht wahr, sie dient zur Erhaltung und Befestigung eines der schätzbarsten Güter, der so gewünschten Gesundheit? Denn durch Arbeitsamkeit wird euer Körper in eine seinen Theilen und Kräften angemessene Bewegung gesetzt, ohne welche die Dauer, die Kraft und Gesundheit des Körpers nicht bestehen kann. Wie sehr muß dich da deine Thätigkeit in allen deinen Berufsgeschäften freuen, da du durch dieselbe die so schätzbare Gesundheit beförderst, befestigest, da du durch deine Arbeitsamkeit zugleich das Wohlthätige, das Angenehme der Gesundheit fühlest? Ein Gefühl ohne welches alles, was uns umgiebt, keinen lieblichen oder angenehmen Eindruck auf uns macht, ohne welches selbst das Leben alle Annehmlichkeiten verliert.

Eben dieses Gefühl, das mit der Arbeitsamkeit verbunden ist, wird noch dadurch beträchtlicher, daß sie das von unsrem Urheber uns zugetheilte Mittel ist, uns das äusserliche Vermögen zu unsrer Selbsterhaltung zu verschaffen, zu erhalten, und zu vermehren. Diesen Vortheil schildert uns die heilige Schrift, wenn sie sagt: **Eine faule Hand bringt Armuth, die Hand der Starken aber erlangt Reichthümer.** Sprüchw. 10, 4. Und ist es nicht Reichthum genug, wenn man es durch seine Arbeitsamkeit dahin bringt, daß man nicht blutarm leben, klagen und seufzen müsse: **Was soll ich thun? — Graben kann ich nicht, und zu betteln schäme ich mich.** Christlicher Arbeiter, ist das nicht Vergnügen, süßes Vergnügen für dich, daß du arbeiten kannst, und arbeitest, und also nie in die Verlegenheit gesetzet wirst, auf Kösten deiner Mitmenschen zu leben,

leben, oder dir die freywillige Noth und Schande zu betteln zuziehest!

Welches Vergnügen empfindest du durch deine Arbeitsamkeit nicht, da du jede gute Gabe Gottes, die du dir durch deine Thätigkeit erwirbst, mit Zufriedenheit genießest, da dich bey dem Genuße deiner mühsam erworbenen Nahrungsmittel jenes nicht trifft, nicht stört, nicht kränket, was Paulus 2. Thess. 3, 10. anordnet: Daß so jemand nicht arbeiten will, er auch nicht essen soll.

Welch ein angenehmes, welch ein heiliges Vergnügen mußt du nicht fühlen, wenn du eben so, wie Paulus sagen oder wenigstens denken kannst: Ich habe keines Menschen Geld, Silber oder Kleider begehret — denn was mir und denen, die bey mir sind, von nöthen gewesen ist, haben diese Hände verschaffet. Apost. 20. 33. Gewiß dieses Vergnügen ist so groß, daß es David als eine Frucht der Seligkeit preiset, da er sagt: Du wirst von der Arbeit deiner Hände essen. Selig bist du, und es wird dir wohl gehen. Ps. 127, 2.

Da haben wir nun die Arbeitsamkeit betrachtet, in so weit sie auf das Wohl des Körpers wirkt, und haben da schon gesehen, daß mit ihr ein großes Vergnügen verbunden ist. Wird dieses Vergnügen uns nicht noch beträchtlicher vorkommen, wenn wir uns vorstellen, daß die Arbeitsamkeit auch auf das Heil unsrer unsterblichen Seele den wichtigsten Einfluß hat? Ja wohl, wird dieses Vergnügen dem Anbether Gottes desto beträchtlicher vorkommen, je größer die Vorzüge der Seele vor jenen des Leibes sind.

Zweytens. Welches ist nun der beträchtlichste Einfluß, den die Arbeitsamkeit auf das Heil der Seele hat?

Das wird sich unserm forschenden Gemüthe alsobald zeigen, wenn wir bemerken, daß die Arbeitsamkeit 1) vom Bösen zurückhält, 2) daß sie uns bessert, und 3) als eine immerwährende Gottesverehrung die größten Verdienste um unser ewiges Wohl erwirbt.

1) Muß das den Anbether Gottes nicht freuen, daß ihn seine Arbeitsamkeit von so mancherley Bösem, wozu seine Natur geneigt ist, auf eine glückliche Art zurückhält? Man darf hier nur in Erwägung ziehen, daß uns die Thätigkeit angeboren, und in uns wirklich so stark sey, daß sie sich nie ersticken lasse. Ganz müssig ist daher der Mensch nie. Ist er mit nichts Wichtigem beschäftiget, so ergreift er das erste, was ihm vorfällt, um sich von dem Unangenehmen der Langweiligkeit zu befreyen. Eben deswegen verfällt er auf mancherley Dinge, die ihm seine Einbildungskraft vorstellt. Und so geschieht es, daß, wenn er nichts Wichtiges, nichts Gutes thut, er nichtswürdige Dinge, oder wohl gar Böses thut. Es ist daher der Müssiggang der gefährlichste Feind der Sittlichkeit. Ja, der Müssiggang ist nicht nur der Tugend gefährlich; er ist ihr auch höchst schädlich; er ist schon des Lasters Anfang. Dieses Gefährliche, dieses Schädliche des Müssigganges drückt die heilige Schrift dadurch aus, daß sie sagt: **Durch die Faulheit sinken die Balken, und durch hinläßige Hände wird es in dem Hause einregnen.** Ekkles. 10, 18.

Dieser Spruch zeigt zwar die widrigen Folgen an, welche Müssiggang und Trägheit in dem Haushaltungswesen nach sich ziehen. Doch deutet er noch mehr auf den Schaden, der durch Müssiggang und Faulheit in dem sittlichen Tugendgebäude des Menschen, des Christen angerichtet wird.

Durch

Durch die Faulheit, durch den Müßiggang geschieht es, daß das Kleine, daß die wenigen Zerrüttungen in dem Tugendgebäude nicht geachtet werden. Daher heißt es: **da wird es in dem Hause einregnen.** Allein auch dadurch, daß der Mensch dem Müßiggange nachhängt, werden die festesten Grundsätze, tugendhaft zu handeln, außer Acht gesetzet. Da heißt es gewiß auch: **Durch die Faulheit sinken die Balken.** Ist also das Tugendgebäude des Menschen, sobald er anfängt, die Arbeit zu scheuen, und müßig zu gehen, nicht auch schon in der Gefahr einzufallen?

Wie nun der Abgang der Arbeitsamkeit, oder die Faulheit der Tugend, der Sittlichkeit, der Gottseligkeit höchst gefährlich ist, eben so ist die Arbeitsamkeit für das Wohl der Seele nützlich und erforderlich. Denn wie du durch deine Arbeitsamkeit dem Müßiggange ausweichest, so entfernest du dich auch von der Quelle des Uebels, von dem Anfange des Lasters, und so vom Laster selbst. Ja, du wirst durch die Arbeitsamkeit noch glücklicher. Denn

2) die Arbeitsamkeit bessert auch den Menschen. Nicht wahr, zu unserm Stammvater waren schon die Worte gesprochen: **Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen.** Gen. 3, 19. Was meinen wir da? Wird da wohl die Arbeit blos als eine Strafe auferlegt? Nein, meine Lieben! nicht blos den Menschen zu strafen, sondern ihn weiser zu machen, ihn zu bessern, war hier die gütigste Absicht des gütigsten Gottes. Denn, wie das mein Ausleger erklärt, als Adam ein Leben ohne Arbeit führte, wurde er des Paradieses verlustig. Hingegen wird Paulus, der in vielfältiger Arbeit sein Leben zubringt, in das Paradies versetzet.] Siehest du da, daß gleichwie der Mangel

der Arbeit den Menschen zum Bösen veranlaßt, ihn von dem Himmel entfernt, eben so die Arbeit den Menschen so zum Guten anhält, so sehr bessert, daß er durch sie völlig sich zum Eingange in den Himmel geschickt mache.

Und sey es, daß auch die Arbeit Strafe der Sünde wäre, besonders da sie, wenn sie im Schweiße des Angesichtes verrichtet wird, wegen der harten Anstrengung der Kräfte und Gliedmassen sehr lästig vorkommen muß, so dient ja auch diese Art der Buße zur Austilgung der Sünde, folglich zu unserer Besserung. Denn gerade da man die unangenehmsten Folgen der Sünde fühlt, wird man auch zur Besserung bewegt. Und so hat die Arbeit, so lästig sie auch als Strafe der Sünde ist, doch noch immer das Angenehme, daß sie nebst andern Vortheilen uns auch diesen verschaft, hier unsre Vergehungen abbüßen zu können, um einst dort einer seligen Ruhe zu genießen.

3) Dazu aber, daß wir nach hingebrachten arbeitsvollen Tagen einst der seligsten Ruhe theilhaftig werden, erwerben wir uns auch durch die Arbeitsamkeit die größten Verdienste. Die Verdienste, von denen hier die Rede ist, sind wahrhaftig nicht geringer, als alle jene Verdienste, die wir uns für die selige Zukunft selbst durch die unmittelbare Gottesverehrung sammeln können. Denn auch unsre Arbeit, so wie all unser Thun und Lassen, soll, weil wir wegen Gott da sind, auch zur schuldigsten Verehrung unsers unendlich vollkommenen Urhebers gerichtet werden. Und so erhält unsre Arbeit selbst die schönste für unser Herz angenehmste Eigenschaft der Gottesverehrung, eines Gottesdienstes. Dieß wird durch jenes, was hierüber der Völkerlehrer predigt, vollkommen bestätiget: **Ihr möget also essen oder trinken,**

oder etwas anders thun, so thuet alles zur Ehre Gottes. 1. Kor. 10, 31.

Mit welch einem süssen Vergnügen kann also nicht der Anbether Gottes seine Arbeit verrichten, da diese seine Arbeit durch eine redliche Absicht, das höchste Wesen als den letzten Endzweck zu verehren, selbst zu einer gottesdienstlichen Handlung erhoben wird. Oder kennt man wohl ein reineres, dauerhafteres Vergnügen, als jenes ist, das man bey Ausübung gottesdienstlicher Handlungen empfindet?

Und doch kann ich euch, ihr thätigen Arbeiter und zugleich fleißigen Gottesverehrer noch zum größern Troste sagen, dieß euer Vergnügen, das mit der Arbeitsamkeit verbunden ist, werde noch dadurch vollkommner, daß es von der süßesten, seligsten Hoffnung begleitet wird, einst nach vollbrachter Arbeit, die schon hier mit so vielerley Vergnügen verbunden ist, dort in dem Himmel ewige Erholung und Ruhe zu genießen. **Von nun an**, sagt die Offenbarung 14, 13. **sollen sie von ihrer Arbeit ruhen. Denn ihre Werke folgen ihnen nach.**

Auf dieses achte, christlicher Gottesverehrer! Deine Thätigkeit ist mit so großem Vergnügen verbunden, sie nützet dir beträchtlichst durch dein ganzes Leben, durch sie erhältst du dich und die Deinigen, und trägst zum allgemeinen Menschenwohl so viel bey, als du kannst; durch sie verehrest du Gott immerwährend. Nicht wahr, das alles macht dir unaussprechliche Freude im Leben. Diese Freude genießest du noch bey deinem Hinscheiden. Denn diese deine Arbeit und so auch das Vergnügen darüber, begleitet dich in die Ewigkeit. Ihre Werke folgen ihnen nach. Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Als der Herr Jesus sich Jerusalem näherte, sah er die Stadt an, und weinete über sie. Luk. 19, 41.

Die Begebenheit, die uns da das Evangelium darstellet, ereignete sich zu eben derselben Zeit, da er seinen Einzug in die Stadt Jerusalem hielt. Denn in dem vorhergehenden 37. V. erzählt uns eben dieser Evangelist Lukas: **Als er, bey jenem feyerlichen Einzug, nahe an den Ort kam, da man den Oelberg hinabgeht, fieng die ganze Schaar seiner Jünger an, mit Freuden und mit lauter Stimme Gott — zu loben.**

Zu einem so lauten Beyfall, den die Thaten und Lehren Jesu von der ihn begleitenden Volksmenge erhielten, konnten die Pharisäer, die Jesum allenthalben verfolgten, nicht gleichgültig bleiben. Sie betrachteten das Freudengeschrey der heiligen Schaar als ein strafwürdiges Beginnen, das Jesus, nach ihrer Meinung, ahnden sollte. **Und etwelche, heißt es daselbst, von den Pharisäern unter dem Volke sprachen zu ihm: Meister, bestrafe deine Jünger! V. 39.**

Was that wohl aber Jesus? Bestrafte er seine Jünger und die ganze Schaar, die ihm froh entgegen eilte, weil er, wie diesen Umstand Johannes 12, 13. beschreibt, den Lazarus von dem Tode erwecket, und aus dem Grabe hervorgerufen hatte? Das Lob, das hier die fromme Volksmenge anstimmte, und das Freudengeschrey der Kinder: **Heil sey dem Sohne Davids**, Matth. 21, 15. war für seine Gottheit das glänzendste Opfer. Deswegen sagte David: **Du hast dein Lob aus dem Munde der Unmündigen und säugenden Kinder wegen deiner Feinde vollkommen gemacht, damit du den Feind und den Rachgierigen vertilgest.** An diese Rache, an diese Strafe, die die göttliche Strafgerechtigkeit an den verstockten Einwohnern Jerusalems ausüben würde, dachte itzt Jesus, und deswegen bestrafte er nicht nur seine Jünger nicht, sondern ahndete vielmehr die Verstockung der verkehrten Ankläger. **Er aber sprach zu ihnen: Ich sage euch, wo diese schweigen, werden die Steine rufen.** V. 40.

Unter diesen sanftmüthigen Zurechtweisungen seiner Todesfeinde näherte sich Jesus der unglückseligen Hauptstadt. Itzt fiel ihm diese ins Gesicht, und mit dem Anblick derselben stellte sich seinem Geiste die Verwüstung vor, die diesem unglücklichen Orte bevorstund. **Als der Herr Jesus sich der Stadt Jerusalem näherte, sah er die Stadt an, und weinete über sie.** Wer bemerkt da nicht das zärtliche Mitleid, das dieser göttliche Menschenfreund mit Jerusalems unglückseligen Einwohnern hatte? **Jesus — weinte über sie.** O göttlicher Erbarmer! So war es dir nicht genug, dich des verlohrnen Menschengeschlechtes so gütigst anzunehmen, dasselbe durch deine Lehren und Thaten zur Glückseligkeit zu leiten, sondern du läßt deine Erbarmung

noch größer werden. Wenn du durch die vorzüglichsten Wohlthaten den menschlichen Willen nicht zum Guten bewegen kannst, so bist du so mitleidsvoll gegen die Halsstärrigen, und weinest über sie. Wie groß ist da deine Erbarmung!

Lasset uns, meine Lieben! auf die Veranlassung der Mitleidsthränen, die Jesus vergoß, über die so tröstliche Eigenschaft unsers Gottes, über seine Erbarmung nachdenken. Ich predige daher heute zum Trost eurer Seele, zur Freude eures Gott ergebenen Herzens über

Die unendliche Barmherzigkeit Gottes.

Jesus selbst hat es uns ja befohlen, die Barmherzigkeit Gottes nachzuahmen. Seyd barmherzig, sprach er bey Luk. 6, 36. wie mein Vater auch barmherzig ist. Zur Befolgung dessen, was hier Jesus befiehlt, kann es nicht anders, als vortheilhaft seyn, über das, was wir an dem himmlischen Vater nachahmen sollen, andächtig nachzudenken. Deswegen thut ihr ja auch das gegenwärtig mit Andacht, so wie mit Aufmerksamkeit und Geduld.

Die unendliche Barmherzigkeit Gottes wird uns von der geoffenbarten Gottesverehrung zur immerwährenden Betrachtung vorgestellet. Denn die Gottesverehrung bezieht sich auf beydes, was wir nicht genug beherzigen können, auf die größte Müheseligkeit des Menschen, und auf die größte Erbarmung Gottes; auf jene, um sie bitterlich zu beweinen, auf diese, um sie ohne Nachlaß zu loben und zu benedeyen.

Diese Barmherzigkeit ist eine unendliche Vollkommenheit Gottes, durch welche er, um von dem höchsten Wesen nach

unsern

unsern eingeschränkten Begriffen zu reden, über die Müheseligkeit der Menschen gerühret, und diese zu trösten beweget wird. Es würde uns schwer fallen, zu bestimmen, was diese Barmherzigkeit an sich selbst, oder ihrer Wesenheit nach sey. Da müßten wir so zu sagen, in das Herz des ewigen Erbarmers selbst eindringen. Deswegen wollen wir uns begnügen, wenn wir sie in ihren Wirkungen betrachten, oder vielmehr in den Wundern, die sie hervorbringt, mit Andacht und Ehrfurcht bewundern können.

Und so stellt sich die Barmherzigkeit Gottes in ihren Wirkungen, als von eben so vielen Gesichtspunkten, aus welchen sie sich betrachten läßt, unserm Gemüthe vor.

1) So kömmt die Barmherzigkeit Gottes selbst in eigener Person zu uns. Welche Größe der Barmherzigkeit Gottes zeigt sich nicht da in dem Geheimnisse der Menschwerdung Christi? Ist dieses Geheimniß nicht die größte Wohlthat, die bewundernswürdigste Wirkung, selbst das unbegreiflichste Wunder der Barmherzigkeit Gottes, so daß von demselben alle andere Wirkungen der Barmherzigkeit, wie von ihrer ursprünglichen Quelle herfließen?

Denn die Barmherzigkeit Gottes zeigt sich ja dadurch, daß sie jene tröstet, die sie um Hülfe anrufen, daß sie den Sündern, die ihre Sünden bereuen, vergiebt. Welch ein Wunder über alle Wunder Gottes ist also nicht diese Barmherzigkeit, aus welcher der Sohn des Allerhöchsten, der unerschaffene Gottessohn Mensch geworden ist, um die Menschen von dem tiefesten Abgrund des Verderbens zu erlösen, in welchen sie versenket waren?

Welch eine Erbarmung! Die Engel, Geister eines höhern Ranges, fielen in die Sünde. Denn auch in seinen Engeln hat er ja Bosheit gefunden. Job. 4, 18. Und was that Gott? Vergab er? Nein, er stürzte sie von der Höhe ihrer Glückseligkeit herab zur Hölle. Nun fielen auch die Menschen. Und was thut Gott? Gott sieht die Gefallenen, sieht die Strafwürdigen, die sich seiner Liebe, seines göttlichen Wohlwollens unwürdig gemacht haben, sieht die traurigsten Folgen ihrer Sünde, so vielerley und größten Uebel ihres Abfalles, und — er erbarmet sich der Elenden.

Gerührt von dem Unglücke dieser Unseligen kömmt der Sohn Gottes von dem Himmel auf die Erde. Kleidet sich in unsre Sterblichkeit; nein — er nimmt selbst unsre sterbliche Natur an; leidet in eigener Person die Sündenstrafe, die uns gebührte; opfert sich selbst dem himmlischen Vater, um ihn mit uns zu versöhnen, und seiner wider uns bewaffneten Strafgerechtigkeit genug zu thun.

Konnte da die Güte des Unendlichen, die mit unserm Elende Mitleid hat, konnte da die Barmherzigkeit Gottes weiter gehen? Welches aus den vernünftigen Geschöpfen konnte eine so außerordentliche Erbarmung möglich denken? Wer aus dem Menschengeschlechte konnte so ein überaus großes Wunder der göttlichen Erbarmung erwarten? Nur David, den der Geist der Weissagung belebt hatte, konnte hierüber ausrufen: **Ich will zu dem allerhöchsten Gott rufen, zu Gott, der mir Gutes gethan hat. Er hat vom Himmel gesendet, und mich errettet. — Gott hat seine Bamherzigkeit gesendet.** Ps. 56, 4. —

2) Und

2) Und was für glückliche, heilsame Wirkungen waren nicht mit diesem erstaunenswürdigsten Wunder der auf die Erde herabkommenden Barmherzigkeit Gottes verbunden? Gewiß, wir verdienten die Wohlthaten dieser Wirkungen nicht, wenn wir sie verkennen, und nicht gestehen wollten, daß durch diese Sendung des göttlichen Sohnes auf unsre Erde, und durch seinen heiligsten Wandel unter uns die größten Uebel des menschlichen Lebens gehoben worden sind.

So ein bedauernswürdiges Uebel war die Blindheit des Verstandes. Allein diesem Uebel ward durch die Ankunft der Barmherzigkeit Gottes auf Erden glückseliger Weise abgeholfen. Denn durch die Ankunft des göttlichen Erbarmers zu uns Sterblichen verbreitet sich eine himmlische Lehre, und ein göttliches Licht der Wahrheit und Weisheit erleuchtet auf einmal das Menschengeschlecht.

Aus der auf der ganzen Erde ausgebreiteten Abgötterey kann man es abnehmen, welch eine greuliche Finsterniß der Unwissenheit vor der Ankunft des Welterlösers auf dem Erdboden herrschte. Die Menschen — ach, daß man dieß von Menschen sagen muß! — Die Menschen verkannten ihren Urheber, und so auch alle heilsamen und tröstlichen Pflichten gegen denselben. Weder die Natur oder das Daseyn des höchsten Wesens, noch der Menschen Endzweck auf Erden, weder die Unsterblichkeit der Seele, noch die Abscheulichkeit des Lasters, noch weniger die Lieblichkeit der Tugend waren ihnen bekannte Dinge.

Diese Unwissenheit über allgemeine Gegenstände verleitete das Menschengeschlecht zu Irrthümern, und deswegen auch zu Vergehungen und Ausschweifungen jeder Art. Sie machten sich einen Gott aus allem, was ihnen vorfiel ode

auffiel. Sterne, Thiere, Steine, Klötzer, der Teufel selbst, mußten ihre Gottheit seyn. Welch eine höchst zu bedauernde Sittenverderbniß mußte nicht diese so abgeschmackte Götterlehre nach sich ziehen? Welch ein Unglück für den Menschen ist es nicht, wenn er das verkennt, woraus er allein in Leiden Trost, Freude in seinem ganzen Leben und im Tode noch die süßeste Hoffnung schöpfen kann? Ich will sagen, wenn er eine ächte Kenntniß von Gott und eine damit verbundene Sittenlehre und Gottesverehrung vermißt.

Jetzt aber erscheint der göttliche Erbarmer, die Sonne der Gerechtigkeit geht auf, und verbreitet die Stralen der göttlichen Weisheit über die Erde. Die Finsterniß der abscheulichsten Unwissenheit wird verdrängt. In dem Menschen wird es licht, so wie bey der Erschaffung das Licht geworden ist. Die ganze Welt wird erleuchtet, überall glänzt eine helle Kenntniß und Trostverbreitende Lehre von Gott und seinen lieblichen Eigenschaften. Man überzeugt sich von der ewigen Fortdauer der Seele; man befürchtet ewige Strafe für die bösen, zugleich aber hofft man ewige Belohnung für die guten Handlungen. Allenthalben trachtet man nach Vervollkommnung seines Wesens, seines Wandels; man richtet und schlichtet alles zu dem so edlen Menschenziel, zu unsrem zeitlichen und ewigen Wohl.

Welche Vortrefflichkeit, Tiefe und Erhabenheit einer göttlichen Lehre! Zugleich aber auch welche Erbarmung, dem Menschen so zu Hülfe zu kommen, seinem Verstande, der durch Irrthum und Unwissenheit so sehr verblendet und verfinstert war, so ein glänzendes Licht der Erkenntniß, der Wahrheit mitzutheilen!

3) Und

3) Und doch erscheint diese wohlthätige Wirkung der göttlichen Barmherzigkeit dadurch noch größer, daß durch die Erleuchtung des menschlichen Verstandes auch das Menschenherz an seinen Neigungen und Begierden gereiniget und gebessert worden sey. Die ewige Barmherzigkeit in ihrer anbethungswürdigsten Person, zugleich in unsrem Fleische war jetzt das Beyspiel und Muster der schönsten und liebenswürdigsten Tugenden. Es war dem göttlichen Erlöser nicht genug uns nur mit Worten zu lehren; er wollte seine Lehre auf eine noch kräftigere Art, durch sein erhabenes Beyspiel, wirksam machen.

Es herrschten damals alle Laster auf Erden. Er gab das Beyspiel von allen Tugenden. Der Erlöser kömmt und ist da, und die Welt ist nicht mehr, was sie war, der Sammelplatz aller Uebelthaten. Nein, die Welt ist jetzt der Schauplatz der Vollkommenheit und Tugend. Der göttliche Lehrer der Tugend geht voraus, und da sehen wir, daß ihm eine unzählige Menge heiliger Beichtiger, ganze Reihen edelmüthiger Jungfrauen, unübersehbare Schaaren der standhaftesten Martyrer, und ganze Heere christlicher Helden aufs eifrigste nachfolgen. War es nicht diese Barmherzigkeit, der wir eine solche Besserung des menschlichen Herzens, so eine Vervollkommnung des Menschengeschlechts zu verdanken haben?

4) Allein eben diese Barmherzigkeit brachte uns auch einen unerschöpflichen Reichthum der Gnaden und Schatz der Verdienste des Heilandes zu wege, um unsren mannigfältigen Bedürfnissen zu Hülfe zu kommen. Hieher gehören die unermeßlich großen Gnaden und wohlthätigsten Verfügungen, die der göttliche Erlöser mit der Einsetzung der

heiligen Sakramenten verbunden hat. Da öffnet sich die Quelle, aus welcher wir schöpfen können, wenn es um die Abhülfe unsrer geistlichen Bedürfnissen zu thun ist. Da ist es, wo uns die Verdienste Jesu zu Theil werden; da ist es, wo uns die göttliche Barmherzigkeit himmlische Gnaden zubereitet, deren wir uns, so oft als wir wollen, theilhaftig machen können; da ist es, wo der Thau des Himmels sich im Ueberfluße über die Erde herabläßt; da ist die reicheste Quelle, woher uns göttliche Hülfe und himmlischer Trost zufließt. Von dieser Quelle heißt es: **Ihr werdet mit Freuden Wasser aus dem Brunnen des Heilandes schöpfen.** Is. 12, 3.

5) In eben dieser Stelle des Propheten entdeckt sich für unser betrachtendes Gemüth ein anderes Wunder der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, welches sich gleichermaßen mit der Menschwerdung des göttlichen Sohnes verbindet. Isaias drückt es mit den Worten aus: **Frohlocket und lobt Gott, denn der Heilige in Israel ist groß mitten unter euch.** Ebend. Vers 6. Frohlocken da eure Herzen nicht, lobt ihr da nicht Gott, da der **Heilige in Israel,** der Heiland seines Volkes — **mitten unter euch** ist? Mit heiliger Freude fühlet ihr ja die Würkung der Barmherzigkeit Gottes, die nicht nur den Erlöser unsers Geschlechts von dem Himmel herabschickte, sondern ihn mitten unter uns in dem anbethungswürdigsten Altarsgeheimniße wohnen läßt? Nicht genug, daß dieser göttliche Erbarmer von dem Himmel zu uns kam, unter uns Menschen eine beträchtliche Zahl der Jahre verlebte, diese mit Arbeit und Schweiße, mit Lehren und Beyspielen zubrachte, mit dem Tode und Liebe beschloß, will er sich noch bey uns auf un-

sren

sren Altären einen Thron errichten, zu dem wir frey hinzutreten, wo wir die größte der Gnade, das Unterpfand der seligen Unsterblichkeit erhalten können.

Ist es euch da anders zu Muthe, als es dem David war, da er sich in die Betrachtung der Erbarmung Gottes vertiefte? Er fand, daß die Barmherzigkeit alle, auch die größten Werke übertraf, die Gott je gewirket hat. Mit heiligem Eifer rief er aus: **Seine Erbarmungen erstrecken sich über alle seine Werke.** Ps. 144, 9.

Und wo und wann, oder auf was für eine Art haben wir wohl eine solche Barmherzigkeit verdient? Nicht wahr, wir sind zu weit davon entfernt, sie auf eine Art verdient zu haben, daß wir vielmehr uns derselben unwürdig erkennen müssen. **Denn daß wir nicht ganz vertilget sind, kömmt von der Güte des Herrn: denn seine Erbarmnisse haben kein Ende.** Klagl. 3, 22. Es ist also bloß die unendliche Barmherzigkeit Gottes, der wir alle die wohlthätigen Wirkungen und Wunder zu verdanken haben, die sie an uns hervorgebracht hat.

Nur ist es zu bedauern, daß wir derley Wunder und Wirkungen der göttlichen Barmherzigkeit nicht genug beherzigen, schätzen, und deswegen auch uns darüber nicht genug erfreuen. Dieß mag freylich daher kommen, weil wir uns daran gewöhnen, von diesem Wunder öfters reden zu hören, an dasselbe wohl auch zu denken, ohne doch seine Größe genug zu überlegen, ohne dasselbe genug zu bewundern. Und so geschieht es, daß wir zu den Wundern, die Gott, als Urheber der Gnade, aus besonderer Erbarmung wirket, uns zuletzt eben so, wie bey den Werken der Allmacht, die er als Urheber der Natur hervorbringt, ganz gleichgültig be-

betragen. Daher ist zuletzt die so erstaunungswürdige Erbarmung Gottes durch die Menschwerdung seines Sohnes für uns ein eben so gleichgültiges Ereigniß, als jene so gewöhnliche Begebenheit, daß die Erde uns eine geschmackvolle Frucht aus dem Samenkörnlein hervorbringt. Es ereignet sich also bey den Wundern der göttlichen Barmherzigkeit, was sich bey den Erscheinungen der Wirkungen der Natur zuträgt: Diese Wunder der Allmacht Gottes kommen, wie Augustinus bemerket, durch die Gewohnheit, sie zu sehen, ausser Achtung.

Unterdessen ist und bleibt es doch immer für dankbare Gottesverehrer allerdings nothwendig, derley Wunder, Gott möge sie als Urheber der Gnade oder der Natur wirken, reiflich zu betrachten, die Größe Gottes dabey zu bewundern, und sich ihm desto mehr zu ergeben.

Deswegen lasset uns da dasjenige, was Gott, der Barmherzigste, in Ansehung unser Großes und Bewundernswürdiges gethan hat, und noch thut, gegenwärtig unter einem Gesichtspunkte zusammenziehen, und mit frohem Dankgefühl bekennen: Wir waren elende Sklaven der Sünde: und die Barmherzigkeit Gottes befreyte uns. Wir hafteten in der dickesten Finsterniß, und die Barmherzigkeit Gottes erleuchtete uns. Wir waren unglückseliger Weise von unserm letzten, seligen Endzwecke abgewichen: und die Barmherzigkeit Gottes brachte uns zurück. Wir waren zur Hölle verworfen: und die Barmherzigkeit Gottes eröffnete uns den Himmel. Wir waren in unsrem Elende uns überlassen und verlassen: und die Barmherzigkeit Gottes kam zu uns, schlägt ihren Thron und Wohnsitz auf unsren Altären auf, bleibt bey uns, und flößt uns durch diese

gütigste Verfügung Muth ein, daß wir uns vertrauensvoll zu ihr wenden, um Gnade, Hülf und Trost zu erlangen.

Darum ruft uns Paulus, und mit diesem ich euch zum

Beschluße

gegenwärtiger Rede zu: Darum lasset uns mit Vertrauen zu dem Throne seiner Gnaden hinzu treten, auf daß wir Barmherzigkeit erlangen. Heb. 4, 16. Darum, weil Gott so barmherzig ist, als wir betrachteten, lasset uns, die wir unsrer Mühseligkeit wegen bedauerns- und erbarmungswürdig sind, mit Vertrauen, das uns die Wunder seiner Barmherzigkeit einflößen, zu dem Throne seiner Gnaden, den er unter uns aufschlägt, hinzu treten, um wie mit unsrem Gemüthe also auch dem Körper nach diesem Throne näher zu seyn, auf daß wir Barmherzigkeit erlangen. Amen.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ein jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden. Luk. 18, 14.

Worin bestand wohl die Erhöhung des demüthigen Zöllners, worin die Erniedrigung des stolzen Pharisäers? Dieser,

ser, heißt es von dem Demüthigen, gieng gerechtfertiget in sein Haus hinab, jener, der Pharisäer, nicht. Die Erhöhung des Demüthigen ist also die Rechtfertigung: Die Erniedrigung des Stolzen, der Mangel dieser Rechtfertigung.

Um einzusehen, wie sehr die Rechtfertigung den Demüthigen erhebe, und im Gegentheil, wie sehr der Abgang dieser Rechtfertigung den Menschen erniedrige, müssen wir uns da auf jenes erinnern, was uns der Unterricht von der christlichen Gottesverehrung unter dem Namen Rechtfertigung ausdrücke.

Gerechtfertiget werden, ist in der Sprache jener Lehre eben so viel, als Nachlaß seiner Sünden erhalten, und eben deswegen der Gnade und Freundschaft seines Gottes in einem sehr hohen Grade theilhaftig werden. Dieser sehr hohe Grad des göttlichen Wohlwollens reichet wirklich bis dahin, daß uns Gott wieder zu Kindern aufnimmt, wie dieses ausdrücklich Johannes lehret: **Sehet, was für eine Liebe uns der Vater gegeben hat, daß wir Gottes Kinder genennet werden und sind.** 1. Joh. 3, 1. Ihr bemerket ja da daß es für einen Sterblichen schon ein überaus großer Vorzug der Liebe Gottes ist, ein Kind Gottes genennet zu werden. Nun wird dieser Vorzug eines Gerechtfertigten dadurch noch erhabener, da Johannes nicht nur sagt, daß wir **Kinder Gottes** genennet werden, sondern noch hinzusetzt: daß wir **Kinder Gottes** sind.

Paulus treibt diesen Vorzug der Liebe Gottes noch höher, da er an die Röm. 8, 17. schreibt: **Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben**, und zwar Erben Got=

Gottes, Miterben aber Christi. Alles dieses Vorzügliche wurde dem demüthigen Zöllner zu Theil, der gerechtfertiget in sein Haus hinab gieng. Wie sehr wird da der Demüthige nicht erhöhet?

Worin besteht aber auch wohl die Erniedrigung, zu welcher der sich erhebende Pharisäer herabsinkt? In der Beraubung jener erhabenen Vorzüge, die die Rechtfertigung zuwegebringt. Deswegen heißt es: Dieser gieng gerechtfertiget in sein Haus hinab, jener nicht. Der Demüthige ward ein Kind Gottes, jener nicht. Dieser ein Erbe Gottes, jener nicht. Dieser ein Miterbe Christi, jener nicht. Dieser war erhöhet, jener nicht, jener blieb in dem niedrigsten Zustande der Sünde des Stolzes, des Uebermuths, der uns vor Gott und den Menschen erniedriget. Und so deckt sich die Wahrheit des Spruches unsers göttlichen Erlösers ganz auf: Ein jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden.

Ist es bey so gestallten Sachen nicht nothwendig, sich der Demuth zu befleißen, die uns eine so herrliche Erhöhung zuwege bringt, und zugleich uns von einem so gräßlichen Abgrund der Erniedrigung zurückhält? Das heutige Evangelium dient ganz dazu, daß wir diese schönste Tugend lieb gewinnen. Wir müssen sie nur erst recht kennen. Und auch dazu hilft uns dieses Evangelium. Denn, und dieß sey der Inhalt meiner gegenwärtigen geistlichen Rede:

Die heutige evangelische Gleichnißrede zeiget uns sowohl

Erstens, Was die Demuth nicht sey, als auch:

Zweytens, Was die Demuth sey.

Allen Freunden und Verehrern der schönen Tugend, von welcher die Rede ist, wird nun mein Vortrag gewiß so wichtig und betrachtungswerth vorkommen, daß es wohl nicht nöthig seyn wird, euch zur Aufmerksamkeit aufzumuntern.

Erstens:

Die heutige evangelische Gleichnißrede zeigt uns, was die Demuth nicht sey. Das zeigt sie durch das stolze Gebeth des Pharisäers. Stolz kann ich sein Gebeth nennen. Es wird ja gesagt: Der Pharisäer stand und bethete bey sich selbst. Der Pharisäer stand. Ist wohl diese Stellung des Leibes ein Merkmal der höchsten Verehrung gegen jenen, von dem man dem Leibe und der Seele nach abhängt? Zwar wird auch von dem Zöllner gesagt: Der Zöllner aber stand. Es wird aber hinzugegeben: von ferne. Hier zeigt schon diese Entfernung von dem Heiligthume des Tempels Demuth an, die man an dem Pharisäer nicht bemerkt.

Der Pharisäer stand und bethete bey sich selbst. Er bethete folglich nicht zu Gott, sondern bey sich selbst. Er rief zwar Gott mit den Lippen an, weil er die Worte aussprach: O Gott! Doch bethete er nicht zu Gott, und hatte nichts weniger, als die Verehrung Gottes zum Endzwecke seiner gegenwärtigen Handlung. Nein, nicht Gott, sondern sich selbst hatte er in Gedanken. Er bethete bey sich selbst; denn er hielt durch den Schein eines Gebethes sich selbst eine Lobrede, in welcher er das größte Vergnügen darüber äussert, daß er nicht sey, wie andere Leute.

Nicht wahr, bisher sahen wir nichts von der Demuth, die er doch anzunehmen schien, indem er bethete. Denn

können wir wohl bethen, ohne uns vor dem, dessen heiligen Namen wir anrufen, zu erniedrigen? Da er sich nun nicht erniedrigte, sondern sich selbst als Gegenstand seiner Lobsprüche erhob, so zeigt uns durch sein Betragen die evangelische Gleichnißrede, was die Demuth nicht sey. Nämlich es ist keine Demuth, nur mit Worten, oder durch sein äusserliches Betragen zu zeigen, daß wir uns erniedrigen, wie dieser Stolze gerade dadurch, daß er bethete, äusserlich einige Erniedrigung zeigte. Nein, das ist noch keine Demuth.

Und das zeigt uns das Evangelium noch mehr durch den Inhalt des stolzen Gebethes an, das der Pharisäer vorbrachte. **Er bethete, heißt es, bey sich selbst also: O Gott! Ich danke dir, daß ich nicht wie andere Leute, Räuber, Ungerechte und Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner bin.**

Die so schönen Worte, die nie ohne größte Ehrerbietung auszusprechende Worte: O Gott! sind zwar Ausdrücke eines Bethenden; hier aber sind sie wegen demjenigen, was darauf folgt, nichts weniger, als die Sprache eines bethenden und deswegen demüthigen Herzens. O Gott! Welch ein heiliger Ausruf! Und doch ist dieser wegen des stolzen Herzens dessen, der ihn vorbringt, keine schuldige Verehrung des Allerhöchsten.

Nicht wahr, hier erinnert ihr euch der Worte eures Erlösers: **Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen.** Wie da die dem Ausdruck nach heilige Worte: **Herr, Herr!** keine Verdienste zum Himmelreich erhalten: eben so ist nicht jedes Ge-

beth, sollte es auch mit den Worten: O Gott! beginnen, noch keine Gott wohlgefällige Verrichtung.

Und hier konnte die Art, Gott anzurufen keineswegs gefallen, weil das, was vorgetragen wird, nicht die Sprache eines demüthigen, sondern stolzen Herzens ist. Denn Gott sagt ausdrücklich in der Schrift: **Ich habe einen Abscheu an Zorn und Uebermuth.** Sprüchw. 8, 13.

Ich danke, sagte der stolze Bethende ferner. Schade um diesen schönen Ausdruck, daß er nicht von der demüthigen Gesinnung des Herzens begleitet wird, oder daß er nichts weniger, als ein Ausbruch des Dankgefühles sey. Dasjenige, was nachfolget, giebt das Fehlerhafte, ja das Boshafte dieser Danksagung zu erkennen. **Ich danke dir, daß ich nicht wie andere Leute — bin.** Hier wo uns das Evangelium mit dem Inhalt dieser Danksagung bekannt macht, zeigt es uns nun abermal, was die Demuth nicht sey. Selbst das Dankgefühl, das wenigstens hier durch Worte berühret wird, ist noch nicht die Demuth, wenn es nicht mit der Empfindung seiner Unwürdigkeit verbunden ist.

Ich danke dir ist daher zwar der Ausdruck der Dankbarkeit: allein das Dankgefühl, wenn man nicht zugleich fühlte, daß man des Guten, das man besitzt, unwürdig ist, läßt, wie hier der Fall ist, noch immer den Stolz in dem Herzen, und ist deswegen noch keine Demuth.

Den Stolz aber, der sich da in das Dankgefühl einmischt, drücken die Worte des stolzen Gebethes aus: **Daß ich nicht wie andere Leute — bin.** Augustinus

sagt:

sagt: Wenn dieser Pharisäer wenigstens gesagt hätte: Daß ich nicht, wie Viele, bin: so wäre das schon übel. Was ist aber das: wie andere Leute, anders, als daß ich nicht, wie alle Andere bin. Hierdurch zeichnet sich die große und unverschämte Vermessenheit des Hoffärtigen aus. Er wagt sich, mit seiner hohen Meinung an alle Menschen. Ja er setzt sich über alle weg. Er mag diese kennen, oder nicht kennen, sie sind in seinen Augen doch nicht so, wie er. **Daß ich nicht, wie andere Leute — bin.**

Ja, seine stolze Unverschämtheit geht noch weiter. Da er sich auf die unverschämteste Art schon einmal über alle Leute, überhaupt genommen, hinweggesetzet hat: so hält er auch jedwede Menschen in's besondere für erklärte Bösewichte, und sagt ausdrücklich: **Daß ich nicht, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte und Ehebrecher bin.** Und da giebt auch der gegenwärtige Zöllner zur Verehrung seiner schwülstigen Einbildung Anlaß. **Wie auch dieser Zöllner.** Was hatte wohl dieser ihm gethan, daß er ihn in sein stolzes Gebeth einschloß?

Mir fällt da eine Ursache ein, die seinen Stolz bewegen konnte, wie über alle andere Leute überhaupt, also auch hier in's besondere über diesen demüthigen Zöllner mit seiner Schmähsucht herzuziehen. Nicht wahr, der Zöllner stand von ferne, und verrieth gerade durch diese Entfernung vom Heiligthume seine Demuth. Allein eben diese Demuth war dem Stolz des Pharisäers zuwider. Denn ein Stolzer haßt nicht nur andere Stolze, weil sich diese Vorzüge anmaßen, mit denen doch jedweder Stolze allein zu glänzen wünscht: sondern ein Stolzer haßt auch die Demüthigen, weil er weiß, daß der Demüthige sich bey jedermann Hoch-

schätzung und Gunst erwirbt. Deswegen zog der stolze Bethende über den dort in der Ferne seufzenden Zöllner her.

Daß aber dieser Stolze eben so lieblos als stolz über den Zöllner herzieht, und folglich durch dieß ungerechte Verfahren selbst unter die Ungerechten gehöret, die er erwähnt hatte, ist gerade das Merkmal seiner schwülstigen Meinung von sich selbst. Er dankt, daß er nicht, wie die Ungerechten sey, und ist doch durch sein stolzes Betragen gegen andere ungerecht. Ich bin, giebt Augustinus seinen Worten den Sinn, der einzige allein — der dort von den Uebrigen. Ich bin kein solcher, wie dieser, und dieß wegen meinen gerechten Werken, die mich nicht ungerecht seyn lassen. Nun trägt er nach Art der Stolzen uns die Werke seiner Gerechtigkeit vor, es mag uns gefallen, oder nicht gefallen sie anzuhören.

Ich faste zweymal in der Woche, und gebe den Zehenten von allem dem, was ich besitze. Das bisher stolze Gebeth geht nun völlig in eine Lobrede seiner guten Werke über. Warum brauchte er wohl alles dieses anzuführen? Er gieng ja in den Tempel hinauf zu bethen? Um was bethete er dann? Nach seinen Worten gerade um nichts. Denn er scheint nur, sich in den Tempel begeben zu haben, um sich da zu loben. Ja, was seine Unverschämtheit aufs höchste treibt, er bittet nicht nur in seinem Gebethe um nichts; er lobt nicht nur sich selbst, sondern er scheint gekommen zu seyn, um alle Menschen, in's besondere den gegenwärtigen Zöllner aufs unverschämteste zu verläumden.

Aus diesem allem zeigt sich nun des Pharisäers schwülstiger Stolz. Da dieser aber hie und da unter der falschen Gestalt

der

der Demuth, des Gebeths, der Danksagung gegen Gott erscheint: so lehret uns diese evangelische Gleichnißrede hinlänglich, was die Demuth nicht sey. Was lehret sie uns ferner?

Zweytens.

Diese heutige evangelische Gleichnißrede lehret uns auch, was die Demuth sey. Und dieß lehret sie uns sowohl durch die Art dieses Bethenden, als auch durch das, um was er bethet, zugleich durch die Darstellung seiner Gesinnungen, die er bey seinem Gebethe im Herzen hegt.

Seine Art zu bethen ist schon ein Kenntzeichen seiner Demuth. Aus Demuth steht er von ferne. **Der Zöllner aber stand von ferne.** Von dem Gefühle seiner Unwürdigkeit zurückgehalten, getrauete er sich nicht zu dem Heiligthume hinzu zu gehen. Ja wie hätte ihn dieses Gefühl hin zum Heiligthume näher geben lassen, da er sich ganz unwürdig fühlt, vor dem Allerhöchsten zu erscheinen. Er wollte weder seine Augen gegen den Himmel eröffnen. **Und getrauete sich nicht seine Augen gegen den Himmel zu erheben.** Keineswegs sieht er sich etwa um, um zu sehen, ob er gesehen werde. **Und getrauete sich nicht.** Ist dieses Nicht getrauen nicht schon eine Veranlassung, sich bey seinem Gebethe desto demüthiger zu betragen, je mehr er sich in seinem Herzen erniedrigte?

Jetzt vermehrt er das Aeußerliche seiner innerlichen Demuth noch dadurch, daß er sich als einen, der unwürdig ist vor Gott zu erscheinen, anklagt, und mit reumüthiger Demuth oder demüthiger Reue auf seine Brust schlägt. **Sondern schlug an seine Brust.**

Nun aber bricht er in Worten aus, die uns seine Demuth durch das, um was er bethet, zeigen. Wie lautet sein demüthiges Gebeth? Gott, sprach er, sey mir Sünder gnädig. Da er hier so reumüthig Gott anruft; so fühlt er da alles, was durch den lebhaften Gedanken an Gott in dem Gemüthe des Gottesverehrers rege wird, und so in's besondere jenes schuldige Dankgefühl, mit welchem der Mensch seinen höchsten göttlichen Urheber verehren und anbethen soll. Wenn aber dieses Gefühl in ihm rege wird, da erhebt sich in seinem Gemüthe zugleich ein anders Gefühl, und zwar jenes seiner Niedrigkeit, seiner Abhängigkeit von dem Allerhöchsten.

Dieses Gefühl wird noch lebhafter durch den so reuevollen Inhalt der Bitte: Sey mir Sünder gnädig. Gott, sprach der Bethende, Gott, den ich wegen deiner unendlichen Erhabenheit über mich und alle erschaffene Wesen zu erheben, so viele Ursachen habe; Sey mir, der ich meine Abhängigkeit von deiner unendlichen Erhabenheit erkenne und fühle; mir Sünder, der ich nebst meiner Niedrigkeit vor dir, o Höchster, mich so sehr zu demüthigen gezwungen bin; sey mir Sünder gnädig, nicht als wenn ich dieses verdiente; nein, meiner Sünden wegen bin ich aller Gnade unwürdig. Sey aber doch mir Sünder gnädig, weil du der barmherzigste Gott bist.

Mensch! Gottesverehrer! Christ! Siehest du, hörest du, so sollst du bethen, wenn du demüthig bethen willst. Mit Dankgefühl, zugleich mit dem Gefühle deiner Unwürdigkeit sollst du bethen. Diese Empfindungen müssen deine Demuth begleiten, oder vielmehr deine Demuth ausmachen. Das lehret dich unsre evangelische Gleichnißrede durch den Inhalt des Gebeths des demüthigen Zöllners.

Allein es wird dir ebendasselbe durch Schilderung der Gesinnungen an diesem Bethenden gezeiget. Du hörest da, welch ein Mistrauen er auf sich selbst setzte, da er sich nicht getrauete seine Augen gegen den Himmel zu erheben. Nicht wahr, dieses Mistrauen kommt von der Denkungsart, von der Gesinnung her, die er von sich selbst hatte. Seine Gesinnung war also Ueberzeugung von seiner Unwürdigkeit. Und diese Ueberzeugung war noch durch die Erkenntniß seines sündhaften Zustandes vermehret; darum seufzete er: Sey mir Sünder gnädig. Doch war diese Gesinnung zugleich von einer andern, und zwar von der Dankbarkeit gegen den höchsten begleitet. Denn gerade dieser Ausruf: o Gott, zeigte in diesen Umständen, daß er Gott als seinen größten Wohlthäter aufs dankbarste verehrte, und von ihm eine neue Wohlthat, die Sündenvergebung hoffte. Da zeigt sich nun auch die Demuth dieses Demüthigen als Dankbarkeit gegen Gott, verbunden mit der tiefesten Selbsterniedrigung.

Nun aber zeigt uns auch die nämliche evangelische Gleichnißrede, wie sehr eine Demuth dieser Art Gott gefalle. Das Wohlgefallen, das Gott an der Demuth dieses Bethenden hatte, war so groß, daß der heilige Text fortfährt und sagt: Ich sage euch, dieser gieng gerechtfertiget in sein Haus hinab. War es nicht genug den Ausgang dieser Gleichnißrede mit den Worten zu erzählen: Dieser gieng gerechtfertiget in sein Haus hinab. Warum wird gesagt: Ich sage euch? Damit wir es beherzigen, wie sehr diese Demuth dem himmlischen Vater gefalle, weil dieses uns von jenem gesagt wird, von dem es heißt: Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich ein Wohlgefallen habe.

Ich sage euch, dieser gieng gerechtfertiget in sein Haus hinab. Wie groß zeigt sich da nicht das Wohlgefallen Gottes über diese demüthige Handlung des Zöllners, da Gott auf sein so demüthiges Gebeth ihm die Rechtfertigung und mit dieser jene herrlichen Vorzüge seiner Freundschaftsliebe angedeyhen läßt.

Auch läßt sich dieses Wohlgefallen, das die Demuth bey Gott erhält, dadurch abnehmen, daß Jesus eben das demüthige Betragen dieses Bethenden zum Grund des von uns nie ausser Acht zu lassenden Lehrsatzes nimmt: **Ein jeder, der sich erhöhet, wird erniedriget, und wer sich erniedriget, wird erhöhet werden.**

Beynahe habe ich euch mehr gezeiget, als ich zeigen wollte. Ich wollte da nur anführen, daß uns die evangelische Gleichnißrede lehre, was die Demuth sey. Ich führte euch aber hier auch schon jenes an, was diese evangelische Gleichnißrede von der herrlichen Belohnung der Demuth, oder von dem so schönen Erfolg des demüthigen Gebeths dieses Zöllners lehrt. Unterdessen wird alles dieses dazu beytragen, daß ihr euch jederzeit befleißet, vom Herzen demüthig zu seyn.

Denn wer ist denn derjenige, der uns diese Gleichnißrede vorträgt? Nicht wahr, es ist unser liebvolle Erlöser, der das, was er hier mit Worten lehrt, selbst durch sein eigenes Beyspiel zeigt. **Lernet von mir,** forderte er uns liebreich auf, **daß ich — von Herzen demüthig bin.** Matth. 11, 29. Lernet nun von diesem gütigen Lehrer der Demuth, was er uns durch die heutige evangelische Gleichnißrede zu betrachten vorgestellet hat.

Zu

Zu diesem Endzwecke nähret in eurem Herzen ein lebhaftes Dankgefühl gegen das höchste Wesen, von dem wir alles haben und können, was wir besitzen und vermögen. Hier kannst du die Frage an dein Herz richten, die Paulus aufwirft: **Was hast du nun, was du nicht empfangen hast?** 1. Kor. 4, 7. Allein nebst diesem Dankgefühl empfinde auch deine Abhängigkeit von Gott, und erhebe dich keines einzigen Vorzuges wegen, den du an dir gewahr wirst, über einen Menschen. Denn Paulus setzt zu der vorhergehenden Frage eine andere: **Wenn du es aber empfangen hast, was rühmst du dich, als wenn du es nicht empfangen hättest?** Dieses Gefühl deiner Abhängigkeit von Gott müsse in euch desto lebhafter werden, wenn ihr darauf achtet, daß diese eure Abhängigkeit eine wahre Geringfügigkeit, eine wahre Nichtswürdigkeit nach sich zieht. Dieses erklärt uns Paulus recht begreiflich, da er sagt: **Wenn einer sich dünken läßt, etwas zu seyn, da er doch nichts ist, der verführet sich selbst.** Gal. 6, 4.

Daher verführe auch du dich nicht selbst, christlicher Zuhörer! christliche Zuhörerinn! Sondern wenn du eine wahre Herzensdemuth ausüben und dadurch Gott und den Menschen angenehm und wohlgefällig seyn willst, so überzeuge dich von der Wohlthätigkeit deines Gottes gegen dich, wie auch von deiner Abhängigkeit von ihm, und von deiner Nichtswürdigkeit. Verbinde das Dankgefühl gegen deinen höchsten Wohlthäter mit deiner Selbsterniedrigung. Ohne diese magst du äußerlich vornehmen, was du willst, um demüthig zu scheinen. Deine Demuth bleibt nur Schein der Tugend. Sie erhöhet dich nicht. Sie ist Stolz des Herzens, der erniedriget. Ohne die wahre Herzensdemuth, die du aus dem heutigen Evangelium lernest, bist du ein Unwesen, von

dem

dem man nicht weiß, ob man es mehr verachten, oder bemitleiden soll, ein stolzer Demüthiger.

So lang du ein solcher bist, so lange du demüthig scheinen, nicht demüthig seyn willst, bist du dir auch selbst zur Quaal, und findest keine Ruhe. Bist du aber nach der Lehre, die du beherziget hast, vom Herzen demüthig, so wirst du dein Herz beruhigen, süße Zufriedenheit wird der Zustand deiner Seele seyn. Denn da Jesus ermahnet hat: **Lernet von mir, daß ich — demüthig bin**, hat er auch hinzugesetzet: **Und ihr werdet Ruhe für eure Seelen finden.** Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Er hat alles wohl gemacht, den Tauben hat er das Gehör, den Stummen die Stimme gegeben. Mark. 7, 37.

Wahrhaftig ein schöner Lobspruch, mit welchem die Augenzeugen der Wunderthaten Jesu itzt sein göttlich menschenfreundliches Betragen priesen. Was hier Jesus an dem Taubstummen that, verdiente auch Beyfall, Lob und Preis, weil derjenige, der auf doppelte Art unglücklich war, itzt auch auf doppelte Art beglückt wurde. Er war nicht nur

stumm,

stumm; er war zugleich taub, ein elender Taubstumme. Um ihn völlig gesund und glücklich zu machen, gab ihm Jesus nicht nur das Gehör, sondern mit diesem auch den Gebrauch der Zunge. Daher das feyerliche Lob: **Er hat alles wohl gemacht.** Er hat an diesem Unglücklichen alles, was elend und mangelhaft war, **wohl gemacht.** Er war taub: **Den Tauben hat er das Gehör;** er war stumm: **Den Stummen hat er die Stimme gegeben.**

Da diese Anwesenden die Größe dieser menschenfreundlichen Handlungen sahen, wurden sie so sehr über die Gutthätigkeit dieses himmlischen Lehrers erfreuet, daß sie, obschon er ihnen zu schweigen gebot, doch sein Lob nicht verschweigen konnten. **Er verbot es ihnen, daß sie es niemand sagen sollten.** Er mochte wohl dazu die bündigsten Ursachen haben. Allein bey jenen seligen Augenzeugen seiner Thaten war die Bewunderung, die Freude so groß, daß sie jenes unmöglich in ihrem Herzen als eine geheimnißvolle Sache hätten behalten können, was eine allgemeine Kundmachung und Lob verdiente. Denn leichter ist es, sich über einen erfreulichen Vorfall nicht zu erfreuen, als die Freude darüber zu verbergen. Unser Herz ist wie in vielen Stücken, also auch in dem Freudengenusse unersättlich. Kaum genießen wir eine Freude, so wollen wir auch schon diese Freude dadurch vermehren, daß andere sich mit uns erfreuen sollen. Daher geschah es: **Jemehr er es ihnen verbot, desto mehr breiteten sie es aus, und desto mehr verwunderten sie sich darüber, und sprachen: Er hat alles wohl gemacht, den Tauben hat er das Gehör, und den Stummen die Stimme verliehen.**

Da

Da läßt sich mit leichter Mühe ein großer Unterschied zwischen manchen Anbethern Gottes der itzigen Zeiten, und jenen Zuschauern der herrlichen Thaten Jesu abnehmen. Diesen wurde es verboten, sie sollten es niemand sagen, was Jesus großes gethan hätte. Uns befiehlt die Gottesverehrung, das Lob Gottes laut zu verkündigen. **Ermahnet euch,** ruft uns Paulus zu, **mit Psalmen und Lobgesängen — und singet Gott mit Freuden in eurem Herzen.** Kol. 3, 16. Unterdessen geschieht es, daß manche, anstatt mit Freuden im Herzen, Gottes Lob zu verkündigen, dasjenige, was Gott großes thut, ganz und gar verschweigen.

Und das, meine Lieben! sollte ja doch nicht seyn. Wir alle, die wir uns da versammeln, um gemeinschaftlich Gott zu verehren, wollen auch heute Gott diese Art der Verehrung erweisen, daß wir das, was er an uns Großes und Gutes thut, nach unsern Kräften laut mit unserm Lobe erheben. Ich wähle daher zum Inhalt gegenwärtiger Rede einen Vortrag, der zu dieser Absicht dient, da ich sage:

Gott thut an uns Menschen alles wohl. Er erhebt unsre Niedrigkeit, und verherrlichet unser Elend.

Auf die Art soll sich in unsrer Betrachtung die Größe Gottes durch unser Nichts, und die Güte Gottes durch unser menschliches Elend im hellen Glanze zeigen. Wollen wir dazu gleichgültig seyn? Nein! Wir sollen uns vielmehr darüber freuen, daß Gott so große Dinge mit uns Menschen thut, so, daß David ausruft: **Wer ist wie der Herr, unser Gott, der in der Höhe wohnt? — Der den Armen aus dem Staube zieht, und den Dürftigen aus dem**

Rothe hebt. Ps. 112, 5. — Wer? Wer vernimmt mich da nicht mit Aufmerksamkeit und Geduld?

Gott thut an uns Menschen alles Wohl. Er erhebt unsre Niedrigkeit, und verherrlichet unser Elend. Und das verdient gewiß unser reifliches Nachdenken um so mehr, je erfreulicher es für unser Herz ist, an dem, der uns erschuf und erhält, einen Gott zu haben, der sich nicht nur mit seinem Wohlwollen bis zu unserm Nichts herabläßt, sondern auch dieses noch zur Verklärung seiner göttlichen Vollkommenheit gebraucht.

Fürwahr, nichts ist so bedauernswürdig, als der Mensch, wenn man ihn von jenen Seiten her, wo uns sein Elend in die Augen fällt, betrachtet. Und doch erscheint uns eben der Mensch, der von mancherley Elend so sehr darnieder gebeuget wird, groß und ansehnlich, weil Gott den Armseligen auf die bewundernswürdigste Art erhebt und verherrlichet.

1) Was ist wohl dieser Elende in Ansehung seines Körpers? Ist er etwas anders, als Asche, Staub, Leim, Thon, Erde? Ist er nicht tausend Bedürfnissen unterworfen, tausend Krankheiten ausgesetzet, bestimmt zum Grabe, zur Fäulniß, zum Fraß für Würmer? Hier, hier unter der Erde erreichet er das Ziel, zu welchem er sich von dem Anbeginn seines Daseyns neiget.

2) Was ist wohl der Mensch in Ansehung seiner Seele? Ist diese nicht in dem Leibe, als in einem gebrechlichen Gefäße eingeschloßen, als in einem verächtlichen Gefängnisse eingekerkert? Scheint sie da nicht zu dem traurigen Zustand einer Sklaverey verurtheilet, wo sie jede Art der Bedürf-

nissen des Leibes fühlt, die sie erniedrigen, in ihren Wirkungen hindern?

So bedauernswürdig erscheint der Mensch nach seinem blos natürlichen Zustande. Was ist er aber in Ansehung des Gnadenstandes, zu dem er berufen is.? Da ist er noch bedauernswürdiger. Von seiner Geburt an ist er ein Kind des Zorns. Er tritt in die Welt, als in ein Thal des Jammers, das er schon in seiner Geburt mit Thränen benetzet. Während seines Lebens ist Schwachheit, Unwissenheit, Bedürfniß sein Eigenthum. Sein Geist ist mit dicken Finsternissen umgeben, sein Herz dem Sturm der Leidenschaften ausgesetzet; sein Wille schwach, wankend, veränderlich. In seinen Neigungen ist er nicht fest, nicht beharrlich in seinen Entwürfen.

Ein leidiger Hang zum Bösen bringt es bey ihm dahin, daß er das Böse, welches er nicht will, thue, das Gute, welches er will, nicht thue. Denn wer aus den Sterblichen wird sich von diesem Hange zum Bösen frey sprechen, da ein so heiliger Mann, wie Paulus, von sich sagt: **Ich verstehe nicht, was ich wirke. Ich thue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, was ich hasse.** Röm. 1, 15.

In welch einer traurigen Ansicht stellt sich nicht der Mensch nach der Auflösung seines Körpers dar? Wie sein Zustand während seines Lebens Elend und Sünde war, so ist sein todter, faulender Körper ein Gegenstand des Abscheues und Schreckens, in der Ewigkeit aber ein Opfer des Feuers der göttlichen Strafgerechtigkeit.

So

So elend, so nichtswürdig finden wir den Menschen an sich selbst betrachtet, sich selbst überlassen. Nicht wahr, da sehen wir an dem Menschen weit mehr Mühseligkeit und Elend, als der traurige Zustand des Taubstummen in dem Evangelium war?

Erhebet aber eure Herzen, und erfreuet euch; denn je geringer der Mensch an und für sich selbst ist, desto größer und erhabner ist er durch seines Gottes unendliche Güte und ewige Weisheit. Je unbedeutendere Geschöpfe wir an und für uns selbst sind, desto höheren Werth erhalten wir durch das, was Gott an uns Großes und Bewundernswürdiges gethan hat, noch immer thut, und ferner thun wird.

Da werdet ihr nicht ohne Bewunderung und Freude wahrnehmen, wie sehr Gott unsre Niedrigkeit erhöhet, unser Elend verherrlichet. Sehet nur auf euer Kind, ihr christlichen Aeltern! welches ihr dort bey dem heiligen Taufstein Gott heiliget. Nicht wahr, da wird dieser neugebohrne Liebling eurer Herzen durch das Wasser und Wort zum ewigen Leben wiedergebohren, wird zu einem Kinde Gottes, zu einem Erben des göttlichen Reiches erhoben?

Von diesem glücklichen, für euch tröstlichen Augenblicke an, nimmt die Kirche, jene auserwählte Braut Gottes, dieses euer Kind unter die Zahl ihrer Kinder auf, pfleget es mit mütterlicher Sorgfalt, nährt es mit der Muttermilch ihrer heilsamsten Lehre, unterrichtet es in seiner Unwissenheit, unterstützet es in seiner Schwachheit, tröstet es in seinen Anliegen, heiliget es in seinen Anmuthungen, beseelet es mit seligen Hoffnungen. Nicht wahr, dieser zuvor schwache Mensch wird itzt durch die Gnade Gottes gestärkt, in den Stand gesetzet, große und wichtige Dinge wegen Gott zu

unternehmen, und auszuführen, Gott die größten Opfer zu bringen, den schwersten Kampf zu kämpfen, die herrlichsten Siege über sich selbst, über die Welt, über die Kräften der Hölle zu behaupten, so, daß er mit Paulus sagen kann: **Ich vermag alles in dem, der mich stärket.** Philipp. 4, 13.

Und wie, wenn diese Gnaden Gottes noch zu wenig Wohlthat für den Menschen wären, so eröffnet der Urheber der Gnade eben demselben Menschen eine neue reicheste Quelle des Heils und des Lebens. Hier kann er den anbethungswürdigsten Leib und Blut des vermenschten Gottes als Speise genießen, die ihn gewissermaßen zu einem neuen Menschen umstaltet, ihn mit einem neuen Leben belebt, mit einem Leben seines göttlichen Erlösers, wie Paulus sagt: **Ich lebe, aber doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.** Gal. 2, 20.

So wird das menschliche Elend schon in diesem Leben verherrlichet. In dem Tode des Menschen aber würdiget sich Gott der Güte selbst zu ihm zu kommen, seine letzten Seufzer aufzunehmen, ihm in dem letzten Streit beyzustehen, giebt ihm in der letzten heiligen Wegzehrung das Unterpfand der glückseligen Unsterblichkeit, zu welcher er ihn berufen hat.

Da ich itzt die Worte der glückseligen Unsterblichkeit ausgesprochen habe, nicht wahr, da stellt sich euer betrachtendes Gemüth das überaus große Glück vor, das der an sich so geringfügige, elende Mensch, dieses so müheselige Kind der Erde, durch die unaussprechliche Mittheilung göttlicher Gaben erhält, ein Bürger des Himmels zu werden, wo ihn das schimmernde Licht der Herrlichkeit Gottes umgiebt, wo

er zur Glückseligkeit erhoben, die freudenreichste Anschauung Gottes durch eine ununterbrochene Ewigkeit genießt.

Alles dieß verdient unsere Bewunderung, und wir wären gewiß die unwürdigsten Geschöpfe unsers Urhebers, wenn wir da nicht mit Freuden in unserm Herzen zu seinem Lobe ausriefen: **Er, unser Gott, hat an uns alles wohl gethan.**

Und doch haben wir da nur betrachtet, was Gott in Ansehung der Seele des Menschen thut. Alles dieß wird noch bewundernswürdiger, weil Gott ein Aehnliches auch in Ansehung des menschlichen Körpers thut, der doch der unsterblichen Menschenseele so weit nachsteht. Auch diesen unsern so hinfälligen, zur Verwesung geeigneten Körper erhebt Gott auf das alleransehnlichste.

Dieses zeigt uns ganz schön der heilige Paulus, da er auf eine sehr beredsame Art die schönsten Vorzüge auseinander setzt, die einst, am Ende dieser Zeitlichkeit, bey der allgemeinen Auferstehung Gott unsern Körpern mittheilen wird.

Dieser Körper, sind die Worte dieses Weltapostels, **wird in der Verweslichkeit gesäet, und in der Unverweslichkeit wieder auferstehen.** 1. Kor. 15, 42. Der Körper, den unsre Seele bewohnt, ist der Zerstörung, der Auflösung, dem Tode unterworfen. Allein Gott, der an uns Menschen alles wohl thut, wird auch diesen unsern verweslichen Körper unverweslich, unsterblich machen. Paulus fährt weiter fort:

Er wird in Verachtung gesäet. Der todte, modernde Leib erwecket Abscheu. **Er wird in der Herrlichkeit auferstehen. Er wird in der Schwachheit gesäet.** Wie

vielen Schwachheiten, Zerrüttungen und Krankheiten unterliegt denn nicht unser Körper? Und was thut Gott, der alles an uns wohl thut? Auch Gott wird unsern Leib mit Stärke begaben. **Er wird in der Kraft auferstehen.**

Es wird, immer noch nach dem Ausspruch dieses Apostels, ein thierischer Leib gesäet. Ein Leib, der vielen Eigenschaften nach dem Leibe der vernunftlosen Thiere gleichet. Gott, der alles an uns Menschen wohl thut, wird es verfügen, daß dieser Leib die Eigenschaften eines höhern Wesens erhalten wird. **Es wird ein geistlicher Leib auferstehen.**

Und um den größten dieser Vorzüge anzudeuten, erwähnt Paulus ferner: **Der erste Mensch ist von der Erde, und ist irdisch. Der andere Mensch ist vom Himmel, und ist himmlisch.** Allein auch hier hat Paulus noch nicht alle Vorzüge erschöpfet, die einst Gott unserm so elenden gebrechlichen Leibe mittheilen wird, obschon er sagt, daß dieser himmlisch seyn wird. Unsere Bewunderung über die Güte Gottes, die so viel Großes an unserm verächtlichen Leibe thut, wird noch höher steigen, wenn wir beherzigen werden, was Paulus uns über die Verherrlichung unsers Leibes für eine tröstliche Hoffnung in dem Sendschreiben an die Philipper 3, 21. einstößt. Er heißt uns da Christum erwarten, **welcher unsern geringen Leib durch die Wirkung, womit er auch alle Dinge sich unterwerfen kann, erneuern, und denselben der Klarheit seines Leibes gleichförmig machen wird.**

O welche Erhebung steht auf solche Art unserm so elenden Leibe durch die unendliche Güte und Macht Gottes nicht bevor! Es ist Gott nicht genug, einst unsern geringen Leib

aus

aus einem verweslichen zu einem unverweslichen, aus einem schwachen zu einem kraftvollen, aus einem thierischen zu einem geistlichen, aus einem irdischen zu einem himmlischen Leibe zu machen. Nein, unser Leib soll noch zu einer weit vortrefflichern Würde und Größe erhoben, er soll der Klarheit des Leibes Jesu, des vermenschten Gottessohnes, der zur Rechten des himmlischen Vaters herrschet, gleichförmig gemacht werden. **Welcher unsern geringen Leib erneuern, und denselben der Klarheit seines Leibes gleichförmig machen wird.**

Nicht wahr, da trifft jenes völlig mit meinem Inhalt überein, worüber der königliche Prophet voll Verwunderung und Begeisterung ausruft: **Was ist der Mensch, daß du an ihn denkest? Du hast ihn etwas geringer, als den Engel gemacht, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönet.** Ps. 8, 6. Ist das nicht eben so viel, als wenn gesagt würde: Was ist der Mensch, der Sterbliche, der so voll des Elendes und der Schwachheit ist, wie wir ihn sich selbst überlassen betrachtet haben, daß du der Glückseligste, der Erhabenste, an ihn, an ein so geringfügiges Geschöpf denkest? Und doch hast du, göttlicher Urheber der Schöpfung und der Gnade, den so schwachen Menschen beynahe den Engeln gleich erhoben. Du hast sogar dem gefallenen, in dem Elende der Sünde verschmachtenden Menschen einen Erlöser gesendet, den du doch den Engeln nicht gegeben hast. **Mit Ehre und Herrlichkeit,** welche der Erlöser selbst genießt, **hast du ihn gekrönet.**

Bey dieser Betrachtung, christlicher Zuhörer und Zuhörerinn! fühlest du ja doch wohl die Geringfügigkeit, die deiner Natur anklebt, und siehst auch die Tiefe des Elendes,

in welchem du dir selbst überlassen schwebest. Erkenne nun und bewundere, lobe und preise um so mehr die Güte, Weisheit und Allmacht Gottes, die dich so sehr erhoben hat. Erwäge, und laß es nie außer Acht, was du in Ansehung deiner natürlichen Beschaffenheit bist; bewundere aber auch mit heiliger Freude, und schätze, was du in Ansehung der Gnade, und bewundere und schätze noch mehr, was du in Ansehung der seligen Unsterblichkeit seyn wirst.

Nicht wahr, da brauche ich keinen Beweis mehr zur Bestätigung meines Vortrags? Du erkennest es ja als eine tröstliche Wahrheit: Gott thut an uns Menschen alles wohl. Er erhebt unsre Niedrigkeit, und verherrlichet unser Elend. Da wir aber dieses einsehen und fühlen, so ist auch nichts so billig, als mit jener seligen Volksmenge, die das Evangelium anführt, laut das Lob des Höchsten anzustimmen, und uns einander gegenseitig zuzurufen, ja der ganzen Menschheit zuzurufen: Unser Schöpfer, unser Gott hat an uns Menschen alles wohl gethan.

Dabey wollen wir es aber nicht bewenden lassen, daß wir uns nur im Herzen über die Güte Gottes erfreuen, und sein Lob freudig verbreiten. Wir wollen auch selbst trachten, die Würde, die Erhabenheit, zu welcher er uns aus dem Staube und Koth unserer Geringfügigkeit erhebt, durch einen tugendhaften Wandel zu ehren. Werfen wir uns

Zum Beschluße,

vor unserm Gott nieder, der so große Dinge, so überaus große Wunder an uns Menschen thut, und bethen wir mit andachtsvoller Seele: Großer Gott! Unendlich großer Gott! Du zeigst in einem solchen Uebermaße deine Güte gegen uns,

daß

daß wir darüber nicht anders als erstaunen können. Du thust alles an uns wohl. Du erhebst unsre Niedrigkeit, unser Elend verherrlichest du. Laß es doch nicht zu, daß wir, die wir über diese deine Güte uns so sehr gerühret fühlen, uns auf eine unbedachtsame Weise durch eine unwürdige Lebensart von der Würde, von der Herrlichkeit herabstürzen, zu welcher du uns erhebst, und noch in der Ewigkeit erheben wirst. Amen.

Am
zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Geh hin, und thu desgleichen. Luk. 10, 37.

Mit diesen Worten und diesem ganzen evangelischen Gleichnisse wies Jesus den Schriftgelehrten zurecht, der, um ihn zu versuchen, die Frage vorbrachte: **Meister, was muß ich thun, das ewige Leben zu besitzen?** Schon hatte itzt dieser selbst den Inhalt des Gesetzes hergesagt, so schön gesagt, daß ihm Jesus darüber Lob spricht: **Du hast recht geantwortet.** Auch hatte er schon die Versicherung von Jesu vernommen: **Thu das, so wirst du leben.** Und doch stellt der, der mehr versuchen, als sich belehren lassen wollte, noch die Frage: **Wer ist dann mein Nächster?**

Das Evangelium erwähnt, daß er diese Frage vorbrachte, um sich zu verantworten. **Er wollte sich rechtfertigen.** Worüber wollte er sich dann rechtfertigen? Darüber, daß er den Inhalt des Gesetzes wußte, und doch gerade, weil er itzt lieblos gegen Jesum handelte, dasselbe nicht erfüllte. Um diese seine Lieblosigkeit einigermaßen zu entschuldigen, stellt er sich, als wenn er es gar nicht wüßte, wer unter dem Namen Nächster zu verstehen sey.

Dieser Schriftgelehrte thut hier das, was alle Uebertreter des Gesetzes thun. Sie geben ihren Handlungen, durch welche sie wider das Gesetz sündigen, immer einen Austrich der Schuldlosigkeit. Diese leiten sie gemeiniglich von einer Art der Unwissenheit, wo nicht des ganzen Gesetzes, doch eines Umstands desselben her. Dieser Versucher handelte hier wider das Gesetz, das er recht schön her gesagt hatte, und also gewiß wußte. Und doch wollte er seine Vergehung wider das Gesetz dadurch entschuldigen, daß es ihm nicht recht begreiflich sey, wer unter dem Namen des Nächsten verstanden werden müsse. Von einer solchen Art, seine Vergehungen als schuldlos zu erklären, sollte sich jeder Anbether Gottes hüten. Deswegen bat David: **Laß mein Herz nicht zu boshaften Worten lenken, um Entschuldigungen in den Sünden vorzuwenden.** Ps. 140, 4.

Diese vorgeschützte Unwissenheit, wie wenn der versuchende Schriftgelehrte nicht wüßte, wer der Nächste sey, weiset so eben Jesus durch das evangelische Gleichniß zurecht. Dieses Gleichniß ist daher so lehrreich, daß Jesus den Versuchenden ermahnet, sich in der Ausübung der Nächstenliebe völlig nach diesem Gleichnisse zu richten: **Geh hin, spricht er ihm zu, und thu desgleichen.**

Und

Und sollte dieses Gleichniß es nicht verdienen, auch von uns beherziget zu werden? Soll uns seine Schönheit nicht auch ergötzen? Sollte das so menschenfreundliche Betragen dieses Samaritans, das den ganzen Beyfall unsers Herzens erhält, uns nicht auch erbauen, und zu menschenfreundlichen Gesinnungen stimmen? Warum das nicht, wenn wir das betrachten, was hier den Inhalt meiner geistlichen Rede ausmacht:

Der menschenfreundliche Samaritan ist ein schönes Muster der so schönen Nächstenliebe.

Du, der du uns eine so treffliche Lehre gegeben hast, wie wir den Nächsten lieben sollen, göttlicher Menschenfreund Jesus! Mache uns auf diese deine Lehre aufmerksam, damit wir dich und den Nächsten lieben, und also uns deines Wohlgefallens und Segens theilhaftig machen, und dieß nach deiner Verheißung: **Thu das, so wirst du leben.** Geduld.

Der menschenfreundliche Samaritan ist ein schönes Muster der so schönen Nächstenliebe. Die evangelische Gleichnißrede läßt einen Menschen von Jericho nach Jerusalem hinabreisen, läßt ihn da unter die Mörder fallen, die ihn auszogen, schlugen, und halb todt liegen ließen. Wer war also der Unglückliche, dessen sich hernach der Samaritan so menschenfreundlich erbarmte? Ein Mensch war er, nach der Erzählung des Evangeliums. **Es war ein Mensch, der gieng von Jerusalem nach Jericho hinab.** Das Evangelium nennt diesen Reisenden einen Menschen: **Es war ein**

Mensch,

Mensch, und sonst bestimmt es uns nicht, wer dieser Mensch war. Es sagt uns nicht, ob er ein Fremder oder Einwohner des Landes, ob er auf diese oder jene Art Gott verehre, ob er ein Jude oder Heyde sey.

Es war ein Mensch — und fiel unter die Mörder, die zogen ihn aus, schlugen ihn, ließen ihn halb todt liegen. Der nahe vorüber ziehende Samaritan sah ihn. Wen und was sah er? So viel er vor Blut und Wunden sehen konnte, sah er, daß er ein Mensch sey. Mehr brauchte er aber auch nicht zu sehen. Schon das war genug, daß er menschenfreundliches Mitleid gegen den armen Unglücklichen empfand. Was bewegte ihn also zum Mitleid? Hörte er etwa die tiefen Seufzer des Halbtodten? Vielleicht bat dieser ihn mit schwacher trauriger Stimme, oder mit einer Mitleid erweckenden Geberdung? Nein, von einem halbtodten können wir nicht annehmen, daß eine jammervolle Stimme oder auf eine andere rührende Art den vorbeyreisenden Samariten bewegt hätte. Zu dem sagt uns das Evangelium nichts davon. Es sagt nur: Da er ihn sah, ward er aus Barmherzigkeit beweget. Schon der einzige Anblick des Leidenden: Als er ihn sah, bewog ihn zum herzlichen Mitleid. Da ward er aus Barmherzigkeit beweget.

Schon hier zeigt uns das Evangelium diesen Samaritan, als das schönste Muster der schönen Nächstenliebe. Nämlich diese Liebe soll sich gegen alle Menschen ohne Ausnahme erstrecken, so wie Gott unser allgemeiner Vater ist, der uns allen, Allen, wohl will, und wohl thut. Der Mensch, der unsern liebreichen Beystand bedarf, mag zu was immer für einer Menschen- oder Volksklasse gehören, er ist schon

ein mitleidswürdiger Gegenstand unserer Aufmerksamkeit und thätigen Liebe. **Als er ihn sah, ward er aus Barmherzigkeit zum Mitleid beweget.**

Und dieß auf eine so natürliche Art, in einer so gewöhnlichen Ordnung der Dinge, daß Job bekennt: **Das Mitleiden ist mit mir aus Mutterleibe gekommen.** Job. 31, 18. Ist dann dieß nicht eben so viel, als: das Mitleid gegen Unglückliche sey uns so natürlich, daß man sagen müsse, jener sey kein Mensch, habe wenigstens ein wildes, ausgeartetes Herz, der durch den Anblick eines Unglücklichen nicht aus Barmherzigkeit zum Mitleid beweget wird.

Allein eben das, daß hier der Anblick des Leidenden den evangelischen Menschenfreund rührt, zeigt uns noch einen andern schönen Zug der schönen Nächstenliebe. Er läßt sich aus Barmherzigkeit bewegen, zu ihm hinzuzugehen, ihm die mögliche Hülfe zu leisten. Er wartet nun nicht, bis er zu dieser Hülfsleistung durch Seufzen, Weinen, ausdrückliches Bitten beweget wird. Hierinn ist seine Nächstenliebe musterhaft. Sie ist **zuvorkommend**. Sie kömmt wirklich allem Flehen, Bitten, jämmerlichen Vorstellungen des Halbtodten zuvor. Wie er auf keinen Unterschied der Verhältnisse sieht, die zwischen diesem Unglücklichen und ihm etwa vorhanden seyn könnten, so merkt er auch nicht auf, ob derselbe sich etwa durch bitteres Klagen, demüthiges Bitten sich der ihm zu leistenden Hülfe und Liebe würdig mache.

Und wozu ward er dann aus Barmherzigkeit beweget? Er ward dazu beweget, daß er sich des Verlassenen, des Hülfsbedürftigen thätigst annahm. Schon heißt es von ihm: **Er gieng hinzu.** Er zeigt nicht etwa nur Mitleid in der

Entfernung

Entfernung, weinte etwa nur über das Schicksal des Unglücklichen eine stille Thräne der zärtlichen Wehmuth, und gieng dann vorüber. Nein, er that nicht, wie es die zween Vorbeyreisenden gethan hatten, von deren jedweden es heißt: **Als er ihn sah, gieng er vorüber.** Dieser Mitleidige gieng nicht vorüber.

Er gieng hinzu. Und da zeigte sich schon die Thätigkeit seines Mitleids. Er war also nicht von der Zahl jener Empfindlichen, die sich der Unglücklichen, obschon sie könnten, nicht annehmen, ja wohl sich von ihnen entfernen, weil es ihnen zu hart fällt, einen so widrigen Anblick lange auszuhalten. Dieser dann gieng hinzu, betrachtete seine bluttriefende Wunden, untersuchte sie, reinigte sie — **Goß Oel und Wein in seine Wunden, verband sie.** Sehet, wie das menschenfreundliche Mitleid, die so aufrichtige Nächstenliebe in das Werk übergeht. Er gieng hinzu, und schon mit dieser Annäherung zu dem Hülfsbedürftigen nahm auch seine Nächstenliebe zu. Mit jedem Schritt, mit jedem Blick hieher auf den Unglücklichen sah er neue Wunden, mehr Blut, größere Hülfsbedürftigkeit. Und so nahm auch sein Mitleid mehr und mehr zu, und geht in das menschenfreundliche Liebeswerk über. Sanft, wohlthätig, wie wenn er diese Wunden an seinem eigenen Leibe fühlte, reinigt er dieselbe. Sucht aus seinem Reisegepäcke Oel und Wein hervor, **Goß Oel und Wein in seine Wunden.**

Daraus nimmt sichs ab, wie die Nächstenliebe stuffenweise thätig wird. Ist einmal das Herz zur Barmherzigkeit bewegt, so setzt diese alles, was in des Menschenfreundes Vermögen steht, in Thätigkeit. Und kaum ist das Werk der Barmherzigkeit angefangen, mag es auch noch

so schwer seyn, so wird es schon in der Ausführung erleichtert. Denn das Mitleidsgefühl ist schon an sich mit einem großen Vergnügen verbunden. Die Annehmlichkeit dieses Vergnügens nimmt mit jeder Hülfsleistung gegen den Hülfsbedürftigen zu. Und so sollte man die Werke der Barmherzigkeit mit desto größerem Eifer ausüben, weil sie, diese Werke selbst in der Ausübung immer erfreulicher für unser Herz werden.

Auch hier dient uns der evangelische Samaritan zum schönsten Nachahmungsmuster. Er hatte das Liebeswerk gegen den Elenden kaum angefangen, so ward auch sein Herz immer mehr und mehr bewegt, in dieser Hülfsleistung fortzufahren. Sein Betragen zeigt, daß er überzeuget sey, ein gutes Werk werde durch die Beharrlichkeit gekrönet. Daher gieng dieser Menschenfreund nicht nur zu dem Elenden hinzu; er goß nicht nur Oel und Wein in seine Wunden, verband sie; sondern er that noch mehr. Er verließ den Unglücklichen noch nicht. Nicht die Beschwerlichkeit, sich auf der Reise mit einem halbtodten Menschen abzugeben; nicht die Verzögerung seiner Reise; nicht die etwa wegen der Menge der Vorbeyreisenden geschöpfte Hoffnung, daß diesem von einem andern schon ferner würde geholfen werden; nichts von allem dem, was unthätige Menschen von der Ausübung menschenfreundlicher Handlungen abhalten, oder, wenn man sie angefangen hat, aufhalten könnte, konnte diesen liebvollen Menschenfreund in seinem angefangenen Liebeswerk hindern.

Mit Aufopferung seiner eigenen Bequemlichkeit gebrauchte er sein Lastthier zur leichtern Fortbringung dieses Unglücklichen. Er setzte ihn auf sein Lastthier, führte

ihn in die Herberge, und hört auch da noch nicht auf, sich des Leidenden anzunehmen. Und pflegte seiner. Er leistete also noch immer auf die nämliche liebvolle Art, was zur Labung, zur Stärkung, zur Wiederherstellung eines halbtodten Menschen nothwendig war.

Auch hier hatte sein wohlthätiges Verfahren noch kein Ende. Durch das Bewußtseyn, einem Elenden nach Möglichkeit geholfen zu haben, aufgemuntert, nahm er sich auch noch des andern Tages des Verlassenen an. Des andern Tages zog er zwey Groschen heraus, gab sie dem Wirthe, und sagte: Pflege seiner. Ja, was sage ich, er nahm sich des Verlassenen noch an? Nein, er nahm sich auch für die Zukunft noch dieses Verunglückten menschenfreundlichst an. Er trifft für ihn die wohlthätigsten Anstalten. Deswegen hatte er nicht nur dem Wirthe eine Zahlung im voraus geleistet, und zu ihm gesprochen: Pflege seiner: sondern fügt hinzu: Was du darüber aufwenden wirst, will ich dir, wenn ich zurückkomme, wieder erstatten.

Wie weit geht da die Liebe dieses so liebvollen Menschenfreundes? Wir dürfen uns darüber nicht wundern, daß sie so weit geht. Er dient uns zum Muster der schönen Nächstenliebe. Daher zeigt er uns durch diese Fortsetzung seines Liebeswerks, daß auch wir, wenn wir eine liebvolle Handlung gegen einen Nothleidenden angefangen, auch diese so weit fortsetzen, bis wir das Vergnügen genießen, ihm durch unsre Liebe völlig geholfen zu haben. Die Wohllust, andern Gutes zu thun, ist auch wirklich so groß, daß wir sie nie ganz empfinden, wenn wir die Werke der Wohlthätigkeit nur anfangen, oder etwa nur halb dem Leidenden

helfen.

helfen. Sie, jene Wohllust, die Gott mit der Wohlthätigkeit verbunden hat, wird desto größer, je mehr wir dem Unglücklichen beystehen, und dann erreicht sie den höchsten Grad, wenn wir die angefangenen Werke der Liebe ganz vollenden.

Von diesem Zug unsers evangelischen Musters der Nächstenliebe weichen so viele ab, die bey Ausübung der Werke der Barmherzigkeit sich schon begnügen, etwas zum Besten der Leidenden gethan zu haben, und folglich die Vollendung der angefangenen Wohlthat andern überlassen.

Was wollen sie aber vorschützen, wodurch gedenken sie sich zu rechtfertigen, daß sie entweder wenige Liebeswerke gegen Leidende vornehmen, oder das Gute, das sie angefangen haben, nicht vollenden? Etwa eigene Bedürfnisse? Der Samaritan, unser Muster der Liebe, achtete auf dieselbe nicht. Etwa die Undankbarkeit dessen, dem man helfen will? Das fiel dem Samaritan nicht ein. Die Hoffnung, daß andere mehr thun werden? Der Samaritan verließ sich auf keinen andern. Und so ist und bleibt er ein schönes Muster der schönen Nächstenliebe.

O möchten wir doch dieses schöne Muster nie ausser Acht lassen, wenn es um die Wohlthätigkeit und Hülfe gegen Leidende und Unglückliche zu thun ist! O möchten wir uns doch in der Ausübung der Liebeswerke völlig nach diesem Muster richten, besonders da es uns der göttliche Menschenfreund Jesus befiehlt: **Geh hin und thu desgleichen.** Wir würden da jederzeit nicht nur das Erfreuliche der Wohlthätigkeit empfinden; sondern uns würde auch immerdar die süßeste Hoffnung trösten, daß Gott sich auch unser in jed-

weder traurigen Lage unsers Lebens erbarmen wird, so wie wir uns unsrer nothleidenden Mitmenschen erbarmen.

Und diese Erbarmung Gottes hätten wir uns besonders damals mit größter Zuversicht zu versprechen, wenn alles dort vor dem Throne des ewigen Richters zittern wird. Denn eben da wäre gewiß Gott unser Erbarmer, der uns göttlich menschenfreundlich zuwinken und zurufen würde: **Kommet her ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch von Anbeginn der Welt bereitet ist.** Würde er uns dieses gewiß zurufen? Ja, gewiß, denn er versichert uns selbst, daß unsre Liebeswerke gegen unsre Brüder einen solchen Vorzug verdienen, weil er zu jenen Worten diese hinzugiebt. Matth. 25, 34. — **Wahrlich sage ich euch, was ihr einem aus diesen meinen mindesten Brüdern gethan habt, das habet ihr mir gethan.** Amen.

Am
dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Gehet hin, zeiget euch den Priestern. Luk. 17, 2.

Was ist das, meine Lieben? Jesus befahl den zehn Aussätzigen, sie sollten sich den Priestern zeigen. **Gehet hin, zeiget euch den Priestern.** Konnte Jesus sie nicht ebenfalls

falls von dem Aussatze ohne Zuthun der Priester heilen, wie er schon zuvor vielen Preßhaften geholfen hatte? Freylich wohl konnte er dieses, und er that es auch hier, obschon er diesen Leidenden befohlen hatte, sich den Priestern zu zeigen. Denn eben als diese Aussätzigen sich auf den Weg begaben, hin zu den Priestern zu gehen, sich ihnen zu zeigen: so wurden sie auch geheilet. Das Evangelium sagt uns dieses. **Und indem sie hingiengen, wurden sie rein.**

Wie Jesus andern Leidenden auf der Stelle, wo sie ihn um Hülfe bathen, geholfen hatte: so half er diesen Aussätzigen jetzt nicht, obschon sie mit lauter Stimme schrieen und sprachen: **Jesu du Lehrmeister, erbarme dich unser,** sondern er verwies sie an die Priester, und heilte sie doch, da sie noch auf dem Wege zu den Priestern begriffen waren. **Als sie hingiengen, wurden sie rein.**

Mein Ausleger giebt hierüber eine schöne Ursache an. Er lehrt, Jesus habe hier zur Absicht gehabt, alle Anwesenden zu unterrichten, daß sie, gleich wie er hier auf die Priesterschaft achtete, auch gleichermaßen die Priesterschaft nicht ausser Acht setzen, sondern jederzeit verehren sollten.

Und gewiß Jesus zeigt ja schon auch bey dieser Begebenheit des Evangeliums, daß es ihm sehr wohlgefalle, wenn man diese Verehrung nicht unterläßt. Denn als diese Aussätzigen, die Jesus hin zu den Priestern wies, jetzt gehorsamten, und zu den Priestern hingiengen, erbarmte sich Jesus auch schon ihrer, heilte sie schon auf dem Wege. **Als sie hingiengen, wurden sie rein.**

Das, meine Lieben, giebt mir Anlaß, gegenwärtig euch aufmerksam zu machen, welche Achtung dem Priesterstande auch in den Zeiten des evangelischen Gesetzes gebühre. Da glaubet aber nicht, daß ich hier, wie ein römischer Redner für sein Haus, also für meine Angelegenheit eine Rede zu halten entschlossen sey. Nein, meine Lieben! Das, was ich da vorzutragen gedenke, wird es erweisen, daß ein Priester auf eure Ehrbezeigungen kein übermäßiges Verlangen haben kann. Denn — und dieß ist der Inhalt, Vortrag und Abtheilung meiner heutigen geistlichen Rede:

Erstens, Die Priester haben keine Ursache, sich ihres Standes wegen zu erheben.

Zweytens, Doch hat man Ursache, die Priester ihres Standes wegen zu ehren.

Höret mir, ich bitte, aufmerksam zu. Der Herr wird es geben, daß ich zweckmäßig rede, um eure Andacht zu unterhalten, und euch zugleich zu erbauen.

Erstens:

Die Priester haben keine Ursache, sich ihres Standes wegen zu erheben. Mögen doch andere den priesterlichen Stand erheben, wie sie wollen, und auch so hoch, als er es verdienet, erhoben zu werden; sie mögen ihn aus mancher Rücksicht, aus jener auf den erhabensten Urheber und Stifter dieses Standes, oder aus dieser auf seinen heiligsten Endzweck, oder auf die verehrungswürdigsten Verrichtungen desselben, als die vortrefflichste Würde unter den Menschen be-

betrachten und nennen, und er mag es auch seyn: so haben doch die Priester selbst keine Ursache, sich dieses ihres Standes wegen zu erheben.

Man muß selbst ein Priester seyn, um diese Wahrheit zu fühlen. Denn wem als dem Priester selbst soll es so wohl bekannt seyn, daß das Gute, das Große und Würdige, welches man besitzt, nicht als unser Eigenthum zu halten, sondern als eine Sache zu betrachten sey, über die man sich nicht erheben, nicht rühmen soll. **Was hast du nun,** ruft Paulus jedwedem Menschen zu, der sich über das Gute, das er besitzt, oder an sich erblickt, etwas zu Gute dünken läßt — **Was hast du nun, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmst du dich, als wenn du es nicht empfangen hättest.** 1. Kor. 4, 7. Da nun die Priester mit eben dieser Lehre andern Gläubigen ähnliche demüthige Gesinnungen über jede gute Gabe einflößen, und eben deswegen in der Ausübung dieser Lehre die geübtesten seyn sollen: so wäre es dem Ansehen und der Pflicht ihres Lehramtes ganz zu wider und nachtheilig, wenn sie sich etwa der Vorzüge ihres Standes wegen in ihrem Gemüthe auf einige Art erheben würden.

Nein, meine Lieben, wie sollten, wie könnten eure Priester sich ihres Standes wegen erheben, da dieser ihr Stand, so glänzende Vorzüge er auch zu haben scheinen mag, doch gewiß von einer andern Seite her die größten Verbindlichkeiten, die schwersten Bürden, die drückenste Last mit sich führt? Zeiget sich ihr Stand durch etwa einen Vorrang aus; so wird auch dieser durch eben die genannten Verbindlichkeiten, Bürde und Last wieder aufs engeste eingeschränkt.

Und wer aus den Priestern fühlet denn nur seine eigene Bürde, ohne zugleich jene zu fühlen, die die ihm anvertrauten Gläubigen drückt? Wie es einem Paulus, der die Heiden zu Jesu zu bekehren, sie in dem Glauben zu unterhalten, sie alle zur Seligkeit zu leiten hatte, hart fiel, nebst andern vielfältigen Arbeiten und Bekümmernissen, die ihm von auswendigen Zufällen vorkamen, auch Sorge für alle Kirchen in der Welt zu tragen: eben so kann einem Priester die Sorge für die ihm anvertrauten Gläubigen nichts anders als eine drückende Last seyn. **Ohne die auswendigen Zufälle liegt mir täglich ob, alle Kirchen zu besorgen.** 2. Kor. 11, 28.

Daß eben diese Sorge für Paulus eine große Qual war, giebt er uns zu erkennen, da er sagt: **Wer wird schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht.** Ebend. V. 29. Sehet da, welche unangenehme Veränderung in dem Gemüthe eines Priesters auch nur die Schwachheit seiner Gläubigen hervorbringe. Sie macht denselben, sollte er auch ein Paulus seyn, selbst schwach. **Wer wird schwach, und ich werde nicht schwach?** Fällt aber der Gläubigen einer, und sein Gemüthszustand wird ärger und boshafter, so fällt das dem Priester, der ihm vorsteht, zur Qual und Pein. **Wer wird geärgert, und ich brenne nicht?** Was ist das für ein Brennen, das der Priester fühlt? Der Eifer, das Wohl, das Heil seiner Gläubigen zu befördern, und zugleich hier der Schmerz, dasselbe nicht befördert zu sehen, sind itzt für ihn die unangenehmsten Empfindungen, die sein Herz so sehr peinigen, wie wenn dasselbe vom Feuer verzehret würde. Dieser quälende Eifer greift das Herz des Menschen aufs empfindlich-

ste

ste an, so, daß David sagt: Ich bin vor Eifer verschmachtet. Ps. 118, 139. Wie wahr ist daher der Ausdruck des Apostels, und nach seinem Beyspiele auch eines andern Priesters: **Wer wird geärgert und ich brenne nicht?**

Und wie? Jener, dessen Stand es mit sich bringt, sich mit den Schwachen schwach zu fühlen, über Aergernisse seiner Gläubigen einen sehr bittern, brennenden Schmerz zu empfinden; jener, sage ich, sollte sich wohl über einen Vorrang seines Standes vor andern brüsten, rühmen, erheben können? Ja, erheben und sich rühmen mag immer ein Priester; allein nicht seines Standes, sondern seiner Schwachheit wegen, mit welcher er einen so hohen Stand verwaltet. So sagt uns Paulus in der angeführten Schriftstelle: **So ich mich je rühmen soll, so will ich mich meiner Swachheit rühmen.** V. 30. Ja, ein Priester soll, wie Paulus, sich gerne seiner Schwachheit rühmen, weil eben dieser Ruhm ihm Kraft und Stärke zu seiner Amtsverwaltung zuwege bringt. **Derowegen**, bestätiget dieß Paulus, **will ich mich gern wegen meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi in mir wohne.** 2 Kor. 12, 9. Wie wenige Ursache hat nun derjenige, sich zu erheben, der in seiner Schwachheit Kraft und Stärke erhält?

Man betrachte den priesterlichen Stand von was immer für einer vortheilhaften Seite, als würdig, als vorzüglich; man kann ihm doch keinen größern Vorzug zugestehen, als jenen, über welchen Paulus selbst eine Art des Wohlgefallens zeigt. Diesen Vorzug lernen wir kennen, wenn wir einige seiner Sendschreiben, besonders jenes an die Römer aufschlagen. Was glaubet ihr wohl, worinn Paulus die ganze

Würde seines Apostelamts setze, welchen Ehrennamen oder Titel er sich selbst gebe? Jener eines Dieners Christi scheint ihm der liebste zu seyn. **Paulus, ein Diener Jesu Christi,** so lautet der Ehrenname dieses Weltapostels. Röm. 1, 1. Mit diesem ziert er den Eingang seines Sendschreibens an die neubekehrten Einwohner der Hauptstadt der Welt. **Paulus, ein Diener Jesu Christi.**

Und ein höchst ansehnlicher Vorzug ist es doch wohl auch, ein Diener dessen zu seyn, von dem alle Gewaltigen der Welt von dem alle Geschöpfe im Himmel und auf Erden abhangen, dem die ganze Schöpfung zum Gebothe dasteht; der dort zur Rechten des himmlischen Vaters herrschet; dessen Reich kein Ende nehmen wird. Allein obschon Paulus, obschon alle, die mit Paulus das Evangelium verkündigen, gerade wegen dieser Verwaltung sich Diener Jesu Christi zu nennen das Recht und die Ehre haben, so haben sie doch keine Ursache, sich auch dieses Vorzugs, dieses Ehrennamens wegen zu erheben.

Denn erwäget nur, eben dieser Paulus, der seinen Vorzug darein zu setzen scheint, daß er ein **Diener Jesu Christi** sey, eben dieser Paulus bekennt sich, gerade weil er ein **Diener Jesu Christi** ist, auch als einen Knecht von jedermann. Denn, sind seine Worte, **wie wohl ich von jedermann frey war, habe ich mich doch jedermann zum Knechte gemacht, damit ich ihrer viele gewinnen möchte.** 1. Kor. 9, 19.

Kann sich nun derjenige in seinem Gemüthe erheben, der jedermanns Knecht ist? Nicht wahr, auch eure Priester, ihr Gläubigen, sind nach diesem Muster aller jener, die das Evangelium predigen, **Diener Jesu Christi,** und eben

deswegen auch eure Knechte. Ich habe mich jedermann zum Knechte gemacht. Wie wenige, oder gar keine Ursache giebt ihnen ihr sonst so ansehnlicher Beruf dazu, daß sie sich über euch erheben sollten? Denn darf sich wohl ein Knecht über diejenigen erheben, deren Knecht er ist?

Und weswegen hat sich wohl Paulus, wie er sich hier erklärt, jedermann zum Knechte gemacht? Oder warum ist er wohl noch weniger als ein Knecht gegen jedermann, mit seinen Worten: **Allen Alles geworden?** Er entdeckt uns diesen Endzweck selbst. Ein Knecht von jedermann sey er geworden, sagt er, damit er ihrer **Viele gewinnen möchte.** Allen sey er Alles geworden, damit er sie alle selig machte. V. 22.

Gewiß auch dieser so schöne, so vortreffliche Endzweck des Predigtamtes, die Gläubigen zu gewinnen, sie selig zu machen, verträgt sich so wenig mit der sich selbst erhebenden Selbstliebe, daß er vielmehr eine tiefe Selbsterniedrigung fordert. Diese Selbsterniedrigung giebt abermal Paulus in eben dieser Schriftstelle V. 27. an Tag, da er sagt: **Ich kasteye meinen Leib, und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht vielleicht, wenn ich andern geprediget habe, selbst verworfen werde.**

Was ist das? Was bedeutet das, meine christlichen Zuhörer, und Zuhörerinnen. Der erste und größte Prediger der Welt, Paulus, der auf Erden so heilig lebende Paulus, der sagen kann: **Ich lebe — doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.** Gal. 2, 20. Eben dieser Paulus, von dem wir es wissen, weil er es selbst von sich erzählet 2. Kor. 12, 2, daß, er, derselbige Mensch in das Paradies ist entzücket worden, und verborgene

Worte gehöret hat, die **kein Mensch aussprechen darf**; ja, dieser durch seine Tugenden, durch seine Verdienste so erhabene Apostel, der schon auf Erden ein Leben führte, wie wenn er im Himmel schwebte, weil er sagte: **Unser Wandel aber ist im Himmel.** Philipp. 3, 20. Dieser Paulus, sage ich, leidet eine sehr widrige Empfindung. Es wandelt ihn eine Furcht an, die desto größer und peinlicher für ihn ist, weil das, was er befürchtet, das allergrößte Unglück für ihn wäre. Er befürchtet, daß er nicht **selbst verworfen werde.**

Was unternimmt er wohl, um einem solchen Unglücke zu entgehen? Er hat es uns schon selbst gesagt. **Ich kasteye meinen Leib.** Er erwählte jede Art der Abtödtung, brachte sein Leben in Arbeit, Wachen und Fasten zu, 2. Kor. 6, 5. so, daß er hierüber Röm. 8, 36. sagen konnte: **Wir werden wegen deiner den ganzen Tag getödtet.**

Und aus welcher Ursache erwählet wohl Paulus derley Abtödtungsmittel, daß er mehr einem Sterbenden als Lebenden glich: **Als Sterbende, und sieh, wir leben: als Gezüchtigte, und doch nicht Getödtete.** 2. Kor. 6, 9. Warum, frage ich, kasteyet er so sehr seinen Leib? Damit er nicht verworfen würde. Dieß habt ihr aus seinem Munde gehöret. Allein was giebt ihm den Anlaß, so etwas zu befürchten? Auch das hat er schon erwähnet. Ihr habt es aber angehöret, ohne etwa zu beherzigen, wie wichtig und merkwürdig die Ursache dieser seiner Furcht sey. **Damit ich nicht vielleicht, wenn ich andern geprediget habe, selbst verworfen werde.** Sehet also, die Furcht, etwa selbst verworfen zu werden, entsteht bey einem so heiligen

Prediger

Prediger aus der Veranlassung, weil er ein Prediger ist. Wenn ich andern gepredigt habe.

Da könnet ihr euch doch wohl nicht enthalten, mit mir bewunderungsvoll auszurufen: O welche Selbsterniedrigung wird da nicht erfordert, um durch das Predigtamt ein Diener Jesu Christi, ein Knecht von jedermann zu werden, um viele zu gewinnen, alle selig zu machen, wenn der, der andern predigt, befürchten muß, selbst verworfen zu werden!

Nicht wahr, meine Lieben! ich habe da keines Beweises mehr nöthig, um euch zu zeigen, daß eure Priester keine Ursache haben, sich ihres Standes wegen zu erheben. Ihr sehet es genugsam ein, daß der Priesterstand jenen, die sich ihm widmen, so vielerley Anlaß zur Selbsterniedrigung giebt.

Ihr werdet aber auch schon durch diese Einsicht, so viel ich mir von eurer Andacht und Gottseligkeit versprechen kann, ganz dazu geneigt seyn, itzt jenes zu beherzigen und zu befolgen, was ich gegenwärtig noch vorzutragen habe.

Zweytens.

Man hat Ursache die Priester ihres Standes wegen zu ehren. Ich rede zu Verehrern und Anbethern des höchsten Wesens, denen alles schätzbar, wichtig und verehrungswürdig ist, was Gott, den sie im Herzen und äußerlich verehren, angeht. Da der Priesterstand ganz zur Ausübung eines Gott wohlgefälligen Dienstes abzielt, so braucht es bey euch Gottesverehrer, Gottesverehrerinnen! keines weitläuftigen Beweises, um euch von dem zu überzeugen, was ich gegenwärtig vortrage. Ich vermuthe vielmehr, es sey da mehr

eine Aufmunterung, als eine Reihe der Beweisthümer nöthig, um eure Priester ihres Standes wegen zu ehren.

Ich enthalte mich daher, euch auf das Erhabene dieses Standes, auf die so heiligen Verrichtungen eurer Priester sowohl bey Ausspendung der heiligen Sakramenten, als auch bey dem Vortrage ihrer Lehre und anderer gottesdienstlichen Handlungen zurück zu weisen. Ich halte mich vielmehr an Beyspiele, die euch das, was ich sage, darzeigen, und zugleich zur Ausführung desselben aufmuntern können.

Habt ihr doch schon eines dieser Beyspiele in dem heutigen Evangelium gesehen. Dieses Beyspiel, das euch da gegeben wird, sollte gewiß euch desto erbaulicher vorkommen, desto mehr Reiz zur Nachahmung in eurem Herzen erwecken, weil es euch derjenige giebt, der seiner göttlichen Vollkommenheiten wegen eben so unsre höchste Verehrung, als eifrigste Nachahmung verdient.

Euer Erlöser giebt euch dieses Beyspiel. Verehrte dieser liebvollste Lehrer des Heils nicht den Stand der Priester, da er den Aussätzigen befahl, hinzugehen, und sich den Priestern zu zeigen? Freylich forderte es das Gesetz, daß die Aussätzigen, wenn sie gereiniget waren, sich den Priestern zeigten. Jesus führt das in ähnlichen Umständen bey Matth. 8, 3. an. Als auch hier Jesus einen Aussätzigen gereiniget hatte, machte er ihm ebendenselben Auftrag: **Geh hin, und stelle dich vor dem Priester, bring das Opfer, welches Moyses befohlen hat, ihnen zum Zeugnisse.** Dieses Gesetz wollte Jesus halten, damit die Juden keinen Anlaß nehmen sollten, ihm die Uebertretung des Gesetzes vorzuwerfen. Allein wohin zielte denn auch diese Satzung des Gesetzes? Nicht wahr, sie war für den Priesterstand

ehrenvoll? Und so zeiget Jesus durch sein eigenes Beyspiel, daß dem Priesterstand Achtung gebühre.

Wer waren denn aber wohl die Priester des alten Bundes? Waren ihre Handlungen bey dem Opfer so wichtig, so heilig, wie die Verrichtungen unsrer Priester bey dem allerheiligsten Opfer des evangelischen Gesetzes? Waren jene Opfer nicht Vorbedeutungen, nicht Vorbilder von dem, was auf unsern Altären vorgeht? Und doch erweiset unser Erlöser ihnen Achtung, sendet, um diese Achtung an Tag zu legen, die Aussätzigen hin zu ihnen. **Gehet hin, zeiget euch den Priestern.**

Warum zeige ich aber euch die Achtung, die Jesus gegen die Priester jener Zeit hatte, als ein Beyspiel, das uns aufmuntern soll, auch den Priesterstand des neuen Bundes zu ehren? Haben wir nicht selbst ein so aufmunterndes Beyspiel des göttlichen Erlösers, daß er selbst den Priestern des neuen Gesetzes Achtung und Ehrerbiethung zudachte? Ja doch, wir haben selbst einen redenden Beweis in der Lehre Jesu, der uns überzeugt, wie sehr er darauf dringe, daß die Priester ihres Standes wegen verehret werden sollen. Dieser Beweis liegt in jener Versicherung, die Jesus seinen Jüngern, als den ersten Priestern des evangelischen Gesetzes gab, da er zu ihnen sprach: **Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.** Luk. 10, 16. Wie ehrenvoll ist diese Erklärung Jesu gegen seine Priesterschaft. Die Achtung, die er will, daß man sie den Priestern seines evangelischen Gesetzes erweise, ist nicht geringer, als die Achtung, die ihm selbst gebührt. **Wer euch höret, der höret mich.** Eben so ist der Mangel die-

ser

ser Achtung die Verachtung gegen die Diener des Evangeliums ein eben so beleidigendes Betragen, als wenn man dasselbe gegen seine eigene Person erwies. **Wer euch verachtet, der verachtet mich.**

Wie lehrreich, wie aufmunternd für uns ist nicht dieses Beyspiel, die Achtung Jesu gegen seine Diener? Gewiß wenn der liebreicheste Lehrer unsrer Glückseligkeit uns lieb ist, wenn wir ebendeswegen seine schönen Lehren und Beyspiele zur Richtschnur unsrer Handlungen wählen, ihm in seinen Thaten und Betragen nachahmen sollen, so sehen wir uns auch durch gegenwärtiges Beyspiel und Lehre Jesu verbunden, den Priesterstand zu ehren.

Von dieser Achtung und Ehrerbiethung aber sage ich gegenwärtig nichts mehr, damit euch das, was ich etwa mit eigenen Worten vortrug, nicht auf was immer für Angelegenheiten anzüglich scheine. Ich lasse hier einen heiligen Redner der urältesten Zeiten des Christenthums statt meiner das Wort führen. Dieser stellt eine Vergleichung zwischen den ersten Bekennern des Christenthums und jener seiner Zeitgenossen an, und sagt:

„Wie glückselig sind sie nicht damals gewesen! Und wie unglücklich sind wir jetzt! Jene opferten Blut und Leben für ihre Lehrer auf; und wir haben nicht so viel Muth, für unsre allgemeine Väter nur ein Wort zu sprechen. Wenn wir sie schmähen und mit Lästerungen, es sey von Christen oder andern, schänden hören: so stopfen wir den Mund der Lästerer nicht; wir thun ihnen keinen Einhalt. Und, o! wenn wir nur nicht oft selbst die ersten wären, welche die Priester verunehren.

Gewiß

Gewiß man wird von den Ungläubigen nicht so viel Lästerungen und Schmähreden wider die Vorsteher der Kirche hören, als von denen, die mit ihnen einerley Religion bekennen, und Gläubige zu seyn scheinen. Hier läßt sich nur fragen, woher eine solche Niederträchtigkeit, eine solche Verachtung der Gottseligkeit kömmt? Daß wir so gar feindselig gegen unsre Väter gesinnet sind? Nichts kann die Kirche Gottes so verwüsten und zerstören, als wenn Lehrer und Schüler, Väter und Söhne, Vorsteher und Untergebene nicht der vollkommensten Eintracht ergeben sind.

Redet einer von seinem Bruder etwas Böses: so wird ihm das Lesen der heiligen Schrift untersagt; denn zum Gottlosen spricht Gott: **Warum nimmst du meinen Bund durch deinen Mund?** Ps. 49, 16. Er setzet die Ursache dieses Verbotes hinzu: **Du sassest und redetest wider deinen Bruder.** Verläumdest du nun deinen geistlichen Vater, kannst du dich da wohl für würdig halten, in diesen geistlichen Vorhof einzugehen? Wie gienge das an? Exod. 21, 17. Denn wenn diejenigen, welche leibliche Aeltern lästern, nach dem Gesetze getödtet werden sollen: welche Strafe wird derjenige verdienen, welcher sich untersteht, einen Vater zu lästern, der unentbehrlicher und besser ist, als seine Aeltern?

Als David den Saul, diesen Bundbrüchigen, der nach seinem Blute dürstete, und unzählige Strafen verdiente, einmal in seine Gewalt bekam: so schonte er nicht allein seines Lebens, sondern ließ auch nicht einmal ein hartes Wort wider ihn reden, und führte zur Ursache an: **Er ist der Gesalbte des Herrn.** 1. Kön. 24, 7. Wir können aber nicht allein daraus, sondern auch aus einer andern

Stelle zur Genüge sehen, daß ein Untergebener seinen Priester gar nicht tadeln dürfe. Als die Bundeslade zurückgeholet wurde, und einige von den Juden dieselbe aufhuben, als sie fallen wollte: so wurden sie an demselben Orte bestraft und von dem Herrn geschlagen; sie starben plötzlich, ob sie gleich dem Anscheine nach nichts Ungerechtes gethan hatten. Sie stießen dieselbe nicht etwa um, sondern richteten sie auf, als sie fallen wollte. Und damit du einen recht großen Begriff von der Würde der Priester erhalten, und lernen möchtest, daß es Untergebenen und Leuten, die nicht selbst Priester sind, nicht erlaubt sey, so etwas zu bessern: so tödtete er sie im Angesichte des ganzen Volkes, andere mit diesem Wunder zu schrecken, und sie von einem verwegenen Zutritte zum Priesterthume abzuhalten. —

Aber gesetzt, ihr hättet auch böse und lasterhafte Priester, dennoch würde es euch große Gefahr bringen, wofern ihr auch von diesen Böses sprächet; denn ein weiser Mann spricht schon von den leiblichen Aeltern folgendergestalt: Halte es deinem Vater zu gute, wenn er am Verstande abnimmt. Ekkli. 3, 13. Denn kannst du ihnen so viel geben, als sie dir gegeben haben? —

Es ist die Art der Heuchler, öffentlich, und wenn sie gesehen werden, die Hand der Priester zu küssen, ihre Kniee zu umfangen und sie zu bitten, daß sie für sie bethen mögen; — zu Hause aber, und auf den Gassen, diese Diener Gottes, denen wir so viele Wohlthaten zu danken haben, mit mancher Schmach zu belegen, oder mit andern, welche sie lästern, einzustimmen.

Wann aber der Priester lasterhaft ist, warum hältst du ihn für einen würdigen Diener dieser majestätischen Ge-

Geheimnisse? Und wenn er dir ein würdiger Diener derselben zu seyn scheint: warum leidest du es dann, wenn ihn andere schmähen: stopfest ihren Mund nicht, und wirst nicht auf sie zornig, damit du von Gott einen großen Lohn, und von den Lästerern selbst großes Lob erhaltest? Denn wenn sie noch so viele Schmähungen hervorbringen: so werden sie dich doch um deiner Ehrfurcht willen gegen die Priester, und wegen der Sorgfalt, dich der Ehre derselben anzunehmen, loben und erheben müssen. Wenn wir hingegen dieses nicht thun: so werden uns alle Menschen verdammen, selbst die Lästerer.

Das größte Uebel aber ist das, daß wir an jenem Tage deswegen werden verdammet werden; denn nichts schwächet die Kirche so sehr, als diese Seuche. Und wie in einem Leibe, dessen Nerven schwach geworden sind, viele Krankheiten erzeuget werden, daß einem vor dem Leben eckelt: so werden auch in der Kirche, wenn ihre Stärke und Festigkeit nicht durch die Liebe erhalten wird, viele Kriege erzeuget; die Zwietracht vermehret den Zorn Gottes, und wird eine Ursache von vielen Versuchungen.

Damit nun dieses nicht auch uns betreffe; damit wir den Zorn Gottes nicht über uns ziehen, nicht unser Uebel vermehren, und uns einer gewissen und unvermeidlichen Strafe aussetzen, auch dieses Leben nicht mit tausend Beschwerlichkeiten anfüllen: so wollen wir unsre Zunge gewöhnen, Gutes zu reden, unser eigenes Leben täglich auf das genaueste prüfen, und unsre Sünden verdammen, das Leben anderer Menschen hingegen dem Urtheile desjenigen überlassen, der Herz und Nieren prüft. Auf diese Art werden wir dem Feuer der Hölle entgehen. Amen.

Am
vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet. Matth. 6, 32.

Welch ein mächtiger Trostgrund für alle und jede, die sich in Ansehung der nöthigen Lebensmittel in bedürftigen Umständen befinden! **Euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet.** Was soll uns ängstigen, wenn Gott, der uns aus Liebe schuf, weiß, was wir bedürfen, wenn zugleich dieser Gott mächtig und gütig ist, uns zu helfen?

Wenn wir einen Freund auf Erden haben, der mächtig und gütig genug ist, uns in unsren dringenden Anliegen zu helfen: so verlassen wir uns mit Zuversicht auf seine Hülfe, wenn wir nur wissen, daß dieser Freund von unsrem Bedürfnisse weiß. Wir entschlagen uns da vieler Sorgen; wir kümmern uns nicht peinlichst ab. Das Vermögen, das gute Herz unsres Freundes ist uns Bürge, daß wir uns in der Hoffnung auf seine Hülfe nicht täuschen.

Kann schon ein Sterblicher, der unser Freund und Gönner ist, in uns ein so tröstliches Zutrauen erwecken:

o welch ein lebhaftes, für unser Herz höchst angenehmes Vertrauen muß nicht in uns erwecket werden, wenn wir in unsren Nöthen, in unsren Bedürfnissen und Nahrungssorgen mit Freude hin zu einem weit mächtigern Freund blicken können, als alle Freunde der Erde sind? Mit welchem Trost, mit welchem Vergnügen können wir nicht zu dem Himmel blicken, der ungeachtet, daß er der Herr des Himmels und der Erde ist, doch zugleich nicht aufhört, der liebvollste Freund gegen uns Menschenkinder zu seyn!

Ja, unser liebvollster, unser bester Freund ist er, dieser unser göttliche Urheber. Denn haben wohl hülfsbedürftige Kinder einen bessern Freund, als ihren Vater? Und sehet und erwäget, und beherziget es mit lebhafter Freude. Dieser allerhöchste Schöpfer aller Wesen, den wir unsern Gott nennen und als unsern mächtigen Herrn anbethen, ist wahrhaftig unser Vater. Unser Vater, unser Erlöser nennt ihn ja selbst so. Euer Vater, sagt er, weiß ja, daß ihr alles dessen bedürfet. O! So müsse dann immerfort Liebe und Vertrauen auf diesen Vater in uns lebhaft und vollkommen werden. O! So müsse dann sich unser Herz immerdar seiner Güte erfreuen! Dazu haben wir Ursachen. Denkt nur in dieser Jahrszeit an eure volle Scheuren; denkt nur an den Segen, mit welchem Gott abermal die Erde in der Hervorbringung ihrer Früchte begünstiget hat. Und da habt ihr gewiß Ursache, auch heute, da uns das Evangelium die Vorsehung Gottes in so schönen Zügen schildert, euch auch seiner Güte zu erfreuen.

Kurz, was jedweder Hauswirth und Landmann aus eigenem Antrieb nach vollbrachter Erndte thun soll, das sey jetzt unsre Beschäftigung. Ich vermuthe, daß keiner aus

euch, der nun mit dem Segen des Höchsten seine Wohnungen und Scheuren angefüllet, sich bey dem gegenwärtigen Dienste des Herrn versammeln wird, ohne dafür ein dankbares Herz mitzubringen. Damit dieß desto füglicher geschehe, so will ich in beliebter Kürze auch zugleich zeigen:

Wie man die guten Gaben, die uns Gott verlieh, zweckmäßig genießen soll.

Gott, unser Vater! Du weißt es, daß wir alles dessen bedürfen. Deswegen gabst du uns aus Vatergüte, was wir durch deinen Segen von den Früchten der Erde sammelten. Gieb, bester Vater, jetzt die Gnade, alles, was du uns schenktest, so zu genießen, damit wir dadurch dir gefallen, und die zeitlichen Güter uns zu dem Genuße der ewigen verhelfen. Geduld.

Wie man die guten Gaben, die uns Gott verlieh, zweckmäßig genießen soll, forderte eine Abhandlung, die ich in der mir vorgesetzten Zeit nicht vornehmen kann. Begnügen wir uns mit dem, was wir da thun können. Habe ich doch schon jetzt in dem Gebethe zu dem Geber alles Guten bereits des Endzweckes erwähnt, daß wir die guten Gaben genießen sollen, um Gott zu gefallen, und durch den Genuß derselben zu dem Besitze der ewigen Güter zu gelangen. Sehet, da habe ich die Hauptsache erwähnet, auf welche bey dem Genuße aller guten Gaben zu achten ist. Deswegen sagt unser Erlöser in dem abgelesenen Evangelium: Suchet zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles auch gegeben werden.

Wenn ihr aber auf diese Art das Reich Gottes suchen, die Gerechtigkeit ausüben, und bey diesem Suchen des Wohlgefallens Gottes über die Wohlthat der gesegneten Erndte nachdenken werdet, da wird es euch selbst einfallen, daß ihr dasjenige, was euch Gott verlieh,

Erstens, Mit der aufrichtigsten Dankbarkeit gegen Gott annehmen und genießen sollet. Unser Verhältniß gegen Gott fordert ja schon, daß wir, wie Job sagte und that, auch für das Widrige Gott danken: wie viel mehr werden wir ihm für das Gute, das er uns verlieh, zu danken verbunden seyn? **Haben wir das Gute von der Hand Gottes empfangen, warum sollen wir denn das Böse nicht auch annehmen.** Job. 2, 10.

Es ist für uns merkwürdig, wie Job beydes, das Gute und das Böse von der Hand Gottes empfieng. Sehen wir hier darauf, wie er das Böse angenommen hat. Und wenn wir schon da seine Dankbarkeit gegen Gott wahrnehmen: so schließen wir darauf, wie dankbar sich dieser Fromme für alle guten Gaben gegen seinen Urheber wird betragen haben.

Es kam ein Bote nach dem andern, und zwar einer eilfertiger als der andere, und überbrachte Job die traurigsten Nachrichten. Da hatten die Feinde alle seine Habseligkeiten, Ochsen und Eselinnen hinweg genommen — seine Knechte umgebracht; da ist Feuer vom Himmel gefallen, hat seine Knaben und Schafe getödtet; da hatten die Chaldäer die Kameele überfallen, sie geraubet, und die Knaben mit dem Schwerdte getödtet; da hatte ein heftiger Sturmwind das Haus erschüttert, wo Jobs Kinder speiseten, und

alle todtgeschlagen — Welches Heer von Schaden, Unglück und Leiden?

Wie hat nun Job alles dieses Widrige angenommen? Vernehmet es, und erstaunet, zugleich aber erbauet euch, wenn ihr sehet, daß seine Ergebenheit, seine Dankbarkeit es sey, daß wir ihn uns jetzt so bewundernswürdig vorstellen. **Da stund Job auf, und fiel auf die Erde nieder, bethete Gott an, und sprach: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen — Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen. Der Name des Herrn sey gelobet.** So nahm Job das Widrige, das Böse von der Hand Gottes an.

Aus dieser nämlichen Hand Gottes empfanget nun auch ihr, meine Zuhörer und Zuhörerinnen! Und was empfanget ihr? Nichts Böses, nein, Gutes, etwas sehr Gutes, die so lieben, so gewünschte Erdfrüchte. Nicht wahr, da ist auch keiner unter euch, der nicht wenigstens dem Geiste nach, sich jetzt bey dieser Ueberlegung von seiner Stelle, oder Sitze aufmachte — **Da stund Job auf**; der sich nicht auf die Kniee zur Erde neigte — **Er fiel auf die Erde**; der nicht mit wärmsten Dankgefühl den Geber alles Guten anbethete — **und Job bethete Gott an.** Und da ist nun gewiß auch keiner unter allen hier versammelten Anbethern Gottes, dessen Herz sich nicht mit der Erhebung, mit dem Lobe des Herrn beschäftigte, dessen Mund nicht mit lieblichen Einklang in die Lobeserhebung, in das Gebeth Jobs einstimmte: **Wie es dem Herrn gefallen hat,** so ist es geschehen. Wie es ihm gefallen hat, so hat er uns gesegnet, gesegnet mit Früchten der Erde, mit Nahrungsmitteln. **Der Name des Herrn sey gebenedeyet.**

So,

So, meine Lieben, dächte ich, sollte unser Bestreben nach dem Reiche Gottes, die Uebung der Gerechtigkeit zur aufrichtigsten Dankbarkeit gegen Gott bey dem Genuße jeder seiner guten Gaben anhalten. Und so würde gewiß nicht nur der Genuß des Segens Gottes aufs angenehmste für uns werden, sondern es würde sich ereignen, daß uns auch in Zukunft Gottes Segen zu Theil werde. **So wird euch dieses alles auch gegeben werden.**

Ich vermuthe aber, daß eure Herzen jetzt bey der Betrachtung der Wohlthat Gottes durch die verliehenen Erdfrüchte, sich so erweitern werden, daß ihr da nicht nur dankbar gegen Gott seyd, sondern daß ihr auch da dankbare Gesinnungen gegen diejenigen heget, von welchen ihr die schönen Grundstücke, Felder, Gärten, Wiesen, Auen besitzet, die folglich die Beförderer des Glückes und des Wohlstandes sind, worüber ihr euch jetzt dankbar erfreuet. Dieß ist meistentheils von euch zu hoffen, die ihr so manche schöne Fläche der Erde, die euch jetzt Frucht gebracht hat, als ein kindliches Erbtheil von euren Aeltern oder Verwandten übernommen habt. Wie wohl thut das euch, so viel von der Erde Gottes zu besitzen, daß ihr davon so herrliche Früchte sammeln konntet.

Sind jene, von welchen ihr solche Grundstücke übernommen habt, noch beym Leben: so müsse euer Herz mit Liebe gegen sie erfüllet werden, von ihrem Fleiße, von ihrem Schweiße erhieltet ihr so ansehnliche Mittel, euch des reichen Gottes Segen theilhaftig zu machen. Wenn ihr nun gegenwärtig Gott für die erhaltenen Erdfrüchte danket, und mit gerührtem Herzen saget: **Der Name des Herrn sey gebenedeyet:** so gebet auch in euren dankbaren Herzen hinzu: **Und mein Vater, meine Mutter, mein Verwandter, von**

dem ich diesen Reichthum besitze, sey von dir, höchster Wohlthäter, gesegnet, werde von dir belohnet.

Sind diese eure zeitlichen Wohlthäter in der Ewigkeit: so erfordert es die nämliche dankbare Gesinnung, jetzt bey eurer feyerlichen Danksagung gegen Gott, auch sie noch in ihrem Grabe zu segnen, für ihre Seelenruhe zu bethen. Sie sind nach Gott die Urheber der Freude, mit welcher ihr so reiche Garben nach Hause tragen konntet. Sie sind also, obschon sie sich in der Ewigkeit befinden, auch noch immer die mittelbare Ursache eures Glückes, eures Wohlstandes, eurer Freude.

Und schon das, was ich da berührte, dienet wieder zur Erweckung einer andern Gesinnung, mit welcher ihr die erhaltenen Gaben des Himmels genießen sollet. Ihr sollet sie nämlich auch

Zweytens mit Liebe und in Frieden gegen die Eurigen genießen. Was hilft der Reichthum der Erdfrüchte, was der Reichthum der ganzen Erde, wenn man das, was man hat, nicht mit Ruhe des Gemüths, nicht in Frieden genießt. Ist es nicht der Friede, der das Leben und den Genuß eines jeden Erdenguts lieblich und angenehm macht? Eben deswegen sollet ihr, die ihr zu einer Haushaltung gehöret, die ihr eine Familie ausmachet, desto einträchtiger unter einander seyn, weil ihr, wie alle Menschen auf der Erde als Kinder des himmlischen Vaters sich verhalten sollen, also auch ihr, die ihr in einem Hause beysammen wohnet, diesem himmlischen Vater durch Friede und Einigkeit zu gefallen suchen. Vergesset hier die trostreiche Versicherung nicht: **Euer Vater weiß, daß ihr alles dessen**

be-

bedürfet. Euer Vater im Himmel hat euch allen Mittel zu leben gegeben: so sollet ihr auch jetzt friedfertig unter einander leben. Gemeinschaftlich habt ihr euch mit Anbauung und Pflegung eurer Aecker und Felder betragen, gemeinschaftlich gearbeitet, wohl auch gemeinschaftlich Schweiß vergossen; gemeinschaftlich habt ihr auch die Früchte mit Freude gesammelt. Man kann von euch, wie von jenen Ps. 25, 6. sagen: **Sie giengen, und warfen mit Thränen ihren Samen aus: wenn sie aber zurückkommen: so werden sie mit Freuden ihre Garben tragen.** Da ihr die Last der Arbeit mitsamm getragen: so ist es ganz der Billigkeit gemäß, daß ihr auch gemeinschaftlich Freude bey dem Genuße der guten Gaben Gottes habet.

Dieser Genuß der Früchte eures Fleißes wird aber auch für euch ein Freudengenuß seyn, wenn ihr dieselben im heiligen, süßen Frieden unter einander genießet Ich habe guten Grund, euch dessen zu versichern.

Der königliche Prophet singt in seinen Lobgesängen über den Wohlstand, zu dem Gott das Volk Israel erhob: **Er hat sie mit dem besten Weizen gespeiset, und mit Hönig aus dem Felsen gesättiget.** Ps. 80, 17. Was ist das, meine Lieben! Das Volk Israel hat auf seiner durch vierzig Jahre fortgesetzten Reise keinen Weizen gebauet. Auch floß ihm kein Hönig aus einem Felsen. Moyses berührte mit seiner Wunderruthe den Felsen, und es floß kein Honig, sondern helles Trinkwasser hervor. Und doch heißt es: **Er hat sie mit dem besten Weizen gespeiset, und mit Hönig aus dem Felsen gesättiget.**

Recht schön sagt hierüber mein Ausleger: Das Volk Israel lebte in Frieden, und genoß so wohl Ruhe von aussen, als

auch Frieden unter einander. Und dieser Friede war es, der ihnen alle Nahrung so angenehm schmecken ließ, wie wenn sie der beste Weizen gewesen wäre: **Du hast sie mit dem besten Weizen gespeiset.** Durch diesen Genuß des Friedens ward das aus dem Felsen hervorquellende Wasser zum Honig. **Du hast sie mit Honig aus dem Felsen gesättiget.**

Sehet, meine Lieben, so einen angenehmen Genuß der Früchte, mit denen Gott eure und eurer Hausgenossen Feldarbeit gesegnet hat, könnet auch ihr euch ganz leicht zu wege bringen. Durch den Frieden unter einander bringt ihr es auf die leichteste Art dahin, daß auch ein Stückchen schwarzes Brod, wie die schmackhafteste Speise aus dem besten Weizen schmecke. Selbst das helle Wasser, mit welchem ihr euch in eurem Durste labt, wird für euch durch die häusliche Eintracht und Frieden so süß, so lieblich, als es nur immer die köstlichsten Getränke seyn könnten.

Diesen angenehmsten Frieden könnet ihr auch auf die leichteste Art in euren Häusern unterhalten, wenn ihr Hausväter und Hausmütter darauf achtet, wie wohl es euch thue, daß ihr solche Güter und Gaben Gottes besitzet, wovon ihr auch andern Gutes thun könnet. Da, sage ich, wird es euch leicht werden durch Liebe und Wohlthätigkeit, die ihr andern erweiset, auch diese zur Liebe, zur Eintracht und Frieden zu stimmen, und so die Früchte und Gaben, die euch Gott verlieh, aufs angenehmste zu genießen. Daher wird es auch geschehen, daß ihr

Drittens die Gaben Gottes mit Genügsamkeit genießet. Diese Genügsamkeit steht schon in der engesten Verbin-

bindung mit der Dankbarkeit. Denn sagt mir doch, werdet ihr Aeltern wohl jenes Kind als ein dankbares betrachten und als ein solches besonders begünstigen, welchem ihr zwar viel Gutes erweiset, das aber mit allem dem nicht zufrieden wäre? Eben so müßte dem Geber alles Guten unser Betragen äusserst misfallen, ja gröblich beleidigen, wenn wir uns mit dem, was er uns gütigst verlieh, nicht begnügten.

Um uns zu dieser Genügsamkeit zu stimmen brauchen wir keine andere Aufmunterung, als jene, mit welcher uns unser Erlöser selbst wie zum Vertrauen zu seinem himmlischen Vater, also auch zur Genügsamkeit mit seinen göttlichen Gaben aufrichtet: **Euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet.** Wenn unser Vater unsre Bedürfnisse weiß: so wird er denselben auch aus seiner unendlichen Vatergüte abhelfen. Hilft er ihnen aber nicht ab: so ist das ein Merkmal, daß unser Bedürfniß nur ein eingebildetes Bedürfniß ist. Oder aber will uns Gott in diesem Falle von der Liebe, von dem Genuße des Irdischen abhalten, und uns desto mehr auf seine Liebe, auf die Sorge für das Ewige aufmerksam machen. Vielleicht aber war unser Vertrauen auf ihn nicht so fest, daß es seiner unendlichen Güte Ehre machte, daß wir mehr verdienten.

Ich sage mit Fleiß: Mehr verdienten. Denn das muß unser größte Beweggrund zur Genügsamkeit seyn, daß wir nichts verdienen. Vergebt mir da alle, die ihr das hart findet, wenn ich sage, daß ihr nichts verdienet. Denn wie kannst du, Mensch, Anbether Gottes, wer du immer bist, bey dir denken, daß du etwas, und etwa auch noch mehr als dein Bruder verdienest? Sagt nicht Paulus: **Wenn**

einer sich dünken läßt, etwas zu seyn, der doch nichts ist, der verführt sich selbst. Gal. 6, 3. Wenn man nun nichts ist, da ist man ja gewiß auch verdienstlos. Man verführt sich also selbst, und geht auf Irrwegen, die zum Stolz und Ungenügsamkeit führen, wenn man der Meinung ist, daß man etwas verdiene. So begnüge dich nun mit dem, was dir Gott beschieden hat, und erachte dich des Uebrigen, was du wünschen wolltest, ganz unwürdig.

Mit derley Gesinnungen unsers Herzens lasset uns das genießen, was uns Gott jederzeit giebt. Lasset uns Gott anbethen, loben und danken, Frieden in unsren Wohnungen und Familien hegen, und dadurch auch friedfertiger gegen andere werden; lasset uns eines genügsamen und zufriedenen Herzens seyn. Zu diesem lieblichen und angenehmen Genuße der edlen Gottes Gaben gebe auch er der Geber alles Guten eine vollkommne Gesundheit. Dann werdet ihr es fühlen und verkosten, wie süß der Herr ist, von dem uns so viel Gutes zufließt und in Ewigkeit zufließen wird. Amen.

Auf den fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Als er nahe an das Stadtthor kam, sieh, da trug man einen Todten heraus, der seiner Mutter einziger Sohn war. Luk. 7, 11.

Das war traurig. Traurig für diese Mutter. Sie war eine Wittwe, und hoffte an ihrem Sohne einst die Stütze ihres Alters zu finden. Traurig für so viele Begleiter dieses Leichenzuges; denn viel Volks aus der Stadt gieng mit ihr. Traurig selbst für die Zuschauer dieses traurigen Auftritts, die ebenfalls zahlreich waren; denn bey Jesu, der jetzt diesem Zuge begegnete, waren seine Jünger und viel Volks giengen mit ihm. Selbst für Jesu war dieser Auftritt so traurig, daß er ganz darüber gerühret war. Da nun der Herr sie sah, ward er aus Mitleid gegen sie beweget, und sagte zu ihr: Weine nicht.

Ist es doch, wie wenn auch uns, die wir uns diese traurige Begebenheit vorstellen, selbst eine Traurigkeit anwandelte. Denn wer hört und sieht wohl derley traurige Begebenheiten, ohne sich dabey einen ähnlichen Fall vorzu-

stellen, der ihn entweder bey dem Verlust eines geliebten Freundes und Verwandten schon getroffen hat, oder noch treffen dürfte.

Allein Ereignisse dieser Art sind nicht bloß Ursache der Traurigkeit: sie stimmen auch unser Gemüth und Herz zum aufrichtigsten Mitleid gegen diejenigen, die so ein trauriger Fall am nächsten trifft, und befestigen in demselben wahres Wohlwollen und schöne Nächstenliebe.

Derley traurige Zufälle dienen uns zu heilsamen Betrachtungen, besonders über die Hinfälligkeit des gegenwärtigen Lebens und Wechsel irdischer Dinge. Lebhafter als je regt sich in uns der Gedanke Jobs: **Der vom Weibe gebohrne Mensch lebt eine kurze Zeit und ist voll Elend. Er keimt wie eine Blume auf, wird zertreten, flieht wie ein Schatten, und bleibt niemals in einem gleichen Stande.** Job. 14, 1. Da bey diesem Gedanken ist aber der Uebergang zu einer andern eben so heilsamen Vorstellung natürlich und leicht, daß nur allein unser Urheber derjenige sey, von dem es heißt: **Du aber bleibst eben derselbe, und deine Jahre werden kein Ende nehmen.** Ps. 101, 28.

Da wir nun einmal in unsrem Gemüthe den traurigen Leichenzug, welchen das Evangelium beschreibt, vor Augen haben: so lasset uns auch einen so heilsamen Gedanken, und zwar diesen von dem höchsten unveränderlichen Wesen fortsetzen. Das, wovon heute meine geistliche Rede handelt, sey also

Die Unveränderlichkeit Gottes.

Diese

Diese wollen wir uns, so viel als es einem begränzten Wesen unsrer Art möglich ist, andächtigst vorstellen, so wohl um uns in der Mitte aller so sehr wandelbaren Dinge an dieser unendlichen Vollkommenheit Gottes zu erfreuen, als auch in unserm Herzen andere dieser so würdigen Vorstellungen angemessene Gesinnungen zu erwerben. Gedult!

Die Unveränderlichkeit Gottes ist eine mit der Wesenheit des unendlichen Wesens nothwendiger Weise verbundene Vollkommenheit. Gott sagt uns das selbst durch seinen Propheten: **Ich bin der Herr, und verändere mich nicht.** Malach. 36. Diese Unveränderlichkeit Gottes ist von einer solchen Beschaffenheit, daß weder der mindeste Schein, noch der Schatten einer Veränderlichkeit bey Gott Statt findet. Denn er unser Gott ist es, bey welchem, wie Job sagt, **keine Veränderung, noch ein Schatten der Abwechslung gefunden wird.** Job 1, 17. Gott ist demnach unveränderlich in Rücksicht **Erstens** auf seine Natur, **Zweytens** auf seinen Willen, **Drittens** auf seine Worte.

Erstens Unveränderlich an seiner Natur ist Gott: denn wegen seinen unendlichen Vollkommenheiten kann Gott weder einen neuen Zusatz seines Wesens annehmen, noch einen Verlust desselben leiden. Man kann ja nicht verändert werden, ausser dadurch, daß man etwas annimmt, was man zuvor nicht hatte, oder daß man etwas, was man schon hat, jetzt ablege oder verliere. Was könnte

aber

aber Gott wohl an sich nehmen, was er nicht von Ewigkeit her gehabt hätte? Er ist ja die Quelle alles Guten selbst. Wie könnte er etwas annehmen, das er nicht selbst schon hätte? Er besitzt ja auch alles, was er an sich hat, nothwendiger Weise vermög seiner höchst vollkommnen Natur; wie könnte er nun etwas von dem verlieren, was er schon besitzt? Nie kann er also etwas anders seyn, als was er ist; nie kann er ein anderer seyn, als er ist. Er kann nichts annehmen, nichts verlieren. Die Sonne, die die Welt beleuchtet, kann zwar dem Scheine nach am Morgen aufgehen, um uns zu erleuchten; sie kann auch am Abend uns ihr wohlthätiges Licht und Wärme wieder entziehen, und uns den Finsternissen der Nacht überlassen. Aber die Sonne der Gerechtigkeit läßt uns keine ähnliche Veränderungen wahrnehmen. Unveränderlich an sich selbst hört sie nie auf, ihre wohlthätigen Stralen über uns zu verbreiten.

Zweytens. In Ansehung seines Willens ist Gott unveränderlich: weil sein Wille von einer unendlichen Weisheit geleitet wird. Diese sieht alles, weiß alles: sie sieht, sie weiß alles voraus. Sie kann nie eine Ursache haben, etwa das, was sie schon bestimmt hat, abzuändern. Der unendliche Verstand kann nie ein neues Licht, nie eine bessere Kenntniß, nie eine Aufklärung über je eine Sache erhalten. Der Wille Gottes kann sich daher nie neue Beweggründe vorsetzen, die ihn bestimmten, seine Entschlüße abzuändern. Was der Wille Gottes bestimmt, ist eben so unveränderlich, als seine Wesenheit selbst. Gott wird allezeit und ewig das wollen, was er einmal gewollt hat. Gott wird nie, in Ewigkeit nie dasjenige nicht wollen, was er von jeher, von Ewigkeit nicht gewollt hat.

Daher

Daher, wenn die heilige Schrift eine Veränderung in Gott oder in den Rathschlüssen seines Willens vorträgt, z. B. wenn sie erwähnt: **Als aber Gott sah, daß des Menschen Bosheit groß auf Erden war, da reuete es ihn, daß er den Menschen auf Erden gemacht hatte.** Gen. 6, 5. so läßt sich aus diesen Ausdrücken auf keine Veränderung an Gott oder seinen heiligen Willen schließen. Sondern, wie der heilige Augustinus lehrt, Gott redet da nach unsren Begriffen und Denkungsart. Er will uns dadurch zu verstehen geben, er habe einen solchen Abscheu vor der Sünde, daß, wenn er nicht von seiner vollkommnesten Natur her, unveränderlich wäre, die Sünde im Stande seyn würde, ihm Schmerz und Reue zu verursachen.

Wir, sagt dieser heilige Kirchenlehrer ferner, wir schließen immer von den Wirkungen und Werken Gottes auf seinen Willen; und weil wir wahrnehmen, daß die Wirkungen des göttlichen Willens verschieden sind: so bilden wir uns ein, daß auch in dem göttlichen Willen eine Veränderung oder Verschiedenheit Statt finde. Wir betrügen uns aber. Der Wille Gottes ist unveränderlich, unwandelbar an sich selbst: er bringt aber verschiedene Wirkungen hervor, nach der Verschiedenheit des Guten oder des Bösen, das er in uns antrifft, entweder um uns seine Güte zu erweisen, indem er uns Gnaden ertheilt, uns belohnet, oder auch uns seine Strafgerechtigkeit zu zeigen, wenn er uns züchtiget. Die Wirkungen sind also oft verschieden; der Wille ist aber immer der nämliche, unveränderlich in seinen Aussichten, unwandelbar in seinen Absichten, beständig in seinen Entwürfen.

Großer Gott, ruft Augustinus darüber erstaunt aus. Du brennest vor Liebe, aber du wirst nicht verzehret. Dich reuet es, aber dich kann kein Schmerz einnehmen. Du zürnest, und du bleibst ruhig und gelassen. Du änderst deine Werke; aber deine Rathschlüsse änderst du nicht.

Drittens, Gott ist aber auch unveränderlich in seinen Worten, in seinen Verheissungen. Denn **Gott ist in allen seinen Worten getreu**, sagt uns der königliche Prophet Ps. 144, 13. **Himmel und Erden**, versichert der göttliche Erlöser selbst, **werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.** Matth. 24, 25. Wie es wegen seiner unendlichen Weisheit unmöglich ist, daß sich Gott betrüge: eben so ist es nicht möglich, daß wir von ihm betrogen werden; denn er ist ja die ewige Wahrheit und Güte. Daher ist sein Zeugniß sicher, seine Worte aufrichtig, seine Aussprüche untrüglich, seine Verheissungen unfehlbar. Alles, was er gesagt hat, ist durch den Ausgang bestätiget worden. Nie hat er es ermangeln lassen, das, was er verkündiget und versprochen, aufs treueste zu erfüllen.

Nein, nie hat Gott sein Wort zurück genommen, das er uns gegeben hat. Nie hat er seine Gnaden versagt, wenn er uns dazu Hoffnung machte. Nie verschließt er sein Herz, wenigstens so lange nicht, als wir ihm das unsrige öffnen. Daher entsteht jenes unauflösliche Band, jenes heilige Bündniß zwischen dem Schöpfer und Geschöpfe; daher befestiget sich der Grund aller guten Gefühle und Gesinnungen gegen das höchste Wesen. Die unveränderlichen Worte Gottes sind der festeste Grund unsers Glaubens, seine unumstößlichen Verheissungen der sicherste Grund un-

frer Hoffnung; seine unveränderliche Liebe der beständige, süßeste Grund unsres Dankes und Gegenliebe. Von seiner Seite ist alles bestimmt, beständig, unveränderlich. Wenn nun zwischen ihm und uns eine Veränderung vorfällt, so kömmt diese nur von unsrer Seite. Sein Ausspruch ist und bleibt untrüglich: Himmel und Erden werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.

So vollkommen, so herrlich, so göttlich ist die Unveränderlichkeit unsers Urhebers. Darüber erfreuen wir uns höchstens, und sagen mit heiliger Begeisterung zu ihm, dem Unveränderlichen: Du bleibst Ebenderselbe. Ebenderselbe in der Wesenheit; Ebenderselbe in deinem heiligen Willen; Ebenderselbe in deinen Worten und Verheißungen.

Doch, so sehr wir uns über die Unveränderlichkeit unsers Gottes, so wie über jedwede seiner göttlichen Vollkommenheiten erfreuen, eben so sehr wird beynahe diese Freude dadurch gehemmt, daß wir im Gegentheil so vielen Veränderungen, und einer so großen Unbeständigkeit unterworfen sind.

Und nicht wahr, das ist schon bedauernswürdig. Nichts festes, nichts sicheres, nichts beständiges in uns, als nur unsre Unbeständigkeit selbst. Doch ist jenes noch bedauernswürdiger, daß die Quelle, von welcher diese Unbeständigkeit herkommt, nie versieget, nie vertrocknet. Diese Quelle, die uns so vielen Nachtheil verursachet, ist 1) unsre Unwissenheit; 2) die Schwachheit unsers Herzens, 3) die Heftigkeit unsrer Leidenschaften.

Die Unwissenheit des Geistes ist bey den Menschen schon deswegen höchst beträchtlich, weil die Einsichten und Kenntnisse des Menschenverstandes zu kurz und begränzt sind, als

daß er mit dem ersten Augenblicke alles in einem Geschäft oder Unternehmen, sehen oder voraus wissen könnte. Meistens, nachdem er sich zu etwas entschlossen, oder schon etwas unternommen hat, sieht er erst andere Beweggründe, anders zu handeln; wird erst Umstände, erst Hindernisse gewahr, die er zuvor nicht gesehen hat, oder gar nicht voraussehen konnte.

Itzt besser unterrichtet, durch den Hergang der Sache selbst über vieles belehret, sieht er sich gezwungen, abzuändern, was er noch ändern kann, neue Maßregeln zu wählen, der ganzen Sache einen andern Gang zu geben. Und da ist er noch glücklich genug, wenn er, da er seinen Fehler einsieht, in sich zurück kehrt, und sich nicht von einer falschen Ruhmbegierde, oder Halsstärrigkeit auf seinem Irrwege weiter fortreißen läßt. Es ist noch rühmlich für ihn, von dem Fehler abzustehen, den er nicht kannte. Dem sey es aber, wie es wolle, es ist und bleibt zu bedauern, daß die Unwissenheit des Geistes den Menschen zu so vielen Veränderungen, zu einer solchen Unbeständigkeit Anlaß giebt.

Wie weit entfernt sich da die Unbeständigkeit des Menschen von der Unveränderlichkeit seines göttlichen Urhebers? Hier hält ihn die Unwissenheit zu vielerley Abänderungen in seinem Thun und Lassen an; itzt ist es wieder

2) Die Schwachheit seines Herzens, die ähnliche traurige Folgen erzeugt. Und diese Schwachheit ist der Beständigkeit des Menschen noch mehr als seine Unwissenheit nachtheilig. Auf eine sehr leichte Art ergiebt sich sein schwaches Herz an alle jene Gegenstände, die sich ihm von einer angenehmen Seite darstellen. Wie sich nun diese Gegenstände unter seinen Augen verändern, so geschieht es auch, daß

sein

sein Herz und Neigungen derley Veränderungen an sich nehmen. Ein Gegenstand erfreuet ihn heute, und ziebet sein Herz an, morgen missfällt er ihm, und sein Herz flieht von demselben. Das, was er zu einer Zeit für höchst angenehm hält, findet er zu einer andern ganz abgeschmack. Sein Herz, das so flatterhaft von einem Gegenstand zu dem andern hineilt, ist niemals das nämliche, niemals beständig, allzeit veränderlich.

Man könnte beynahe auf den Gedanken verfallen, daß sich in einem Menschen zwey sich entgegen handelnde Menschen beysam befinden, davon einer immer das, was der andere will, verwirft. Daher sagt Paulus: Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische nichts Gutes wohnet. — Da ich das Gute nicht thue, welches ich will, sondern das Böse, welches ich nicht will. Röm. 7, 19. So sehr scheint sich selbst das menschliche Herz unähnlich, sich selbst entgegen gesetzt, und so wenig ist das Menschenherz in seinen Entschlüssen standhaft. Welch eine Unbeständigkeit! Und doch wird diese

3) Durch die Leidenschaften des Menschen noch größer. Diese beherrschen den Menschen so sehr, daß er, ohne selbst darauf zu achten, immer nach jenem strebt, wohin ihn diese mit stürmischer Gewalt fortreißen. Dadurch wird das Menschenherz dem Meere gleich, auf welchem anhaltende Ungewitter stürmen. Alle seine Neigungen gleichen eben so vielen aufbrausenden Wellen, die sich an einander schlagen, und durch jedes Zusammenschlagen immer mehrere und ungestümmere Bewegungen hervorbringen. Und wird wohl ein so stürmisches Meer durch so entgegengesetzte Bewegungen eine angenehme Stille erhalten? Wird aber auch wohl das

so vielen Stürmen der Leidenschaften ausgesetzte Herz jemals sich selbst gleichen? Wird es nicht ohne Nachlaß immerdar aufs neue heftiger beweget werden? Wird es je eine sanfte Ruhe erhalten? Eher wird der Sturm des Meers in sanfte Stille übergehen, weil die Ursachen des Sturms nicht immer da sind. Allein die Leidenschaften, die auf das Herz losstürmen, sind immer in demselben zugegen. Welche Ursachen des immer tobenden Sturmes?

Der Stolz von der einen Seite, den Geiz von der andern; hier der Sturm des Zorns, da die Wuth des Hasses, der Rache; dann und wann mehrere Leidenschaften zusammengenommen, setzen ja das ohnehin schwache Menschenherz in die allerunangenehmsten, ungestümmtesten Bewegungen. So ist das menschliche Herz beschaffen, immer unbeständig, wankend, veränderlich. O, wie wahr heißt es von dem Menschen: **Er bleibt niemals in demselben Stande!**

Großer Gott! Ist das der Mensch, den du nach deinem Ebenbilde schufst? Du so unveränderlich. Du bleibst immer derselbe. **Er so wandelbar. Er bleibt niemals in demselben Stande.** Du bleibst immer unveränderlich gegen uns, immer gut, freygebig, mitleidig, barmherzig; du hörst nie auf, uns mit Wohlthaten zu überhäufen, uns auf eine so liebliche Art an dich zu ziehen. Und wir Menschen, o wir Unbeständigen! Wie oft verändern wir unsre guten Gesinnungen gegen dich! Wie unbeharrlich sind wir in jeder Art des Guten! Wie leicht übertreten wir alles, was unser Herz dir, unserm Urheber, angelobt!

Wie oft machen wir, von innerlichen Vorwürfen bewegt, dir Gelübde, eher zu sterben, als in einem so veränderlichen Zustande vor dir zu wandeln? Wie oft seufzen, wie oft

weinen wir über unsre Trägheit, über unsre Unbeständigkeit im Guten? Wie oft geloben wir dir ein würdigeres Betragen? Da sagen wir mit David: Ich habe geschworen, und mich entschlossen, deine gerechte Gesetze zu halten. Ps. 118, 106. Und o, uns Unbeständigen! O, uns Veränderlichen und Ungetreuen! Wir verlassen auf die geringste Veranlassung unsre noch so heilsamen Entschließungen, und fallen in den elenden Zustand eines lauen und also deiner ganz unwürdigen vernünftigen Geschöpfes.

Vergieb uns unsre Schuld, ist das, um was wir hier flehen. Vergieb uns, o ewig Unveränderlicher! Wir bereuen unsre Schuld in Ansehung unsrer so großen Veränderlichkeit, Unbeständigkeit und Untreue. Zugleich aber bitten wir dich, o unveränderlich, ewig guter Vater deiner Geschöpfe! Laß deine Gnade, laß deine Erbarmung groß über uns werden. Durch dieselbe flöße uns einen neuen Eifer ein, dich, den allervollkommensten und also auch den höchst unveränderlichen Herrn und Gott durch ein gesetztes, festes, standhaftes Betragen nachzuahmen, und also bis an unser Lebensende in dem Guten zu verharren, und auf diese Art uns unsrer Seligkeit zu versichern. Denn so lehret es uns deine heilige Offenbarung. Matth. 10, 22. **Wer bis an das Ende verharret, der wird selig. Amen.**

Am
sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ist es erlaubt, an dem Sabbathe gesund zu machen? Luk. 14, 2.

Mit dieser Frage setzt Jesus den Pharisäern zu, die so gerne an ihm tadelnswürdige Handlungen gesehen hätten. Denn eben itzt in dem gegenwärtigen Umstand der Zeit und des Orts, als er in das Haus eines Obersten der Pharisäer gieng, um bey ihm zu speisen, gaben sie Acht auf ihn. Wie schön würde es lauten, wenn von ihnen erzählt würde: Sie geben Acht auf ihn, auf sein menschenfreundliches Betragen, sein anständiges Benehmen, gesittete Lebensart, auf seine Handlungen und Lehren, um sich daran zu erbauen, und durch Nachahmung vollkommner zu werden.

Allein das war ihre Absicht gar nicht, warum sie auf ihn Acht hatten. Das Evangelium deutet schon auf die Ursache, warum sie das thaten. Es führt den Umstand an, daß der Herr Jesus an einem Sabbathe in das Haus eines Obersten der Pharisäer gieng, um bey ihm zu speisen. Es kommen schon viele Fälle in dem Evangelium vor, in welchen die Pharisäer beynahe alles übel auslegten, was Jesus am Sabbathe that. Itzt war es auch Sabbath, da Jesus bey einem ihrer Obersten speisen sollte. Das war

nun eine neue Gelegenheit, abermal an Jesu Thaten etwas zu entdecken, welches nach ihrer Meynung sich nicht mit der Heiligung des Sabbaths vertrüge. Deswegen gaben sie Acht auf ihn.

Eine noch nähere Gelegenheit, so etwas Tadelhaftes an Jesu zu entdecken, fand sich für die erklärte Feinde Jesu augenblicklich. Und sieh, heißt es, es war ein Wassersüchtiger Mensch vor ihm. Jesus mochte kaum in dieses Obersten Haus getreten seyn, so war auch schon dieser Wassersüchtige da. Denn ohne den Umstand zu berühren, woher, durch wen, auf welche Weise dieser Kranke sich hieher in das Haus, wo Jesus einkehrte, gekommen sey, heißt es: Und sieh, es war ein Wassersüchtiger Mensch vor ihm.

Jesus, der zuvor schon Vorwürfe genug erduldete, daß er den Sabbath nicht nach der Pharisäer Art feyerte; Jesus, der nun ähnliche Vorwürfe zu erwarten hatte, kam ihren Vorwürfen zuvor, und hält über eben dieses ihr Betragen eine Rede. Denn der Evangelist sagt: Da fieng Jesus an zu reden, sagte zu den Pharisäern und Schriftgelehrten: Ist es erlaubt, an dem Sabbathe gesund zu machen. Sie waren von seiner Frage getroffen, und konnten seinen Gründen nicht widersprechen. Sie waren zum Stillschweigen gezwungen. Sie schwiegen. Jesus nahm daher diesen Wassersüchtigen vor sich hin, und ertheilte ihm die Genesung. Er aber nahm ihn, machte ihn gesund, und entließ ihn. Den Feindseligen und Scheinheiligen, die sich auf ihre Art, den Sabbath zu heiligen, so viel zu Gute dechten, trug er noch vor: Wer ist unter euch, dem sein Esel oder Ochs in einen Brunnen fällt,

der ihn nicht sogleich am Sabbathe heraus ziehen wird. Als wollte er sagen: Wenn ihr eurem Vieh am Sabbathe, wenn es leidet, zu Hülfe kommet, wie vielmehr soll man auch am Sabbathe seinen Mitmenschen Liebesdienste leisten?

Woher kam es aber wohl, daß die Pharisäer derley Werke, die Jesus wirkte, als Handlungen betrachteten, die sich mit der Heiligkeit des Sabbeths nicht vertragen? Meistens daher, daß sie nicht darauf sahen, was der Endzweck des heiligen Tages sey. Es ist daher nicht überflüßig, daß auch wir Christen die wahre Heiligung des Sabbaths nicht außer Acht lassen, um hierinnfalls nicht in irrige Meynungen zu fallen, oder den Endzweck des heiligen Tages zu verfehlen. Das Evangelium, so wir vor uns haben, veranlasset uns, hierüber nachzudenken. Willfährig werde ich dieses euer Nachdenken erleichtern, da ich euch zum Inhalt gegenwärtiger Kanzelrede vortrage:

Wie trostreich für uns das Feyern heiliger Tage sey.

Sind wir doch auch gegenwärtig hier versammelt, um eine der wichtigsten Handlungen, wodurch man den Sabbath feyert, vorzunehmen. Vernehmet also, was ich mit göttlichem Beystand über eure gegenwärtige Handlungen zu eurem Trost sagen werde, mit Aufmerksamkeit und Geduld.

Wie trostreich für uns das Feyern heiliger Tage sey, zeigt uns der trostreiche Endzweck dieses Verhaltens gegen Gott. Was hatte wohl Gott bey seinem Gebot: Du sollst den

Feyertag

Feyertag heiligen, für eine Absicht? Hatte er wohl diese, daß wir zu bestimmten Zeiten nichts thun, ganz müßig gehen sollten? Ist der Müßiggang nicht schon unsrer Thätigkeit entgegen, und schon deswegen schädlich? Ist er nicht auch unsrer Sittlichkeit nachtheilig, da er des Lasters Anfang ist? Uns von aller Beschäftigung loszumachen, war gewiß der Wille unsers höchsten und gütigsten Gottes bey Ertheilung jenes Gebotes nicht.

Zudem wäre es gar nicht für unsere Seele und Herz tröstlich, wenn wir an den heiligen Tagen nichts arbeiten dürften. Zu geschweigen, daß das eine Art Marter für einen arbeitsamen Menschen, für einen Geschäftsmann wäre, wenn er an einem heiligen Tag nichts zu verrichten hätte, und nur müßig gehen müßte. So würde auch einem Anbether Gottes der Verdienst und Trost entzogen, daß er an einem heiligen Tage seinen Urheber durch keine sonst gewöhnliche Handlung verehren könnte. Denn wir sollen ja alles zur Ehre unsers Urhebers thun, und also auch unsre Handarbeit, Handthierung und Beschäftigung zu einer mittelbaren Gottesverehrung machen, wie dieses ausdrücklich der Völkerlehrer befiehlt. **Ihr möget also essen oder trinken, oder etwas anders thun, so thuet alles zur Ehre Gottes. 1. Kor. 10, 31.** Wie übel wären wir auf solche Weise nicht daran, wenn die Heiligung gewisser Tage keine andere Beschäftigung zum Endzwecke hätte, die weit tröstlicher für uns, und Gott noch wohlgefälliger wäre, als die Geschäfte und Verrichtungen unserer Arbeits- oder Werketage?

Und welche Beschäftigung wird wohl diejenige seyn, die der heilige Tag zum Endzwecke hat? Ihr werdet das alsobald sehen, wenn ihr darauf denket, daß für einen Anbe-

ther Gottes eine ganz natürliche Verbindlichkeit vorhanden ist, das allerhöchste Wesen nach allen Kräften zu ehren. Zu dieser Verehrung gehöret es aber gewiß auch, sich zu gewissen Zeiten mit dem zu beschäftigen, dasjenige vorzunehmen, was Gott angeht, und seine Verehrung betrifft. Oder ist es etwa keine natürliche Verbindlichkeit, sich zu Zeiten mit dem zu beschäftigen, von dem man das Daseyn, und mit diesem alles hat, was man besitzt und ist?

Was ist so billig, so natürlich verbindend, als daß ein Geschöpf, welches seinen Urheber zu kennen, den schönsten Vorzug hat, von Zeit zu Zeit mit Hintansetzung anderer Geschäfte auch an seinen göttlichen Wohlthäter denke, sich seiner erfreue, seine Vollkommenheiten betrachte, seine Allmachtswerke bewundere, die Wunder seiner Liebe und Erbarmung gegen seine Geschöpfe beherzige, jede Art des ihm wohlgefälligen Dienstes leiste, und auf solche Art sich mit seinem Gott unterhalte und beschäftige?

Sehet also, die Beschäftigung mit Gott ist die vornehmste Verrichtung des Anbethers Gottes an den heiligen Tagen.

Itzt lasset uns aber auch sehen, oder vielmehr lasset es uns zugleich sehen und fühlen, wie trostreich für uns die Beschäftigung mit Gott an heiligen Tagen, oder die Heiligung der Tage sey. Einen Tag dem Herrn heiligen, ist nun eben so viel, als einen Theil, einen Tag unsers Lebens unserm Lebensurheber zu widmen, dazu zu widmen, damit man ihn an eben diesem Tage einen ihm wohlgefälligen Dienst erweise, sich mit ihm, unserm Herrn und Gott, beschäftige.

Wie

Wie trostreich ist es nicht schon für uns, daß wir den Vorzug genießen, unsern Herrn und Gott, der uns schuf und erhält, zu erkennen? Ist das nicht schon der Freude Anfang? Der einzige Gedanke an ihn, den allervollkommensten Gott, erfüllt ja schon unsre ganze Seele mit Freude, so, daß wir mit David gestehen müssen: Ich habe an Gott gedacht, und mich erfreuet. Ps. 76, 4. Welcher Trost wird nicht uns zu Theil werden, wenn wir nicht nur an diesen Gegenstand der Freude denken, sondern unser ganzes Herz und Gemüth desto mehr mit ihm beschäftigen, je weniger wir uns an eben den heiligen Tagen durch andere Geschäfte, Arbeiten und Verrichtungen zerstreuen lassen?

Nenne mir itzt alle die gottesdienstlichen Handlungen, mit welchen du die Gott geheiligten Tage zubringst. Sind diese nicht alle dazu geeignet, daß sie dir zu unaussprechlichem Troste und Freude gereichen? Was ist für den Vernünftigen angenehmer, als sein Gemüth zu dem freudenreichesten Gegenstande, zu Gott, erheben, und bethen, in diesem Gebethe die unendlichen Vollkommenheiten seines Gottes betrachten, durch das Anhören, durch das Lesen seines heiligen Wortes Stärke und Ermunterung zu allem Guten sammeln, jede der gottesdienstlichen Handlungen, besonders jene des allerheiligsten Opfers mit ganzer Gegenwart der Seele vornehmen, in dem gemeinschaftlichen Gottesdienste mit andern vernünftigen Mitgeschöpfen das höchste Wesen gemeinschaftlich verehren, mit ihnen das Lob des Unerschaffenen gemeinschaftlich anstimmen?

Kennen wir eine angenehmere, eine trostvollere Beschäftigung des Menschen? Nein, nur eine Art der Beschäftigung für die unsterbliche Menschenseele ist es noch, die die

gegenwär-

gegenwärtige übertrifft, und zwar jene feyerliche, nie unterbrochene Anbethung der Ewigseligen, dort in dem Himmel, in diesem Wohnsitze der Herrlichkeit, der Glückseligkeit Gottes selbst, dort in aller Gesellschaft der himmlischen Anbether Gottes. Diese alle, weil sie Gott, den lieblichsten Gegenstand der Freude von Angesicht zu Angesicht sehen, werden durch nichts abgehalten, auch den Anbethungswürdigsten immerwährend anzubethen, den Preiswürdigsten immerwährend mit Jubelliedern zu verehren.

Und doch, o welcher Trost ist das für unser Herz, will Gott, daß wir jene Beschäftigung, worinn die Glückseligkeit der Himmelseinwohner besteht, auch itzt schon hier auf Erden anfangen und vornehmen. Schon itzt sollen wir einige unserer Lebenstage mit gottesdienstlichen Verrichtungen, mit Anbethung, Lobgesängen, Andachtsübungen jeder Art zubringen, damit wir unterdessen so viel des seligen Trostes, Gott anzubethen, genießen, als wir hier auf Erden fähig sind. Hier ist unsere Prüfungszeit, hier der Ort durch unsere Berufsarbeit uns Verdienste zu jenen ewigen Freuden zu sammeln. Unterdessen ist das sehr trostreich für uns, daß der Belohner alles Guten auch schon alle unsere Handlungen und Bemühungen, die wir nach seinem Wohlgefallen hier vornehmen, und zu seiner Ehre widmen, als einen mittelbaren Dienst von uns aufnimmt. Allein noch trostreicher, ja himmlisch trostreich ist das für uns, daß wir nach seinem Gebote und Anordnung einige unserer Lebenstage nur lediglich seinem Dienste, seiner Anbethung, seinem Lobe widmen können.

Himmlisch trostreich nannte ich da diesen Trost, und das gewiß mit Recht, weil wir eben diese Beschäftigung

mit Gott auch einst im Himmel, obschon auf die vollkommenste Art vornehmen, und daraus ewige Glückseligkeitsfreuden schöpfen können.

Wie trostreich ist also schon die Feyerung der heiligen Tage, da wir uns an diesen Tagen, nach dem Endzwecke ihrer Heiligung, mit Gott beschäftigen? Ist aber etwa dasjenige, worauf diese Beschäftigung sich bezieht, weniger trostreich? Entweder sind die heiligen Tage, Sonntage oder andere Tage des Herrn, oder Feyertage der Heiligen. Ueberall oder in jedwedem Falle beschäftigen wir uns mit gottseligen und eben deswegen seligen Verrichtungen.

Ist der Sonntag nicht völlig dazu bestimmet an diesem Tage Gott, als dem mächtigsten Schöpfer des Himmels und der Erde, für die Wohlthat der Erschaffung und Erhaltung zu danken? Erinnert uns an diese Dankbarkeit gegen den Schöpfer nicht schon die Einsetzung dieses siebenten Tages, als des Tages der Ruhe, wahrhaftig der Ruhe, die wir sowohl in der Enthaltung von andern Geschäften, als auch in der seligen Beschäftigung mit Gott finden?

Und stellen uns die andern heiligen Tage des Herrn nicht auch die beträchtlichsten Wohlthaten vor, die der Unendlichgütige uns Menschenkindern von Zeit zu Zeit zu Theil werden ließ? Ist die Geburt des Welterlösers, seine Beschneidung, seine Erscheinung, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt, die Sendung des heiligen Geistes keine Wohlthat der äussersten Wichtigkeit, die für uns alle die glückseligsten Folgen hat?

Können wir aber diese Geheimnisse ohne regem Dankgefühl in unser Gedächtniß zurückrufen? oder können wir an

sie,

sie, diese Wohlthaten denken, ohne den süssesten Trost zu fühlen, solcher ausserordentlichen Wohlthaten theilhaftig geworden zu seyn? Ist die Dankbarkeit nicht zugleich Liebe gegen den höchsten Wohlthäter, und also auch deswegen für unser Herz sehr trostreich? Wenn wir nun mit frohem Dankgefühle die Tage des Herrn feyern, gereicht uns das nicht zum größten unaussprechlichen Troste? Trifft hier von den Gläubigen, die das Andenken der vorzüglichen Wohlthaten Gottes aufs dankbarste feyren, nicht völlig jenes überein, was David sagt: **Es werden dich des Menschen Gedanken loben, und das Andenken davon wird ihm ein Festtag seyn.** Ps. 75, 11.

Wie viel tragen nicht auch die Festtage der Heilgen zu unsrer Erbauung bey? Dienen sie nicht gleichermaßen, wie andere heilige Tage zu unsrem Troste? Gewiß tragen sie zu unsrer Erbauung bey; weil die Heiligen selige Freunde Gottes sind, deren Tugenden uns zur Nachahmung und Aufmunterung in der Gottseligkeit vorgestellet werden. Zu unsrem Troste wird ihr Andenken gefeyert: denn nicht anders als trostreich ist es ja für uns, daß wir so viele Vorgänger auf dem Wege der Tugend, der Gottseligkeit, der Heiligkeit, die schon glückseliger weise ihren Kampf gekämpfet, haben, welchen auch wir durch ihre Fürbitte glückselig zu vollenden hoffen.

Wir glauben ja an eine Gemeinschaft der Heiligen, und so gereicht es auch uns zum Trost, jene, mit denen wir diese Gemeinschaft in Gott haben, schon als verklärte Anbether und Fürbitter für uns dort vor dem Throne des Unerschaffnen preisen zu können. Ist es nicht trostreich, jetzt ihr Andenken zu feyern? Gott selbst verfügt es ja,

daß

daß das Andenken der Frommen immerfort dauert: denn wie uns die Schrift versichert, des Gerechten wird man ewig eingedenk seyn. Ps. 111, 7. Wie sehr erhebt man nicht die Thaten großer Helden? Ist es nicht Freude, uns einander ihre Siege zu erzählen? Das, was sie Großes thaten, wird von uns so hochgeschätzet, daß wir uns selbst vieles über ihre Größe zu Gute denken. Daher mochte es in den Zeiten des Unglaubens an den wahren Gott gekommen seyn, daß man Menschen, die von ungewöhnlich größern Thaten berühmt waren, vergöttert hat. So groß war von jeher das Wohlgefallen des menschlichen Herzens an großen, schönen und herrlichen Thaten der andern.

Wie groß wird da nicht unser Wohlgefallen an den herrlichen Thaten, an dem so schönen Wandel der Heiligen Gottes seyn, die schon hier auf Erden so sehr über alle Schwachheit ihrer menschlichen Natur siegten, die alles, was Gott gefällt, mit so einem heiligen Eifer ergriffen, unternahmen und ausführten, daß ihr Leben nicht mehr einem Erdenleben glich; die sich mit einem himmlisch süssen Gefühle ihrer Vollkommenheit befließen, daß sie, so wie Paulus Phil. 3, 20. sagen konnten: Unser Wandel aber ist im Himmel.

Wie freudenreich ist also für uns nicht ihr Andenken, das wir an den ihnen gewidmeten Tagen feyern, da wir uns ihres heiligen Wandels, ihrer schönen Thaten erinnern, da wir ihre Verdienste um den Himmel, ihre Liebe zu dem höchsten Wesen, ihre Bemühung, Arbeit, Anstrengung in der Beförderung ihres eigenen, als des fremden Seelenheils, da wir ihre mit erstaunenswürdiger Geduld überstandenen Leiden, ihren Martertod, und was diesem gleicht, ihre bis in Tod anhaltende Abtödtung und

Buße, da wir, sage ich, ihre Gottseligkeit und Tugendwerke betrachten, da wir sie derentwegen vom Herzen verehren, ihnen zu ihren so herrlichen Freuden, die sie nun genießen, Glück wünschen, und gerade wegen der Gemeinschaft der Heiligen an ihrer Glückseligkeit schon hier auf Erden Antheil nehmen, uns deswegen in Gott, dem Belohner alles Guten, auf eine selige Art erfreuen, und voll Andacht und Begeisterung zu ihm ausrufen: **Auch deine Freunde, o Gott, ehre ich über die massen. Ihre Herrlichkeit ist überaus mächtig geworden.** Ps. 138, 17.

Und was ist denn zuletzt der heilige Tag, der Feyertag, der Tag der Ruhe, an welchem wir uns von andern Geschäften enthalten, und nur thun, was die Verehrung des höchsten Wesens angeht? Ist das Feyern eines solchen Tages nicht zugleich eine lebhafte Vorstellung jener seligen Ruhe, welche wir nach hinterlegter Arbeit des gegenwärtigen mühsamen Lebens dort in dem Himmel genießen werden. Wahrhaftig, da dort unsre Glückseligkeit in der ungestörten Anbethung des Anbethungswürdigsten bestehen wird: so ist ja ein jeder heiliger Tag, jeder Festag, weil er die Verehrung unsers Urhebers zum Endzwecke hat, ein wahres Vorbild jener ewigen Feyerlichkeit, an welcher wir in der Gesellschaft aller Himmelsbürger Gott, unsren Urheber, unsren seligen Endzweck ewig anbethen, und durch die Beschäftigung ewig glückselig seyn werden.

Alles dieses gewährt ja unsrem Herzen den süssesten Trost. Denn trostreich sind sie, die heiligen Tage, wie wir vernommen haben. Es ist für unser Herz himmlisch angenehm, einen Theil unsres Lebens demjenigen zu widmen, zur Ehre, aus Liebe desjenigen zu feyern, von dem

wir es empfiengen, der es erhält, und der eben dieses Leben, je mehr wir es ihm heiligen, desto gewisser mit dem Genusse unvergänglicher Freuden segnen wird.

Die Einsetzung und noch mehr die treue Beobachtung der heiligen Tage ist also für uns Christen sehr heilsam. Sie gereichet wie zu unserm Trost, also auch zum größten Vortheile. Sie vermehrt, um alle unsre Vortheile in einem einzuschließen, unsre Gottseligkeit. Daher wird es uns leicht begreiflich, warum der Prophet Osee, da er den Gläubigen eines der größten Uebel ankündigte, mit den Worten im Namen des Höchsten drohete: **Ich will alle ihre Freuden, ihre herrliche Feyertage abstellen.** Osee. 2, 11. Daher die Sprache der Gottlosen bey dem Propheten in dem Ps. 73, 8. **Sie haben alle mit einander in ihrem Herzen gesaget: Lasset uns alle Festtage Gottes im Lande abstellen.**

Von so einem Uebel sind wir weit entfernet. Darüber wollen wir uns erfreuen, und die so heilsame Einsetzung und Bestimmung der heiligen Tage zu unsrer größten Seelenfreude benutzen. Jeden heiligen Tag wollen wir, wie zur Verehrung des höchsten Wesens, also auch zur Freude unsres Gott ergebenen Herzens zu bringen. Der heilige Tag soll uns ein Tag des Trostes und der Freude, ein wahrer Festtag seyn. An denselben wollen wir die Werke der Allmacht, der Weisheit, der Güte unsers göttlichen Urhebers betrachten; uns der Wohlthaten, die er uns schon erwiesen, und noch erweiset, mit Dankbarkeit erinnern; die Gelübde der Gottseligkeit, der Tugend erneuern; untersuchen, wie wir unsren Pflichten nachkommen; neue Vorsätze, uns unsrem glückseligen Endzweck mehr und

mehr zu nähern; durch das Lesen geistlicher Bücher, durch das Anhören des göttlichen Worts in den so trostreichen Wahrheiten der Gottesverehrung stärken, und also immer mehr und mehr im Guten zunehmen, und in Gott erfreuen.

Ja, der heilige Tag des Herrn müsse uns ein Tag des Trostes, der Freude seyn, an welchem wir uns in dem Glauben an das Geheimniß, das die Kirche feyert, üben, und in uns lebhafte Empfindungen der Dankbarkeit und Liebe mit Rücksicht auf jenes Geheimniß erwecken. Die Festtage der Heiligen Gottes sollen uns in Zukunft dazu dienen, damit wir uns der Gemeinschaft der Heiligen erfreuen; ihr frommes Leben zum Muster des unsrigen nehmen; ihre heiligen Tugenden nachahmen; uns auf solche Art ihrer Verdienste, ihrer Fürbitte, einst ihrer seligen Gesellschaft würdig und theilhaftig machen; um die dazu erforderlichen Gnade bethen.

Dem zu Folge werden uns die heiligen Tage desto trostreicher werden, je mehr wir sie auf die nämliche Weise feyern und heiligen. Da gereicht es nun gewiß euch, meine treuen Zuhörer und Zuhörerinnen, zu einem nicht geringen Trost, wenn ich das, was ich vortrage, auch schon auf den heutigen heiligen Tag anwende, und von ihm behaupte: sehet, auch der gegenwärtige Tag ist ein so trostreicher Tag, an welchem wir alle Geschäfte hintansetzen, und ein einziges Geschäft vornehmen, die selige Beschäftigung mit Gott. Und so wird auch schon der gegenwärtige heilige Sonntag für uns zu einem Tage des Trostes, der heiligsten Freude.

Genießet

Genießet ihr aber gegenwärtig Freude darüber, daß ihr euch den heiligen Tag so trostreich vorstellet, als er an sich selbst trostreich ist: so müsse euch jetzt dieses dahin bewegen, daß ihr alle Tage, die euch euer Lebensurheber erleben läßt, auf die feyerlichste Art zu seiner höchsten Verehrung, zu eurem angenehmsten Seelentrost zubringet.

So sey demnach, rufe ich zum

Beschluße

dieser unsrer Betrachtung, der Allerhöchste gelobet, der uns Menschen, seinen Verehrern und Anbethern schon in diesem Ort unsrer Prüfung so mancherley Trost und Freude vergönnet und schenkt, als wir gegenwärtig über die Heiligung seines Tages empfinden. Freudig und dankbar erschalle dann aus dem Munde eines jedweden hier gegenwärtigen Anbethers Gottes jene zur Freude so ermunternde Stimme des Apostels 2. Kor. 1, 3. **Gebenedeyet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes. Amen.**

Am
siebzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Du sollst den Herrn, deinen Gott aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe lieben. Matth. 22, 35.

Wenn wir auf denjenigen sehen, dessen Liebe uns da befohlen wird: so ist es uns gewiß nicht anders zu Muthe, als es einem heiligen Augustinus war, da er mit brennender Liebe zu dem Liebenswürdigsten seufzete und sprach: „Herr! bist du denn nicht der Liebenswürdigste, warum befiehlst du denn erst, daß ich dich liebe?“ Ja, unendlich liebenswürdig ist der, den wir kraft dieses seines heiligen Gebotes lieben sollen, wir mögen ihn als den Herrn, oder als Gott betrachten.

Betrachten wir ihn als den Herrn, als den mächtigsten, weißesten, gütigsten Urheber dieses Weltgebäudes und aller dazu gehörigen Geschöpfen im Himmel und auf Erden: so stellt sich unsrem betrachtenden Gemüthe dieser unser Schöpfer und Erhalter als den liebvollesten Wohlthäter seiner Geschöpfe dar, der, weil er nie aufhört, uns mit

Wohl=

Wohlthaten zu überhäufen, schon deswegen billigster massen verdient, von uns aus allen unsren Kräften geliebt zu werden. So ruft uns Johannes in Betrachtung der herrlichsten Wohlthaten, die wir von Zeit zu Zeit von dem Herrn erhalten, zu: **Lasset uns Gott lieben, weil er uns zuerst geliebet hat.** 1. Joh. 4, 19.

Betrachten wir aber denjenigen, den wir von Herzen lieben sollen, als Gott, als das höchste Gut, als das aller vollkommenste Wesen: da glänzen an ihm so viele, so schöne, so erhabne Eigenschaften, daß wir nicht anders als mit freudenvollen Herzen gestehen können, daß Gott für uns vernünftige Geschöpfe der würdigste Gegenstand des Wohlgefallens, des Wohlwollens, der Liebe sey.

Sind wir nun aber nicht geneigt, zu lieben, was liebenswürdig ist? Wenn nun das höchste Wesen, schon als unser Herr, schon als unser Gott der liebenswürdigste ist; warum giebt er uns noch ein Gebot, ihn zu lieben? Wundert euch darüber nicht, meine Lieben! Auch daran ist eine liebenswürdige Eigenschaft Gottes Ursache. Und diese ist die unendliche Güte Gottes. Unser Herr, unser Gott ist so gütig, daß er uns nicht nur durch seine Liebenswürdigkeit, die er uns zu erkennen giebt, durch seine Wohlthätigkeit, die er uns fühlen läßt, zu seiner Liebe bewegt; sondern daß er uns auch noch durch den sanften Zwang heiliger Gebote zu dieser Liebe anhält.

O lasset uns doch dieser unendlichen Güte unsres Herrn, unsers Gottes erfreuen. Lasset uns auch durch dieselbe, als den stärksten Beweggrund zu seiner Liebe aufgemuntert werden, damit wir zu allen Zeiten, in jedweden Umständen unsers Lebens dieses größte und vornehmste

Gebot aufs getreueste erfüllen: Du sollst den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe lieben.

Zu diesem Endzwecke sey heute der Inhalt meiner Rede, so wie der Gegenstand eurer Betrachtung

Die Güte Gottes.

Redliche Unterthanen hören ja gerne das Lob der Güte, mit welcher sie von ihrem Fürsten beherrschet werden. Gutgesinnte Diener und Knechte erfreuen sich über die Wohlthätigkeit ihrer Herren. Dankbare Kinder haben Herzenslust an den lobenswürdigen Eigenschaften derer, die sie gezeuget haben. Und so sollen auch wir ein seliges Vergnügen über die Güte dessen haben, von dem wir mit Leibe und Seele abstammen, der uns mehr als Herr, und Vater, der unser Gott ist. Ursachen genug, zu hoffen, daß ihr meinen Vortrag mit freudiger Aufmerksamkeit beehret.

Die güte Gottes ist eine so ansehnliche Vollkommenheit desselben, daß es scheint, sie mache das ganze göttliche Wesen, oder seine ihm, Gott, selbst liebste Eigenschaft aus. Wenigstens ist das der Begriff, den wir uns von Gott machen: denn wenn wir von ihm reden, pflegen wir zu sagen: der gute Gott, der beste Gott, das unendliche, höchste Gut, die wesentliche Güte. —

Ja, es kömmt uns nicht anders vor, als daß es diese Vollkommenheit selbst sey, an welcher er sich am mei-

sten wohlgefällt, oder durch welche er sich aufs ansehnlichste verherrlichet. Zwar verherrlichen wir ihn, wenn wir ihn den starken Gott, den mächtigen Gott, den Gott der Heerschaaren nennen. Allein der Ehrenname, an welchem er das größte Wohlgefallen zu haben scheint, ist jener der Güte des höchst gütigen Wesens, der Güte selbst. Dieß kann uns niemand besser erklären als David, der Mann nach dem gütigen Herzen Gottes. Zu dessen Verehrung stimmt er ein herrliches Loblied an, und ladet dazu alle Anbether Gottes ein, und da erhebt sein begeistertes Herz die Güte des Unendlichen mit so oft wiederholten Ausdrücken, daß es scheine, sein Herz habe eben so, wie Gott, das größte Wohlgefallen an dem Lobe seiner Güte. **Lobet den Herrn,** ruft er da uns allen zu, **lobet den Herrn, denn er ist gütig.** Ps. 117, 1.

Was ist nun diese Güte Gottes, die wir loben, die wir erheben, an welcher wir unaussprechliche Freude haben? Betrachten wir sie, diese Güte Gottes an sich selbst, so erkennen wir sie als eine unendliche, Gott selbst natürliche Neigung, sich selbst seinen Geschöpfen mitzutheilen, und eben deswegen ihnen Gutes zu erweisen. Ich nannte diese Neigung unendlich, weil die göttliche Wesenheit in allen Vollkommenheiten unendlich ist. Daher dienet es zu dem erhabensten Begriff von der Güte Gottes, daß Gott vermög seiner Güte sich allen seinen Geschöpfen auf eine unendliche Art mittheilte, wenn nur diese dazu fähig wären. Allein die Geschöpfe, als begränzte Wesen, sind zu dem Besitze eines unendlichen Gutes unfähig. Daher theilt sich Gott durch seine unendliche Güte ihnen nur nach ihren Fähigkeiten, Bedürfnissen, und zu ihrem Vortheile mit. Der Thau des

Himmels würde sich in einem unendlichen Ueberflusse der Erde mittheilen, wenn diese fähig wäre, denselben anzunehmen.

O, wie groß ist da nicht schon die Güte unsers Gottes! Gott, als der Gütigste, theilt sich uns mit, erweiset uns Gutes, je fähiger wir sind, das Gute aufzunehmen und zu tragen. Wir genießen in unserm gegenwärtigen Zustand unzählig viel Gutes von seiner Güte, und würden, wenn wir dazu fähiger wären, noch mehr Gutes erhalten und genießen. Fühlen wir da einen Antrieb unsers Herzens, jenes da zu wiederholen, was David in dem angeführten Loblied der Güte so oft und mit eben derselben Begeisterung wiederholt: **Lobet den Herrn, denn er ist gütig.**

Um aber die Güte Gottes desto besser zu erkennen, und desto mehr zu bewundern, so lasset sie uns von verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, und zwar von solchen Gesichtspunkten, aus welchen sich immer ein anderer schöner Zug dieser unendlichen Vollkommenheit zeiget. Betrachten wir erstens die höchste Erhabenheit dessen, der uns mit unendlicher Güte zugethan ist. Zweytens dann, die Niedrigkeit derer, gegen welche er sich so gütig bezeigt. Drittens, die Größe der Güter, die er ihnen aus Güte mittheilt. Viertens die Art und Weise, die Güter mitzutheilen. Fünftens, den Endzweck warum er uns Gutes erweiset. Ueberall, in allen diesen Ansichten wird sich die bewundernswürdige, unaussprechliche Güte Gottes gegen uns seine Geschöpfe im hellsten Lichte zeigen.

Erstens bewundern wir zuvörderst die Erhabenheit dessen, der sich würdiget, uns mit seiner Güte und Liebe zu ehren. Dieser ist nicht etwa ein Fürst, König, oder Großer der Erde, nicht ein erschaffenes Wesen, nicht etwa ein Engel

gel oder anderer Einwohner des Himmels. Er ist Gott, der Urheber des Himmels und der Erde, das höchste, unendliche, unermeßliche Wesen selbst. Und die Neigung, die dieses höchste Wesen hat, sich, das höchste Gut, uns mitzutheilen, diese Güte, mit welcher er uns wohl will, und wohl thut, fängt nicht erst bey ihm etwa erst itzt in der Zeit unsers Daseyns an, sondern sie dauert von Ewigkeit her.

Gott sagt uns dieses selbst durch seinen Propheten Jeremias: **Ich bin dir mit immerwährender Güte zugethan gewesen.** Jer. 31, 3. Die Güte dessen, den wir anbethen, ist also keine vergängliche, eine kurze Zeit dauernde Neigung gegen uns, kein augenblickliches Wohlwollen, mit welchem er uns begünstiget, sondern eine immerwährende, von Ewigkeit her bestehende Liebe und Güte. So sagt er es selbst zu einem jedweden aus uns: **Ich bin dir mit ewiger Liebe zugethan gewesen.**

O! welcher Ruhm, welches Glück, welche Freude ist das nicht für uns, von einem Wesen, das über alles, was uns in der Schöpfung groß vorkommt, unendlich erhaben ist, so sehr, von Ewigkeit her begünstiget, mit einer so überaus großen, immerwährenden Güte geliebt zu werden. An den Höfen der Großen, der Fürsten, der Könige kennen diejenigen, die in Hofdiensten stehen, kein größeres Glück, kein wünschenswertheres Gut, als jenes, die Gunst und Liebe ihres Fürsten zu besitzen. Denn diese Gunst und Liebe unterscheidet sie nicht nur aufs ansehnlichste vor andern, und gereicht ihnen zur ausnehmenden Ehre, sondern sie ist ihnen auch von manchen Seiten noch vortheilhaft, und bringt ihnen viel Gutes zuwege.

Wird aber die Gunst und das Wohlwollen eines sterblichen Menschen so hoch geachtet, so eifrig gesucht, wie vielmehr sollte von uns die Gunst und das Wohlwollen Gottes geschätzt und geliebt werden? Besonders da es von sich selbst auffällt, daß himmlische Dinge über alle irrdische, daß göttliche Dinge über alle menschliche, daß die ewigen Güter über alle zeitliche weit mehr als die Sonne von der Erde erhaben sind, und also auch die Liebe und Güte Gottes alles Himmel hoch übertrifft, was man auf dieser Erde schätzen, suchen oder verlangen kann. Daher paßt itzt die Frage:

Zweytens. Wer sind nun wohl diejenigen, denen sich das erhabenste Wesen so gütig erweiset? Es sind sterbliche Menschen; unvollkommne Wesen; Geschöpfe, die so viel Mängel und Fehler an sich haben, die unendlichen Müheseligkeiten unterworfen sind, oft undankbare, stolze, widerspenstige, zu dem Guten äußerst träge, zu dem Bösen recht sehr geneigte Menschen. O! unaussprechliche Güte eines Gottes, sich zu so unwürdigen, verächtlichen Wesen mit Wohlwollen, mit Wohlthun herabzulassen.

Wenn ein mächtiger Monarch je eine Person vom niedrigen Stande, einen Sklaven zu seinem Günstlinge erwählet, mit ganzem Herzen ihm zugethan ist, wer wird sich über das Glück eines solchen Menschen nicht wundern? Nun aber sind die Sterblichen alle weit, ja, unendlich geringere Wesen in Rücksicht auf Gott, als ein Sklav seines Fürstens. Und doch sind es eben diese Sterblichen, die so unvollkommnen, mit dem Elende streitenden Menschen, die Gott dazu erwählet, damit er sie seine Güte erfahren und fühlen lasse.

Ach Herr! ruft da der königliche Prophet aus: **Was ist der Mensch, daß du an ihn denkest?** Ps. 8, 5.

Was ist der Mensch, daß du ihn zu einer solchen Erhabenheit der Ehre und Herrlichkeit erhebst? Verdient wohl der Mensch, daß du auf seine Niedrigkeit herabblickest, auf ihn die mindeste Rücksicht nimmst, daß du seiner gedenkest? Nun aber bist du gegen ihn so gütig, so unendlich gütig, daß du sein immerwährender Wohlthäter seyn willst. Du machst ihn zu dem Günstlinge deiner Güte, deiner Liebe. **Mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönet.** V. 6.

Drittens. Welche Güter sind es wohl auch, die uns Gott, der Gütigste, ertheilet? Wer wird aber da alles das Gute erzählen können, das wir ohne Aufhören von der Güte Gottes genießen? Welche Zunge wird auf das treueste die Wohlthaten zählen, die uns von dieser reichesten Quelle der unendlichen Gottesgüte zufließen? Lasset uns da uns nur einer seiner Gutthaten erinnern, die wie sie an sich die erste, also auch die Quelle unzähliger anderer Gutthaten ist. Und diese zwar ist die für uns so ruhmvolle und freudige Bestimmung, einst sein Reich des Himmels zu besitzen. Durch eben diese unsre Bestimmung zeigt sich dasjenige vollkommen, daß die Güte Gottes eine ihm natürliche Neigung sey, sich uns selbst mitzutheilen. Nicht wahr in dem Himmel, zu welchem uns Gott bestimmte, theilt sich das höchste Gut uns selbst mit. Der Lohn, den wir dort empfangen, ist er, Gott, das höchste Gut selbst. So versichert er alle Gläubigen durch ihren Stammvater: **Ich bin dein überaus großer Lohn.** Gen. 15, 1. Bewundert daher die Güte Gottes. Das Gute, das uns Gott aus Güte mittheilt, ist unermeßlich; es ist das höchste Gut selbst.

Um uns hernach zu diesem Besitze zu helfen, was thut unsres Gottes Güte nicht an uns? Wie viele Gunst, Gnade, Erbarmungen und Liebe, erweiset sie nicht uns? Wie, wenn es seiner Güte nicht genug wäre, uns zu dem Besitze des höchsten Gutes bestimmet zu haben, erhebt auch Gott den Menschen hier auf dieser Erde ganz ehrenvoll über die Werke seiner Allmacht. Deswegen sagt der Prophet, der es schon rühmte: **Mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönet**, noch mehr, was unsre Bewunderung verdient: **Du hast ihn über die Werke deiner Hände gesezet, du hast alles seinen Füßen unterworfen, alle Schafe und Ochsen, auch die Thiere des Feldes.** V. 8. Er, der unendlich gütigste Gott bereitet auch den Menschen unermeßliche Güte von Ewigkeit her. Denken wir nur an das Erlösungswerk, und man zweifelt an dem nicht, was ich sage, sondern man erinnert sich mit Frude an jenes, was ich schon sagte, daß uns Gott versichert: **Ich bin dir mit immerwährender Liebe zugethan gewesen.**

Und ist dann zuletzt nicht alles, was wir sehen, was wir kennen, was wir besitzen, was wir sind, was wir hoffen, eine Gabe aus der Hand unsers göttlichen Urhebers, und ein Zeugniß und Beweis seiner unendlichen Güte.

Da ich hier die Güte Gottes unendlich nenne, so scheint mir diese Güte um so bewunderswürdiger, daß diese obschon unendliche Güte Gottes doch auf eine gewisse Art von ihm dem Gütigsten in gewisse Gränzen eingeschränkt sey. Dann Gott krönet alle die Wohlthaten, die er uns erweiset, noch dadurch daß er sich uns selbst giebt, wie ich das kurz zuvor unter die ersten Wohlthaten seiner Güte setzte. Und so wird seine unendliche Güte dadurch begränzt, daß er uns nichts vorzüglicheres mehr

geben

geben kann. O, wie groß ist da unsers Gottes Güte, die uns so viel giebt, daß er uns nichts, was seine Gabe überträf, ertheilen kann!

Vergleichen wir doch da dasjenige, was die Welt denen giebt, die ihr zugethan sind, die ihr mit aller Ergebenheit anhangen: und wir werden es leicht abnehmen, wie alles das gering und verächtlich ist, wenn man es mit jenem vergleicht, was uns die Güte Gottes hoffen läßt. Und doch sind es bisweilen eben jene verächtliche Dinge der Welt, denen man sich ergiebt, und dabey die wahren, dauerhaften Güter hintansetzet, die uns Gott verspricht. O, Blindheit des Menschensinnes! O, bewundernswürdiger Wahn des menschlichen Herzens!

Viertens. Ein anderer Gegenstand unsrer Betrachtung über die Güte Gottes zeigt sich durch die Art und Weise, auf welche uns Gott aus Güte liebt, und uns eben aus Güte und Liebe zu erkennen giebt. Er liebt uns nicht etwa, wie ein Fürst seine Unterthanen, wie ein Hausvater seine Dienstleute, wie ein Freund seine Freunde; nein, er liebt uns wie ein Vater, und zwar wie ein zärtlichst liebender Vater seine Kinder. Er läßt es nicht nur zu, sondern er will es, daß wir ihn mit dem süßen Namen eines Vaters anreden und anrufen. Er will uns zu Erben seines Reiches, und daher uns aller seiner himmlischen Güter theilhaftig machen.

Ja, die Art und Weise uns zu lieben ist so väterlich, so göttlich väterlich, daß nur die höchste Güte eine solche Liebe erweisen kann. Damit Gott durch unsre Unwürdigkeit, die wir uns durch die Sünde zuzogen, nicht gehindert werde, uns zu lieben, sich uns mitzutheilen, löscht er unsre

Sünden auf eine so unendlich gütige Art aus, die uns einen heiligen Schrecken und höchste Verwunderung abzwingt. Er sendet, was über alle menschliche Hoffnungen und Erwartungen gieng, seinen Eingebornen, läßt ihn unsere Natur annehmen, tilgt durch sein Blut und Schmerzentod unsre Sünden, macht uns zu Mitgenossen seiner Herrlichkeit. O Güte! O Liebe und Zärtlichkeit! Welch ein Wesen, als nur das unerschaffne göttliche Wesen ist einer solchen Mittheilung des Guten gegen andere fähig!

Fünftens, Betrachten wir endlich den Beweggrund, aus welchem uns Gott so wohl will, den Endzweck, aus welchem er sich uns auf eine so gütigste Weise mittheilet: da werden wir aufs neue erstaunen. Wir werden da gewahr werden, daß es keineswegs Eigennutz oder sein eigener Vortheil sey, was ihn anhielt gegen uns so gütig zu seyn, als er es ist. Er ist ja unendlich glückselig für sich selbst; er besitzt in seiner göttlichen Natur den unendlichen Ursprung und Ueberfluß alles Guten. Was könnte er für einen Nutzen daraus ziehen, daß er schwache Geschöpfe liebte, begünstigte, die an sich, von sich selbst so viel Stoff der Müheseligkeit und des Elendes haben; bedürftige Geschöpfe, von welchen er nichts erwarten kann; armselige Geschöpfe, die seines Beystandes, des Einflusses seiner Macht und Güte durch alle Augenblicke ihres Daseyns so sehr vonnöthen haben?

Der Beweggrund und Endzweck seiner Güte ist also sie, die Güte selbst, die als eine Neigung das Gute mitzutheilen, auf unsern Vortheil, Glück und Wohl abziehlt. In seiner eigenen Natur, als in jener des höchsten Gutes, in seiner eigenen Güte sind die Beweggründe seines Wohlwol-

lens, seiner Wohlthaten gegen uns anzutreffen. Diese seine innerliche Güte ist es, die ihn bewegt, uns zu Liebe die unerschöpflichen Quellen seiner Güter, die unermeßlichen Reichthümer seiner Gnaden zu eröffnen, um uns durch diese hin zu unsrem glückseligsten Endzwecke, zum Besitze seiner selbst, als des höchsten Gutes zu helfen.

Sehet daher, meine Lieben, wie groß, wie unendlich erhaben die Güte Gottes sey, so wohl in Ansehung der allerhöchsten Gottheit selbst, als auch unsrer Niedrigkeit; eben so in Ansehung der Güter, die sie uns mittheilt, als in Rücksicht auf die Art und Weise, dieselbe uns mitzutheilen, wie auch auf den Endzweck dieser gütigsten Mittheilung. Auch ist diese höchste Güte Gottes noch in mancher Rücksicht groß, unendlich groß und bewundernswürdig.

Groß ist unsers Gottes Güte, indem sie allgemein ist, und alles umfassend. Sie begnügt sich nicht durch die Umstände der Zeit, des Orts oder in Ansehung der Person. Wer ist der Erdebewohner, der sie nicht erfahren hätte, der ihre Wirkungen nicht erkännte, der davon keine Merkmale aufzuweisen hätte? Ist Gott nicht eben so der gütigste Gott aller Großen, wie er der beste Wohlthäter der Kleinen ist? Erzeigt er sich nicht auch allen Geschöpfen wie den Menschen höchst wohlthätig? Welches Geschöpf ist von seiner Güte ausgeschlossen?

Groß ist unsers Gottes Güte, indem sie sich höchst freygebig bezeigt. Die Großen der Erde, die Glückskinder der Welt, sind nicht selten desto zurückhaltender gegen andere, je mehr sie besitzen. Wenn sie das Glück in Stand setzt, alles, wenigstens vieles zum Besten anderer zu thun, thun sie wohl gar nichts, oder sagen mit kalten Worten,

daß sie nichts thun können. Allein der Gütigste giebt seine Gaben auf die aller freygebigste Art hin. Nach tausend reichlichsten Mittheilungen seiner Güter giebt er immer vom neuen aufs freygebigste, wie wenn er noch nichts gegeben hätte. Die Mittheilung seiner Gaben ist eben so ohne Gränzen, wie ihre Quelle unerschöpflich ist.

Groß ist unsers Gottes Güte, weil sie unveränderlich ist. Er ruft den, der die Reichthümer seiner Güte verachtet, verschwendet, übel anwendet, zur Buße. Er wartet mit Erbarmung auf seine Besserung, nicht etwa durch eine kurze Zeitfrist, nein, von Zeit zu Zeit, wohl gar durch Jahre. Immer ist seine Güte so gar bereit, unsre Buße und Besserung zu belohnen.

Groß ist unsers Gottes Güte in ihrer Dauer, in ihrer Beständigkeit. Wenn auch Menschen andern wohl wollen, wohl thun: so lassen sie doch mit der Zeit in ihrer Güte nach. Mit dem Laufe der Zeit hören sie auf jene Gütigen zu seyn, die sie waren. Sie verändern ihre gütigen Gesinnungen nach den verschiedenen Abwechslungen des Glücks. In unsrem Unglücke finden wir sie selten mehr so gütig gegen uns gestimmt, als zur Zeit unsres Wohlstandes. Allein hört wohl Gott auch jemal auf, unser Wohlthäter zu seyn? Nein, von dem ersten Anbeginn unsers Daseyns an begleitet uns seine Güte durch alle Lebensumstände bis zu unsrem Grabe, und ist noch unsre Wohlthäterinn durch eine freudenreiche Ewigkeit. Daher, meine Lieben, rufet ihr gewiß, wie ich zum

Beschluße:

O du unaussprechliche Güte, du anbethungswürdigste Güte unsres Herrn, unsres Gottes! Wären wir doch im

Stande,

Stande, dich vollkommen zu erkennen, um dich vollkommen zu lieben. Wenn wird die Zeit kommen, daß wir anfangen, dich zu kennen, und nicht aufhören werden, dich, zu lieben: O wie glücklich wären wir, meine andächtige Zuhörer und Zuhörerinnen, wenn wir es durch unsre gegenwärtige Betrachtung und Bewunderung der Güte Gottes dahin brächten, daß wir gegen dieselbe würdige Gesinnungen und dankbare Gefühle in unsren Herzen begeten. Dann würden wir gewiß zu unsrer Freude, auf das treueste, das erste und vornehmste Gebot erfüllen, das höchste Wesen, unsren Herrn, unsren Gott, den Allgütigen zu lieben. Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Sey getröst, mein Sohn, dir werden deine Sünden vergeben. Matth. 9, 2.

Was in dieser evangelischen Geschichte vorkömmt, ist der stärkeste Beweis der göttlichen Barmherzigkeit. Ein Gichtbrüchiger wird von mitleidigen Nebenmenschen in einem Bette hin zu den Füßen Jesu getragen. Sieh, da brach-

ten sie einen Gichtbrüchigen zu ihm, der auf einem Bette lag.

Wir sehen da nicht, daß einer dieser gutmüthigen Leute um die Heilung dieses Kranken anhält, den man hieher bringt; noch hören wir eine Bitte von dem Gichtbrüchigen selbst, wie etwa jene anderer Presthaften: Jesu, Herr, Lehrmeister erbarme dich meiner. Doch aber hören und sehen wir, daß sich Jesus dieses Armseligen gütigst erbarmte. Als nun Jesus, wird da erzählet, ihren Glauben sah, sprach er zum Gichtbrüchigen: Sey getröst, mein Sohn, dir werden deine Sünden vergeben. Nicht wahr, das ist der schönste Zug, oder vielmehr die liebenswürdigste Eigenschaft der göttlichen Barmherzigkeit, das Elend des Menschen sehen, und auch alsogleich zur Abhülfe desselben gerührt oder beweget werden.

Da haben wir nun den schönsten Beweis der göttlichen Barmherzigkeit schon an dem, daß diesem Elenden die Sünden vergeben werden. Dir werden deine Sünden vergeben. Dieser Beweis wird noch stärker dadurch, daß, nachdem jenem Unglücklichen die Sünden vergeben waren, jetzt eben demselben auch die völlige Genesung dem Leibe nach zu Theil geworden ist. Denn wie wir aus dem fernern Hergange dieser Begebenheit wissen, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Steh auf, nimm dein Bett, und geh in dein Haus. Und er stand alsogleich auf, und gieng in sein Haus.

Und dieß ebenfalls ohne vorhergehende Bitte des Armseligen, ohne Fürsprache derjenigen, die ihn hieher brachten. Denn durch keine Bitte, sondern durch eine andere Veranlassung ward jetzt Jesus bewegt, dem Gichtbrüchigen die Be-

Befreyung von seinem leiblichen Uebel zu ertheilen. Die Schriftgelehrten hatten nämlich nicht nur im Herzen Jesu Macht, die Sünden zu vergeben, bezweifelt: sondern dieselbe so gar durch die Lästerrede: Dieser lästert Gott, geläugnet. Diesen schändlichen Lästerern stellt Jesus jetzt den stärksten Beweis von seiner Macht, die Sünden zu vergeben dar, und legt da zugleich das schönste Merkmal seiner Barmherzigkeit gegen den armseligen Kranken an Tag. **Damit ihr aber wisset,** erwähnet da das Evangelium, **daß des Menschensohn auf Erden Macht hat, die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Steh auf.**

Das Volk, welches Augenzeuge war, wie der Gichtbrüchige mit Hülfe anderer Leute in einem Bette hieher gebracht worden ist, und wie er jetzt eben dasselbe Bett nahm, und gesund in sein Haus gieng, ward nun von der heiligsten Ehrfurcht gegen Jesu eingenommen, und gab Gott die Ehre des Lobes und Preises. **Da aber das Volk dieses sah, fürchtete es sich, und pries Gott, der den Menschen solche Macht gegeben hat.**

Christliche Zuhörer und Zuhörerinnen! Wie oft ist nicht auch uns eine ähnliche Wohlthat widerfahren, die hier dieser Elende erhielt? Wie oft, will ich sagen, sind nicht auch uns unsre Sünden vergeben worden? Haben wir wohl da die Barmherzigkeit Gottes, mit welcher er uns unsre Sünden vergiebt, genugsam bewundert? Haben wir diese Barmherzigkeit dankbar gepriesen? Haben wir uns der Güte unsers ewigen Erbarmers im Herzen erfreuet?

Haben wir das etwa nicht gethan, so können wir es noch thun. Haben wir es aber gethan, desto besser ist es

für uns, wenn wir nicht aufhören, uns dieser Güte unsers Gottes zu erfreuen. Deswegen zeige ich zum Inhalt unsrer heutigen Betrachtung:

Wie sehr wir über die Vergebung unsrer Sünden getröstet seyn können.

Barmherzigster! Laß deine Barmherzigkeit groß über uns werden, damit wir gebührend und ohne Aufhören die Wohlthaten schätzen, die du uns von Zeit zu Zeit verleihest, besonders jetzt jene höchst zu preisende Wohlthat der Sündenvergebung; damit wir allezeit, was du, o Barmherzigster willst, uns darüber erfreuen, daß du in der Zeit und in Ewigkeit unser Erbarmer bist.]

Wie sehr wir über die Vergebung unsrer Sünden getröstet seyn können, läßt sich schon aus den Worten des Erlösers zu dem Gichtbrüchigen in dem gegenwärtigen Evangelium abnehmen: **Sey getröst, mein Sohn, dir werden deine Sünden vergeben.** Wenn auf eine so liebliche Art der Tröster der Betrübten dem Niedergeschlagenen, dem Zerknirschten Muth und Trost einflößt: wie sehr getröstet kann darüber der Armselige nicht seyn? Das Uebermaß dieses Trostes deutet hier selbst der Ausdruck des Erlösers an. **Sey getröstet**, sagt hier der Erlöser, **mein Sohn!** Wäre es nicht schon eine Art des größten Trostes gewesen, wenn Jesus nur gesagt hätte: **Sey getröstet?**

Gewiß in den hülfbedürftigen Umständen, in welchen sich der Elende befand, war schon jede Versicherung einiger

Hülfe

Hülfe ein stärkender Trost für des Betrübten Herz gewesen. Nun wird ihm Trost eingesprochen: Sey getröstet; und dieß unter den liebvollsten Ausdrücken: Mein Sohn! Wie sehr getröstet konnte und mußte da dieser Armselige nicht seyn? Und mußte dieser Trost nicht dadurch noch größer werden, da ihm von dem, der die ewige Wahrheit selbst ist, die Versicherung gemacht wird: Dir werden deine Sünden vergeben? Welche wohlthätige Erleichterung mußte das nicht für sein beklemmtes Herz seyn? Von welchem angenehmen Gefühle mußte seine Seele nicht eingenommen werden, da er jetzt hörte, daß jenes von ihm weggenommen sey, was ihm bisher so viel Schmerz und Zerknirschung verursachte? Dir werden deine Sünden vergeben.

Hatten diese Worte des Erlösers einen andern, als diesen tröstlichen Sinn: Sey getröstet, sey wohlgemuthet, mein Sohn, zuvor und bisher ein Sünder, jetzt durch deine Sinnesänderung ein mir so lieber Freund, als ein Sohn seinem Vater lieb ist. Mein Sohn! Dir, der du deine Armseligkeit so sehr fühlest, und darüber dich betrübest, wird das hinweggenommen, was dich so sehr betrübet, unruhig, elend und unselig macht. Dir werden deine Sünden vergeben.

Das Tröstliche, was in diesen Worten Jesu liegt, haben wir noch nicht erschöpfet. Zeigen etwa die Worte: Mein Sohn, dir werden deine Sünden vergeben, nur die einzige Sündenvergebung an? Nein, sie drücken noch weit mehr aus, als sie dem Laut nach bedeuten. Sie drücken eine besondere Begnadigung aus, die der Armselige nicht hoffen konnte. Mein Sohn, ist das etwa

nur der Ausdruck eines Menschenfreundes, der durch eine gefällige, freundliche Redensart sich einem Hülfsbedürftigen gefällig bezeigen will? Nein, der so liebvolle Ausdruck: Mein bedeutet da vielmehr. Er bedeutet die so ansehnliche Erhebung eines Menschen zu einem Kinde Gottes, durch die göttliche Gnade; denn wo die Sünde nicht ist, da ist die Gnade Gottes. Die Sünden waren von diesem Elenden hinweggenommen. Und so erhielt er kraft dieser Worte: **Dir werden deine Sünden vergeben**, die Gnade Gottes. Er genoß von nun an das göttliche Wohlwollen, in einem so hohen Grade, daß er Gott so lieb ward, wie ein Kind seinem Vater lieb seyn kann. In diesem Sinne sagt der geliebte Schooßjünger: **Sehet, was für eine Liebe der Vater uns gegeben hat, daß wir Gottes Kinder genennet werden und sind.** 1. Joh. 3, 1.

In diesen Worten: **Dir werden deine Sünden vergeben**, ist nun jene überaus große Gnade der Rechtfertigung enthalten, die den Menschen aus einem Sünder jetzt zum Gegenstand der Liebe des Allerhöchsten macht. Und das alles soll nicht trostreich, nicht himmlisch trostreich für jenen seyn, der die Vergebung der Sünden erhält?

Ward an diesem Gichtbrüchigen nicht dasjenige erfüllet, was von jenem demüthig bethenden Zöllner erwähnet wird: **Dieser gieng gerechtfertiget in sein Haus hinab**, Luk. 18, 14. besonders da es auch von diesem jetzt geheilten Gichtbrüchigen heißt: **Er stand alsogleich auf, und gieng in sein Haus.** Ist das nicht eben so viel als: **Er stand**, nachdem ihm seine Sünden vergeben waren, alsogleich auf, **und gieng gerechtfertiget in sein Haus hinab.**

Und

Und auf welche Veranlassung ward denn diesem Armseligen so eine tröstliche Wohlthat zu Theil? Man hatte diesen Kranken auf einem Bette zu Jesu hin gebracht. **Da brachten sie einen Gichtbrüchigen zu ihm, der auf einem Bette lag.** Als nun Jesus, setzt die heilige Geschichte fort, **ihren Glauben sah, sprach er: Mein Sohn, sey getröstet, dir werden deine Sünden vergeben.** Der Glaube dieser Leute bewog diesen göttlichen Menschenfreund zur Ertheilung der so tröstlichen Wohlthat.

O, wie trostreich ist das nicht auch für uns! Giebt nicht auch unser Glaube an Jesu Gelegenheit, dient er nicht zu einem Beweggrunde, eine ähnliche Wohlthat an Jesu zu erwarten, so oft wir ihn um die Sündenvergebung anflehen? Dort bath der Gichtbrüchige nicht mit Worten. Er hatte nur den Glauben an Jesum und ein zerknirschtes bußfertiges Herz. Dieß sah der göttliche Erbarmer, und er erbarmte sich auch seiner. Nicht wahr, das war viel? Freylich viel war dieß, und ein starker Beweiß seiner unendlichen Barmherzigkeit. Und doch können wir eine ähnliche Wohlthat auch von diesem göttlichen Erbarmer mit der tröstlichsten Hoffnung erwarten.

Jesus sieht dort auf den Glauben jener Menschenfreunde, die den Gichtbrüchigen zu ihm in seinem Bette hinbringen. Gab Jesus nicht auch uns den Glauben an seine göttliche Macht, Güte und Erbarmung? Wird nun Jesus nicht auf diesen Glauben sehen, den wir durch sein Geschenk, durch seine Gnade haben, wenn wir uns bußfertig zu ihm wenden? Und dieser Trost, den wir da durch die Sündenvergebung erhalten, wird noch größer. Denn

Jesus thut uns da noch mehr, als er dort in der evangelischen Geschichte that.

Dort erließ Jesus auf Veranlassung des Glaubens jener mitleidsvollen Menschen dem Gichtbrüchigen die Sündenschuld. Für uns aber setzte er ein Heilsmittel ein, kraft dessen uns, so oft wir uns desselben bedienen, die Sünden vergeben werden. Sah Jesus schon dort auf den Glauben jener Menschenfreunde, und sprach zu dem, dessen sie sich so liebvoll annahmen: **Sey getröst, mein Sohn, dir werden deine Sünden vergeben:** so wird jetzt Jesus auch auf sein eigenes Werk, auf seine Einsetzung, seine Anordnung der Buße sehen, und uns durch dieselbe die nämliche Gnade der Sündenvergebung ertheilen.

Daher muß es uns eben so zu Muthe seyn, wie es jenem Büßenden war, da ihm gesagt wurde: Sey getröst. Denn durch den Gebrauch des Bußsakraments widerfährt uns keine geringere Wohlthat, als jene Begnadigung, die durch die Worte ausgedrückt ward: **Mein Sohn, dir werden deine Sünden vergeben.** Und können wir darüber nicht himmlischen Trost genießen, daß Gott so barmherzig, und von uns das hinweg nimmt, was uns äusserst elend macht, daß uns Gott unsre Sünden vergiebt. Enthalten da die Lossprechungsworte, die der Stellvertreter Jesu in dem Bußsakramente über uns ausspricht, nicht gleichermaßen diesen trostreichen Sinn: **Sey getröst, mein Sohn! Sey getröst, dir werden deine Sünden vergeben.** Wie sehr können wir nun da über die Sündenvergebung getröstet seyn!

Dieser Trost, der uns durch die Sündenvergebung zu Theil wird, ist gewiß für uns um so größer, weil wir kei-

ne

ne Ursache mehr haben, unsrer Sünden wegen in Ansehung der greulichen Uebel, die auf sie folgen, zu zittern. Denn von nun an, als wir die Sünden verabscheuen, sind sie nicht mehr ein Gegenstand der göttlichen Strafgerechtigkeit, sondern der göttlichen Barmherzigkeit. So bald, als wir sie bereuen, haben wir gegründete Ursache, auf diese unendliche Barmherzigkeit zu hoffen. Wenn schon aus den Wolken des Himmels fürchterliche Donnerschläge uns den Untergang droheten; wenn sich unter unsren Füßen die Erde spaltete, uns in die tiefsten Abgründe zu verschlucken; wenn sich alle Kräfte der Hölle zu unsrem Verderben wider uns rüsteten: so dürfen wir uns mit vollem Vertrauen dem Schooße der göttlichen Barmherzigkeit empfehlen, und können versichert seyn, da einen offenen und sichersten Zufluchtsort zu finden. Ein aufrichtiges: **Gott sey mir Sünder gnädig**, bringt uns den Trost zu wege, der in dem Inhalt der Worte liegt: **Sey getröst, mein Sohn, dir werden deine Sünden vergeben.**

O, wie trostreich ist da diese Wirkung der göttlichen Barmherzigkeit für unsre Herzen! Angenehmer noch und weit größer wird dieser Trost, wenn wir mit unsrem Nachdenken noch hinzu setzen, daß die göttliche Barmherzigkeit es nicht dabey bewenden läßt, uns nur unsre Sünden zu vergeben: sondern daß sie noch nebst der Sündenvergebung unsre Buße auf eine göttlich freygebige Art belohnet. Unser göttlicher Erbarmer trocknet nicht nur unsre Bußthränen ab, und verwandelt sie in Freudenthränen; er tröstet uns nicht allein: sondern er verleihet uns so gar für unsre Buße einst die ewige Himmelsfreuden. Vernehmet nur darüber die theureste Versicherung Gottes, und bewundert

seine

seine unendliche Erbarmung. **Denn so wahr ich lebe, spricht Gott der Herr, ich will den Tod der Gottlosen nicht, sondern daß sich der Gottlose von seinem Wege bekehre und lebe.** Ezech. 33, 11.

Wie trostreich ist das nicht für euch, ihr aufrichtigen Büßer? Gott will keineswegs euer Unheil, euer ewiges Unglück, euren Tod; darum ertheilet er euch, wenn ihr euch durch die Buße zu ihm wendet, die Nachlassung der Sünden, die mit dem Tode zu strafen wären. **Ich will den Tod des Sünders nicht.** Er, euer Gott, will viel mehr; er will, daß ihr durch die Sündenvergebung hier zeitlich ruhig und glücklich, einst dort ewig glückselig lebet. **Sondern daß sich der Gottlose von seinem Wege bekehre und lebe.** Sehen wir da nicht, wie dem Büßenden nicht nur der Tod nicht bestimmt, sondern vielmehr das ewige Leben zugesichert werde?

Empfindet da unter lebhaften Regungen des Dankgefühls auch den heiligsten und süssesten Trost, ihr alle, die ihr durch eure Zerknirschung und Bußthränen die Barmherzigkeit Gottes beweget, euch eure Sünden zu vergeben. Eben dadurch beweget ihr sie auch, daß sie eure Buße mit den Freuden des ewigen Lebens belohnet. Wie tröstlich demnach ist nicht für uns die Vergebung unsrer Sünden! Getröstet wenden wir uns zum

Beschluße

unsrer Betrachtung, und fragen da einander selbst: Was können wir wohl bey dieser unsrer Bewunderung der Barmherzigkeit Gottes, die uns unsre Sünden vergiebt, füglicheres

cheres thun, als daß wir uns, wie jenes heilige Volk betragen, welches Augenzeuge bey der so wohlthätigen Heilung des Gichtbrüchigen war, und nun Gott pries, der den Menschen solche Macht, die Sünden zu vergeben, gegeben hat. Gewiß auf eine ähnliche Art müssen auch wir Gottes Macht und Barmherzigkeit bey der Vergebung unsrer Sünden anbethen, erheben und preisen. Können wir wohl an diese so tröstliche Wohlthat Gottes, der Sündenvergebung, denken, ohne uns über seine unendliche Barmherzigkeit lebhaft im Herzen zu erfreuen? Und sollen wir diesen Trost, diese Freude über die unendliche Erbarmung Gottes nur im Herzen haben? Verdienet es die Güte Gottes nicht, daß wir ihr öffentlich und allenthalben Lob sprechen und Preis singen? Gewiß wir, die wir so viele und starke Beweise von der Barmherzigkeit Gottes haben, sollten eben so thun und handeln, eben so im Herzen entschlossen seyn, wie es ein büßender David war, da er Ps. 88, 2. sprach: **Ich will die Erbarmnisse des Herrn ewig besingen.** Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Freund, wie bist du ohne hochzeitliche Kleidung herein gekommen? Matth. 22, 13.

Wer sollte denken, was das für ein wichtiger Vorwurf für jenen ist, der bey einem Hochzeitsfeste die Anständigkeit,

keit, sich hochzeitlich zu kleiden vernachläßiget hatte? Waren denn die Umstände selbst nicht so beschaffen, daß dieser Hochzeitsgast ohne hochzeitliches Gewand einigermaßen entschuldiget werden konnte? Denn, da die geladenen Gäste nicht gekommen waren: so erschienen jetzt auf den Befehl des Königs alle, die seine Knechte auf den Straßen fanden, Gute und Böse. Deswegen, lautete der königliche Befehl, gehet auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Da war nun nichts leichters, als daß unter den vielen, die sich da auf den Straßen etwa Geschäfte halber befanden, nicht die festlichen, noch weniger hochzeitliche Kleider angezogen hatten, besonders da sie die Ehre, bey dem königlichen Hochzeitsfeste zu erscheinen, nicht voraus sahen. Denn die Knechte des Königs sammelten alle, die sie fanden.

Und doch hörte jetzt der Gast ohne hochzeitliche Kleidung den Vorwurf: Freund, wie bist du ohne hochzeitliche Kleidung herein gekommen? Dieser Vorwurf war um so härter, weil diesem Gast durch den Ausdruck die Vernachläßigung der Wohlanständigkeit noch empfindlicher vorgerückt wurde. **Freund!** Hieß das hier nicht eben so viel: Solltest du dich denn nicht schon deswegen einer größern Wohlanständigkeit beflissen haben, da ich, dein König, dir so freundschaftlich begegne, dich in einen königlichen Hochzeitsal einzulassen, dich meines hochzeitlichen Gastmahls theilhaftig zu machen?

Der Hochzeitsgast, der sich da wider die Wohlanständigkeit vergieng, fühlte das Gerechte dieses Vorwurfes. Er fühlte es so sehr, daß er nicht im Stande war, etwa zu

seiner Entschuldigung auch nur ein Wort vorzubringen. **Er aber verstummete.**

Es blieb aber bey der Härte und Schärfe dieses Vorwurfes nicht. Diese Vernachläßigung der Wohlanständigkeit, sich für ein solches Fest gebührend zu kleiden ward noch schärfer geahndet. Aufgebracht durch diese Unanständigkeit, sprach der König zu den Dienern: **Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äusserste Finsterniß, wo Heulen und Zehnklappern seyn wird.**

Nicht wahr, das hättet ihr nicht gedacht, daß die Vernachläßigung des äusserlichen Anstandes gar so viel zu bedeuten hätte? Daraus könnet ihr nun abnehmen, was ich zum Inhalt gegenwärtiger Kanzelrede vortrage:

Was für eine Pflicht für den Christen die Wohlanständigkeit sey.

Dieses zeige ich euch um so lieber, weil ich, wenn ich da von der Wohlanständigkeit predige, auch leicht hoffen darf, daß ihr meine Rede nicht mit unanständiger Zerstreuung, sondern mit anständigster Aufmerksamkeit anhören werdet.

Was für eine Pflicht für den Christen die Wohlanständigkeit sey, können wir daraus abnehmen, wenn wir erwägen, was sie, die Wohlanständigkeit sey. Sie ist eine treue Beobachtung alles dessen, was sich für unsre vernünftige

tige Natur schickt, sie ziert und liebenswürdig macht. Schon die Natur hat unsren Körper hoch genug geachtet, um für die Wohlanständigkeit desselben Sorge zu tragen. So hat sie das Gesicht, und alles, was an unsrer Bildung auf andere einen angenehmen, oder doch widrigen Eindruck machen könnte, hat sie den Augen aller bloßgestellt. Wenn uns die Natur selbst achtet: so soll man gewiß auch sich selbst gegen einander durch den Anstand achtungswürdig machen. So könnte uns schon die Wohlanständigkeit durch die Empfehlung eines der berühmtesten Redners des Alterthums wichtig vorkommen.

Vielleicht höret ihr aber da, wo die Rede nicht bloß von einer Menschen= sondern von einer Christenpflicht ist, nicht so gerne einen Redner des Alterthums, als einen Prediger des Christenthums reden. Als ein solcher trete Paulus auf. Von diesem wollen wir vernehmen, was von dem Anstande unsers äusserlichen Betragens zu halten sey.

Erfreuet euch allezeit in dem Herrn: ich sage euch nochmal erfreuet euch. Dieß schreibt er an die Philipper, setzt aber gleich hinzu: **Lasset eure Sittsamkeit allen Menschen kund werden.** Philipp. 4, 4. Zeigt uns das nicht an, daß Paulus selbst dafür hält, man soll sich, um sich allezeit in dem Herrn zu erfreuen, auch immerwährend einer auszeichnenden Sittsamkeit befleißen. Und diese Sittsamkeit soll man nicht etwa in dem engen Zirkel des Umganges mit seinen Hausgenossen beobachten; nein, wir sollen sie allenthalben und allezeit uns zum Gesetze machen, und ausüben, so daß alle Menschen unsre Sittsamkeit und gut gesittetes Betragen sehen, erkennen, sich darüber

rüber erfreuen und erbauen. **Lasset eure Sittsamkeit allen Menschen kund werden.** Alle Menschen, die uns, die unsren Wandel, unser Thun und Lassen sehen, sollen zugleich sehen und wahrnehmen, daß wir gesittete Menschen sind. Sie sollen das nicht etwa nur von uns voraus setzen, nur vermuthen, nein, das soll ihnen völlig bekannt werden. Unsere Sittsamkeit soll ihnen **kund werden**. Ja, **allen Menschen**, nicht nur den Menschen etwa eines höhern, oder unsres Standes; nicht nur der Jugend, sondern auch den Menschen unsres gleichen, oder höheren Alters; **allen Menschen**, sie mögen von was immer einem Glaubens oder Denkungart seyn, soll unsre Sittsamkeit **kund werden**.

Hat nicht schon Paulus uns hier ein gutes, gesittetes, anständiges Betragen empfohlen? Ja wohl, und das erbauet uns. Allein er führt uns auch eine recht schöne Ursache an, welcher wegen man sich eines anständigen, sittsamen Betragens befleißen soll. **Denn der Herr**, fährt er fort, **ist nahe. Der Herr**, der uns zu Menschen schuf, der uns eine so erhabene Natur vor andern Geschöpfen gab, daß wir ihn zu erkennen und anzubethen im Stande sind, dieser **Herr**, der das größte Wohlgefallen an uns Menschen hat, wenn wir durch ein gesittetes Betragen unsre vernünftige Natur in Ehren halten: **Dieser Herr ist nahe. Er** ist uns gegenwärtig; ist Augenzeuge unsres sittsamen Wandels. Er hat Freude an uns. Er gab uns eine so erhabene Natur, eine unsterbliche vernünftige Seele, einen den Kräften dieser Seele so schön und künstlich anpassenden Körperbau. **Der Herr ist nahe**, und sieht darauf, ob wir durch unser gut gesittetes Wesen uns selbst achten; ob wir uns be-

fleißen, auf diese Art die Achtung anderer Vernünftigen zu verdienen; ob wir ihnen keinen Abscheu und Ekel verursachen, und sie nicht durch die Vernachläßigung des Anstandes zwingen, uns zu verachten.

Der Herr ist nahe. Welch ein schöner Beweggrund, uns zur Sittsamkeit zu ermuntern. Wir nehmen es ja gewahr, daß die Menschen in Gesellschaft mit andern von einem höhern Range, in der Gegenwart ansehnlicher Leute, von denen sie auf was immer für eine Art abhängen, oder deren Gunst sie zu besitzen wünschen, sich gemeiniglich sittsamer, gesitteter und anständiger betragen, als wenn sie sich unter Menschen eines gleichen Standes, Alters u. s. w. befinden. Diese unsre Achtsamkeit auf Personen eines höheren oder ansehnlichern Standes benutzt hier Paulus. Und deswegen zeigt er uns auf jenen hin, der zu allen Zeiten, in allen Orten und Enden unsre höchste Achtung und Verehrung verdient. Dieß geschieht dadurch, daß er uns auf die Gegenwart des höchsten Herrn, von dem wir so sehr abhangen; dem wir ganz zugehören; in dem wir uns allezeit erfreuen, und ihm zu gefallen trachten sollen, jetzt ganz aufmerksam macht, da er uns zuredet vor allen Menschen sittsam zu seyn, **denn der Herr ist nahe.**

Eben diese Lehre setzt Paulus nach einigen Versen ferner fort, und erweitert das, was er hier gesagt hat, durch eine Auseinandersetzung der Begriffe, die sich mit der empfohlenen Sittsamkeit vereinigen. **Im Uebrigen, liebste Brüder**, sagt uns Paulus ganz liebvoll; denn er nennet uns da nicht nur Brüder, sondern **liebste Brüder. Im Uebrigen, liebste Brüder, alles, was wahrhaft, alles, was ehrbar, alles, was gerecht, alles, was heilig,**

alles

alles, was liebenswürdig ist, und einen guten Namen verschafft, was zur Tugend und löblichen Zucht gehöret, alles dieses betrachtet. Ebend. v. 8. Hier schließt Paulus alles ein, was zu dem weiten Gebieth des Anstandes, der Wohlanständigkeit zu rechnen ist.

Alles, was wahrhaft ist, empfiehlt er uns zu erst. Er berühret gleich da den Anstand in unsren Gesprächen. Durch nichts wird so sehr die Sittsamkeit vernachläßiget, und das ganze gesittete Betragen des Menschen verdorben, als durch ungesittete Gespräche. Böse Gespräche, sagt dieser Lehrer des Anständigen, verderben gute Sitten. 1. Kor. 15, 33. Durch unser äusserliches Wesen soll man die Achtung zeigen, die man gegen andere hegt. Wird aber diese Achtung nicht gerade durch unwahrhafte Reden verletzt, weil man sich da gegen den Mitmenschen äusserlich anders beträgt, als man gegen ihn innerlich gestimmet ist?

Alles, was ehrbar ist, empfiehlt Paulus weiter. Was ehrbar ist, was unsre vernünftige Natur von ihrer ehrwürdigen Seite zeigt, wodurch wir auch unsre Ehrerbietung gegen andere bezeigen. Deswegen schreibt auch Paulus an die Römer, an das damals gesitteste Volk der Welt: Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Röm. 12, 10.

Alles, was gerecht ist. Der Mitmensch hat einen gerechten Anspruch auf die Achtung, die seiner vernünftigen Natur gebührt. Es ist nun auch gerecht und billig, ihm diese Achtung durch sein äusserliches Betragen zu erweisen. Alles, was gerecht ist. Wir sollen diese Achtung unsrem Mitmenschen auch aus Liebe zur Gerechtigkeit nicht versagen.

Alles, was heilig. Auch die Wohlanständigkeit trägt zu unsrer Heiligkeit bey. Gleichwie die gottseligen Gesinnungen uns innerlich heiligen: eben so heiliget uns die Wohlanständigkeit in unsrem äusserlichen Wesen. Deswegen schreibt uns auch ein anderer Apostel vor: Seyd in all eurem Wandel heilig. 1. Pet. 1, 15. Bezieht sich dieser Ausdruck in all eurem Wandel nicht auch auf unser anständiges Betragen gegen unsre Mitmenschen?

Alles, was liebenswürdig ist. Und nichts ist gewiß so liebenswürdig, als ein gesitteter Wandel. Man sieht und fühlt, daß der Beobachter der Wohlanständigkeit unsre vernünftige Natur schätzt; man fühlt sich dadurch selbst geachtet, dadurch erhält jener auch unsre Achtung und Liebe. Und weil auf solche Art die Wohlanständigkeit, die wir beobachten, uns andern; die andere beobachten, andern uns liebenswürdig macht: so dienet eben diese Empfehlung des Apostels zur größten Aufmunterung, den äusserlichen Anstand genau zu beobachten.

Alles, was einen guten Namen verschafft. Und dient wohl etwas so sehr dazu, uns bey andern eine gute Meinung, einen guten Namen zu verschaffen, als der Anstand in unsrem äusserlichen Betragen? Durch diesen empfiehlt man sich ja schon bestens als einen Menschen von guter, gesitteter Lebensart. Und kennen uns einmal unsre Mitmenschen von einer so guten Seite: so ist auch der Grund zu der guten Meinung, die sie von uns haben sollen, ganz gewiß gelegt.

Was zur Tugend und löblichen Zucht gehöret. Zwar bezieht sich die Tugend hauptsächlich auf unser Herz. Allein man kennt keine Tugend, die man nur im Herzen hegen, und der man doch äusserlich widerstreben könnte. Unser

Aeusser-

Aeusserliches kann zwar den Schein der Tugend annehmen: wahre Tugend aber kann ohne äusserliches, tugendhaftes Betragen nicht bestehen. Die Wohlanständigkeit ist also um so mehr Pflicht für uns, weil wir durch die Vernachläßigung derselben auch den Mangel tugendhafter Gesinnungen an Tag legen. Kann man wohl von dem Gaste ohne hochzeitlicher Kleidung behaupten, daß er die Tugend wahrer Ehrerbietung gegen seinen so menschenfreundlichen König hatte?

Paulus nimmt also hier die Tugend und löbliche Zucht zusammen; weil die Tugend ohne löbliche Zucht, ohne ein gesittetes, züchtiges Betragen nicht bestehen kann, weil dieses unser Gemüth zu innerlichen tugendhaften Neigungen stimmen, und Tugendliebe in uns erwecken soll. Was zur Tugend und löblichen Zucht gehöret. Alles dieses betrachtet. Alles dieses, was ich euch da empfehle, und was euch gewiß als liebenswürdige Menschen empfiehlt, betrachtet. Denket darüber nach, und sehet, ob ihr euch desselben befleißet. Lasset es nicht ausser Acht.

Alles, alles dieses, meine Lieben, was zur Beobachtung der Wohlanständigkeit gehöret, hat uns da Paulus recht schön auseinander gesetzt, und mit apostolischer Aufrichtigkeit empfohlen. Wie viel soll diese seine Empfehlung bey uns gelten? Recht viel; denn das empfiehlt er alles nicht nur mit Worten, sondern er empfiehlt es uns zugleich durch sein eigenes Beyspiel. Er hat alles dieses, was zur Tugend und löblichen Zucht gehöret, selbst ausgeübt, und aufs treueste befolget. Denn gleich als er dieses, was zur Wohlanständigkeit gehöret, empfohlen hatte, sagt er:

Thuet auch alles dasjenige, was ihr von mir gelernet, empfangen, gehöret, und an mir gesehen habet. Ebend. V. 9.

Hätte Paulus nicht alles, was er uns empfohlen hat, selbst mit größter Pünklichkeit ausgeübt: so hätte er befürchten müssen, man würde ihm die Vernachläßigung dessen, was er predigte, vorwerfen können. Er war also selbst der eifrigste Beobachter der so schönen, liebenswürdigen Wohlanständigkeit. Er dienet uns Christen hierinnfalls wie zum Lehrer, also auch zum Muster dieser so ehrwürdigen, wenn ich sie so nennen darf, äusserlichen Tugend. Ich glaube wohl, ihr werdet aus dieser seiner Lehre euch die Wohlanständigkeit als eine wahre Christenpflicht bestens empfohlen seyn lassen. Ja wohl, euer Eifer, das Schöne, das Liebenswürdige, das Tugendhafte an andern nachzuahmen, läßt es auch hoffen, daß ihr diesem Muster der so schönen Wohlanständigkeit zur Ehre eurer vernünftigen Natur nachkommen werdet.

Denn führet nur zu Gemüthe: Wer war denn dieser Paulus, der so vieles von der Wohlanständigkeit lehret, der sich selbst zur Nachahmung derselben darstellet? War er etwa ein Mann von dem ansehnlichsten Stande, der schon von seiner ersten Jugend her zu der feinsten Lebensart angehalten wurde, und jetzt, vermög seines hohen Standes auch die Wohlanständigkeit in einem höheren Grade auf eine vollkommnere Art als andere Menschen ausüben sollte? Nein, meine Lieben! Paulus war von einem Lebensstande, der mit eurem Gewerbe, Handthierung und Brodverdienst sehr zusammen hängt, vielleicht ganz überein kömmt. Er war ein armer Handwerker, der sich durch seine Handarbeit

beit den Lebensunterhalt verdiente. So sagt er es uns selbst, 1. Kor. 4, 12. Wir arbeiten mit unsren Händen. Diese Handarbeit trieb er aber auch so fleißig, daß er alle Nothwendigkeiten nicht nur für sich, sondern auch für andere, die ihn begleiteten, verschaffen konnte. Was mir, gesteht er selbst, Apostelg. 20, 34. und denen, die bey mir sind, von nöthen gewesen ist, haben diese Hände verschaffet.

Jetzt aber überleget es. Ein so armer Handwerksmann, ein armer Teppichmacher, beobachtet in allen Stücken eine solche Wohlanständigkeit, beträgt sich in allen Lebensumständen so gut gesittet, so ausnehmend sittsam, ehrbar, liebenswürdig gegen alle Menschen, daß er sich als ein Muster, daß er sich zum Beyspiel dieser Tugend darstellet. Thuet auch alles dasjenige, was ihr von mir gelernet, empfangen, gehöret, und an mir gesehen habet.

Und wo hat wohl dieser sonst unangesehene Teppichmacher eine so schöne, gesittete Lebensart gelernet, daß er uns dieselbe lehren kann, daß er uns auf seine eigene Ausübung dieser Lehre aufmerksam machen darf? Vielleicht lernte er sie auf seinen apostolischen Reisen in ansehnlichen Fürstenhäusern, unter Hofmännern, unter vornehmen Standespersonen? Nein, meine Lieben! Er zog aus einer Hauptstadt in die andere, jetzt von Athen nach Korinth. Da heißt es: Allda fand er einen Juden mit Namen Aquila, aus Ponto gebürtig, welcher neulich aus Italien mit Priscilla seinem Weibe gekommen war. — Weil er nun mit ihnen gleiches Handwerks war, so hielt er sich bey ihnen

auf. Apostelg. 18, 1. Sehet ihr, bey wem, mit wem sich Paulus gerne aufhält? Bey Leuten seines Gleichens, seines Gewerbes, seines niedern Standes. Hier hielt er sich bey Aquila und Priscilla auf, weil er mit ihnen eines gleichen Handwerks war. Paulus war also von keinem hohen Stande, hatte wenig Umgang mit den Großen, die sich so sehr einer feinern Lebensart, und des äusserlichen Anstandes in manchen Stücken befleißen. Und doch war Paulus ein so genauer Beobachter der Wohlanständigkeit, daß uns jetzt die Lehre, die er uns darüber ertheilet, und noch mehr sein erbauendes Beyspiel für die Zukunft ganz zur Beobachtung des einem Christen so anständigen Anstandes in unsrem äusserlichen Betragen stimmet und ermuntert.

Ja, ich kann hoffen, meine Lieben, was ich da sagte, daß uns die Lehre und das Beyspiel dieses Apostels zur Ausübung der Wohlanständigkeit stimmen und ermuntern werde. Denn es gereichet euch doch immer zur Freude, wenn ihr höret und sehet, daß Leute aus eurem niedern Stande zu einem großen Ansehen gekommen, oder von andren Hohen und Niedern geschätzet und geliebet werden. Hier sehet ihr einen armen Teppichmacher, einen dürftigen Handwerker, einen Menschen eures Gleichens so gut gesittet, so schön und liebenswürdig an seinem Aeusserlichen gebildet, daß ihn die ganze Welt schätzt, daß ihr ihn selbst als den Lehrer und Muster der Tugend bewundert und verehret. Das muntert euch gewiß um so mehr zur Beobachtung der Wohlanständigkeit als einer schönen Christenpflicht auf, weil man, wie sich gerne Gleiches zu Gleichen gesellet, auch das Nachahmungswürdige an denen, die uns gleichen, gerne und eifrig nachahmet.

Was

Was mich noch in der tröstlichen Hoffnung stärkt, daß ihr euch nach der Lehre, nach dem Beyspiele, das ihr vor Augen habt, euch zu einem gesitteten Betragen gegen alle Menschen, Hohe und Niedrige, Ansehnlichere und eures Gleichens entschließen, ganz dazu geneigt und aufgemuntert fühlen werdet, ist noch jenes, was Paulus in der angeführten Stelle an die Philipper hinzusetzet. Wenn ihr thun werdet, was ihr von ihm gelernet, empfangen, gehöret und an ihm gesehen hättet: **so wird der Gott des Friedens mit euch seyn.** Ebend. V. 9.

Könnten wir einen größern Vortheil der beobachteten Wohlanständigkeit eines Christen denken und wünschen, als eben diesen: **Der Gott des Friedens wird mit euch seyn.** Denn, meine Lieben, woher kömmt es wohl, daß so manchmal der liebe Friede zwischen euch und eurem Mitmenschen gestöret wird? Geschieht dieses nicht meistens in jenen Fällen, wo sich einer oder der andere aus euch wider den Anstand, oder wider die Ehrerbietung, die ihr von einander fordert, oder sonst gegen ein sonst gutes Betragen vergangen hat? Werdet ihr nun in Zukunft die Wohlanständigkeit gegen einander, und alles, was Paulus in dieser Rücksicht empfohlen hat, fleißigst beobachten: so wird Mishelligkeit und Zwietracht sich immer mehr von euch aus euren Häusern, und euren Gesellschaften entfernen: **so wird der Gott des Friedens mit euch seyn.**

Beobachtet nun, meine Lieben, in eurem äusserlichen Betragen, in euren Geberden, in eurer Kleidung, in euren Gesprächen und jeder Begegnung gegen andere das Wohlanständige, das Ehrbare, das Geziemende, so werdet ihr euch dadurch unschätzbare Vortheile zu wege bringen; ihr

werdet euch Gott und euren vernünftigen Mitgeschöpfen liebenswürdig machen. Der Gott des Friedens wird mit euch seyn. Amen.

Am
zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Herr, komm hinab, ehe mein Sohn stirbt. Joh. 4, 49.

Der Vater, der auf diese dringende Bitte, damit Jesus hinab komme, und seinen Sohn gesund machen möchte, war in der Art zu bitten, von jenem Hauptmann Matth. 8, 4. ganz unterschieden. Der Vater, dessen in gegenwärtigem Evangelium gedacht wird, wollte durch seinen Vortrag, Jesus möchte persönlich zu seinem kranken Sohn kommen. Der Hauptmann aber erwartete für seinen kranken Knecht Hülfe, wenn auch der Heiland nicht persönlich ins Haus kommen würde. Ja, er verbath sich sogar aus Demuth eine so hohe Gnade, und sagte: Herr, ich bin nicht würdig, daß du in mein Haus eingehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund werden.

Kein Wunder, meine Lieben, daß dort der Hauptmann für seinen Knecht weniger verlangt, als in dem gegenwärtigen

tigen Evangelium der Vater für seinen Sohn verlangte. Jener, so groß auch bey ihm die Liebe zu seinem Knecht seyn mochte, war doch nur Herr; der hier bittet, ist Vater. Die Liebe eines Vaters zu einem sterbenden Sohne ist gewiß größer, als daß er sich abhalten lassen sollte, von einem so gepriesenen himmlischen Wundersmann, zu begehren, was ihm in der gegenwärtigen Verlegenheit nur immer erspriesslich schien.

Deswegen sehen wir auch, daß dieser beängstigte Vater gar nicht auf die Rede Jesu achtet. Jesus antwortete auf seine Bitte: **Wenn ihr nicht Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.** Dieser Vater, ist jetzt einzig darauf bedacht, daß er seinem Sohn helfe, wiederholt nun, um was er gebethen hatte, und beträgt sich so, wie wenn er das, was ihm Jesus antwortete, entweder nicht gehöret hätte, oder wie wenn die mindeste Verzögerung hier dem Leben seines Sohnes höchst nachtheilig seyn dürfte. Deswegen, ohne sich in etwas anders einzulassen, wiederholt er ganz dringend die Bitte: **Komme hinab, ehe mein Sohn stirbt.**

Wir lernen aus diesem Beyspiele des für seinen Sohn beängstigten Vaters, wie sehr Verwandte, oder jene, die andern vorstehen, darauf bedacht seyn sollen, ihren sterbenden Freunden oder Untergebenen alle mögliche Hülfe, allen möglichen Beystand zu verschaffen.

Solch eine Hülfe, ein solcher Trost ist für sterbende Christen die Empfangung der letzten Sakramenten. Um euch, meine Lieben, desto geneigter zu machen, diese Hülfe, diesen Trost den Eurigen zur Zeit ihres Hinscheidens zu verschaffen, wie auch um euch dazu anzuhalten, daß ihr

auch euch einst eines solchen Trostes, einer solchen Hülfe würdig machet, rede ich heute

Erstens, Von dem Glücke, die letzten Sakramente zu empfangen;

Zweytens, Von der Art, sich zu diesen Sakramenten würdig vorzubereiten.

Der Stoff meiner Rede, wie ihr sehet, geht euch alle an. Denn wenn ihr euch auch nicht in der Gelegenheit befändet, andere mit diesen Heilsmitteln versehen zu lassen: so sollet ihr doch das Glück schätzen und wünschen, dieselbe einst auf eine heilige und nützbare Art selbst zu empfangen. Ich verspreche mir also ungetheilte Aufmerksamkeit von euch, meinen Zuhörern, und Zuhörerinnen allen.

Erstens:

Von dem Glücke, die letzten Sakramente zu empfangen, läßt sich behaupten, daß es eine Art der größten göttlichen Wohlthaten sey, mit diesen heiligen Sakramenten das gegenwärtige Leben zu beschließen. Eine Wohlthat, die für uns desto tröstlicher seyn kann, je weniger Trost und Freude uns in den letzten Lebensumständen von äusserlichen Gegenständen her zufließt. Ja, wenn wir betrachten, wie gleichgültig uns alles Irdische, damals, wenn wir es verlassen müssen, vorkommen wird, wie wenig Freudengenuß wir uns dann von ihm zu versprechen haben: so müssen wir wahrhaftig das Glück und die letzte Wohlthat Gottes hochschätzen, durch welche uns die letzten Sakramente zu Theil werden, um uns durch diese Heilsmittel mit ihm aufs innigste zu vereinigen, und so getröstet unsrer Auflösung entgegen zu sehen.

Es giebt daher gewiß keine wahrhaft christliche Seele, die, wenn ihr das Ende ihres Erdenlebens heran zu nahen scheint, nicht eifrigst verlangen sollte, diese tröstliche Heilsmittel zu empfangen, und also glücklich aus dieser gegenwärtigen Zeit hin in die Ewigkeit zu übergehen.

Und das ist ohne Zweifel ein großes Glück und eine Wohlthat von unaussprechlich großem Werth für sie. Denn man kann mit Gewißheit behaupten, daß die heiligen Sakramente, die man bey der Trennung von allem Irdischen, mit desto größerer Vorbereitung empfängt, jedesmal für eine Christenseele ein wahres Unterpfand und würksamstes Mittel ihrer Auserwählung sey.

Es ist wahr, die heiligen Sakramente sind jedesmal, wenn man sie mit Andacht und Vorbereitung empfängt, eine überaus schätzbare Wohlthat des göttlichen Urhebers der Gnade. Allein wenn man sie in den letzten Augenblicken empfängt, werden sie unendlich schätzbarer und unaussprechlich heilsamer. Denn da sind sie als eine vorzügliche Gnade, als eine Vorzugsliebe zu betrachten, durch welche Gott seinem sterbenden Anbether ein trostvolles Kenntzeichen seiner Bestimmung zur ewigen Seligkeit giebt.

So ist und war von allen Zeiten her die Gesinnung und die Vorstellungsart der Kirche, dieser zärtlichen Mutter gegen alle ihre Gläubigen. Sie glaubte zu allen Zeiten, daß ihre Kinder aus dieser Welt nicht abscheiden sollten, ohne das Merkmal ihrer Aufnehmung an Kindes statt an sich zu tragen, und mit demselben vor dem himmlischen Vater zu erscheinen.

Das war auch immer die Meinung aller wahrhaften Gläubigen, daß jene hoffentlich ihr Heil erhalten, welche

die Heilsmittel in der Sterbestunde empfangen. So wie man im Gegentheil immer auf eine ängstliche Art sich über jene besorget, welche dieselbe zu empfangen nicht im Stande waren. Welcher Trost ist es nicht, wenn eine Person, die uns angeht, die uns Vorzugsweise lieb ist, bey ihrem Sterben das Glück hatte, von welchem die Rede ist, das Glück, sich durch die heiligen Sakramente in der sonst so schweren Todesstunde zu stärken. Welche Trauer nimmt uns nicht ein, wenn sie diese Gnade nicht empfieng, besonders da man ihr dazu auf die leichteste Art verhülflich hätte seyn können.

Dieß ist eine allgemeine Gesinnung unter den Gläubigen. Ist sie kein Beweis von einer allgemeinen Ueberzeugung, die man hat, daß die letzten Sakramente, wenn man sie vorbereitet zu empfangen das Glück hat, ein herrliches Unterpfand des Heils, des Lebens sind?

Die Kirche, die sich ihrer Kinder, wenn diese den letzten Streit zu kämpfen haben, zärtlichst und sorgfältigst annimmt, zeigt damals ihren ganzen heiligen mütterlichen Eifer, denselben in den letzten Nöthen Trost zu verschaffen, sie zur Seligkeit zu befördern. In Ansehung der Sterbenden eröffnet sie alle Schätze ihres Vermögens. Wir sehen es ja, mit welcher Feyerlichkeit sie das Unterpfand des ewigen Heils zu den Kranken tragen läßt. Ihre Priesterschaft eilet ohne Verzug, den Sterbenden diesen heiligen und tröstlichen Dienst zu leisten. Das christliche Volk versammelt sich und begleitet die Schritte desjenigen, der hier dem Kranken Heil bringt. Die Engel versammeln sich mit ihnen, und alle, die hier Christenliebe und Andacht vereinigt, vereinigen auch da ihr Gebeth zu Gott, und

flehen

flehen in'sgesammt für ihren sterbenden Mitbruder, auf daß er sich zu dem so tröstlichen Besuche seines göttlichen Heilandes vorbereite und würdig befinde.

Diese Stunde ist nicht nur für den Sterbenden, sondern auch für alle Anwesende sehr feyerlich. Dieser letzte Auftritt eines Menschen, eines Christen, der die letzten Sakramente in den Todesnöthen empfängt, ist zugleich für Himmel und Erde erfreulich. Denn zugegeben, daß der, der jetzt stirbt, noch so heilig gelebt habe, so war er doch Mensch, und jetzt bekehrt er sich zu seinem Lebensurheber, bereuet alles, was er als Mensch begangen hat. Darüber ist ja Freude in dem Himmel, und auch gewiß Freude auf Erde, hier in diesem, obschon kleinen Gebieth, wo dieser Auftritt vor sich geht; Freude, sage ich, da bey der ganzen gegenwärtigen Christenschaar, die ihren Mitchristen so mit Gott vereiniget sterben, und aus dieser Vergänglichkeit hin zur Freude scheiden sehen.

Und so einen Trost, so eine Freude über einen Sterbenden, der die letzten Sakramente empfängt, verdanken wir der liebvollen Veranstaltung unsrer Kirche. Diese heilige Mutter gab zur Zeit der bittersten Christenverfolgungen den Blutzeugen, die jetzt ihr Leben zur Bekenntniß des Glaubens aufopfern sollten, allezeit, wenn es möglich war, diese göttliche Wegzehrung, um sie zu ihrem blutigen Tode vorzubereiten und himmlisch zu stärken. Und heute zu Tage, zu den Zeiten ihres Friedens ertheilt sie eben diese göttliche Wegzehrung ihren Kindern, ihren sterbenden Gläubigen, um ihnen zu einer sanften und tröstlichen Todesart zu verhelfen.

Es sind also die letzten Sakramente nicht allein ein schätzbares Unterpfand, sondern auch ein heilsames Mittel zu unsrer Auserwählung. Das ist, sie theilen uns nicht nur die Gnade mit, sondern sie vermehren dieselbe auch auf die beträchtlichste und wirksamste Art. Sie trösten mit himmlischen Trost die Seele des Sterbenden; sie stärken sie aufs kräftigste; sie bereiten dieselbe zu einem glücklichen Ausgang aus diesem Aufenthalt des Elendes; sie setzen dieselbe in Stand, mit Trost und Stärke die Reise hin in die Ewigkeit zu beginnen. Aus dieser Rücksicht nennet man auch das Altarsgeheimniß, das euch in diesen Umständen mitgetheilt wird, die heilige Wegzehrung, das ist, einen überaus kräftigen und hinlänglichen Beystand auf der Reise von der Erde zum Himmel, zu dem Uebergang aus der Zeit in die Ewigkeit.

Und eines so mächtigen Beystandes haben wir damals gewiß auch nöthig, um uns auf dieser so harten letzten Reise aufrecht zu erhalten. Erfordert diesen Beystand nicht schon unsre eigene Schwachheit? Diese ist gewiß damals beträchtlich, so wohl in Ansehung des Körpers, der heftige Schmerzen bey seiner Auflösung leidet, als auch in Ansehung der Seele, die der Todesangst und bestürmenden Furcht ausgesetzet ist. Denn so heilig, so eingezogen, so rechtschaffen man auch immer gelebt hat: so ist doch niemand, der sich da keine Vorwürfe zu machen hätte, der da nicht zitterte.

Ich übergehe alles Uebrige, was den Tod zu dem schrecklichsten Auftritt des Lebens macht. Wo finden wir wider seine Schrecken Hülfe, wo Beystand? Wo anders, als in den letzten Heilsmitteln, die zu diesem Endzwecke

die

die heilsamsten sind. Hier wird man in dem heiligen Brode Trost und Stärke wider die Aengsten und Schrecken des Todes finden. Man hat ja die ausdrückliche Versicherung des göttlichen Worts: **Wer von diesem Brode ißt, der wird in Ewigkeit leben.** Joh. 6, 59.

Hören und sehen wir nur selbst, wie der Kranke, der sich durch den Genuß der himmlischen Wegzehrung gestärket hat, mit heiliger Freude spricht: Ach, mich Glücklichen! Ich trage, ich habe den Urheber des Lebens in meinem Herzen! Ich hoffe nun bald von ihm in den Himmel aufgenommen zu werden. Ich habe ja schon den himmlischen Trost, meinen Gott hier in meinem Herzen zu besitzen. Er ist mein Antheil. Ich bin sein. Uebrigens verlange ich nichts mehr auf Erden. Die Welt und Alles, was sie enthält, verschwindet schon in meinen Augen. Bald werde ich meine sterbliche Laufbahn endigen. Der Wille des Herrn geschehe. Ihm überlasse ich mich gänzlich. Ich hoffe Gnade bey ihm zu finden. Ich besitze ja das sicherste Unterpfand der Unsterblichkeit. **Wer von diesem Brode ißt, der wird in Ewigkeit leben.** Ich habe viel von seiner Gerechtigkeit zu fürchten: aber ich hoffe doch noch mehr von seiner unendlichen Barmherzigkeit. Gerne verlasse ich diesen Aufenthalt auf Erden. Ich habe mich an dem erfreuet, was mir ist gesaget worden: **Wir werden in das Haus des Herrn gehen.** Ps. 121, 1.

Dieß sind die heiligsten Gesinnungen, freudigsten Empfindungen, dieß ist das erbauliche Schauspiel eines unter dem Genuß der heiligen Sakramente sterbenden Christen. Ihr seyd ja manchmal selbst Zuschauer desselben. Ein herr-

liches Schauspiel für den Himmel, der da eine Christenseele bereit sieht, in die Zahl seiner himmlischen Einwohner aufgenommen zu werden. Ein rührendes Schauspiel für die umstehende Christenschaar, die auf gleiche Art mit tröstlichen Gesinnungen eben so wie der Sterbende, belebt werden. Ein tröstliches Schauspiel für Freunde und Verwandte, die zwar hier einen Geliebten verlieren, die aber auch diesen schmerzlichen Verlust durch die sicherste Hoffnung versüssen, daß nun ihr sterbender Liebling zu einem beßren, ewig glückseligen Leben übergehe.

Nicht wahr, da darf ich nicht erst fragen, wie hoch das Glück, die letzten Sakramente zu empfangen, zu schätzen sey. Ihr schätzet es gewiß selbst so hoch, daß ihr meine Rede auch gerne von dem vernehmen werdet, was ich zweytens vorzutragen versprach:

Zweytens.

Von der Art, die letzten Sakramente auch einst würdig zu empfangen. Um uns in Stand zu setzen, auch einst diese so hochzuschätzende Gnade zu erhalten, ist es nicht genug das Glück, das uns durch die Mittheilung jener heiligen Sakramente zu Theil wird, einzusehen und zu schätzen: man muß auch die Art und Weise kennen, sich einst eines solchen Glückes theilhaftig zu machen. Und diese Art und Weise ist **Erstens** dieses Glück verlangen, **Zweytens** darum bethen.

Erstens. Wie? Eine Gnade, die uns zur Zeit der größten Verlassenheit so himmlisch tröstet, in der größten Noth die größte Geistesstärke ertheilet; eine Gnade, die so nothwendig ist, um sein Erdenleben selig zu beschließen;

so

so eine Gnade sollte man nicht wünschen, kein Verlangen darnach haben? Eine Gnade sollten wir nicht verlangen, welche etwa für uns die letzte auf Erden ist; mit welcher wir unsre Laufbahn in der Welt vollenden; welche noch unsren Beruf zur glückseligen Ewigkeit in Erfüllung bringen soll? Kein Verlangen sollten wir nach jener Gnade haben, die wir als eine Art der Vorzugsliebe Gottes gegen uns, die wir als die Gnade der endlichen Beharrlichkeit betrachten müssen; die mit unsrer Auserwählung so sehr verbunden ist, daß nach den heiligen Vätern die endliche Beharrlichkeit in nichts anderm beruht, als in der Vereinigung der Gnade mit dem Tode? Und was kann uns wohl diese heilige Vereinigung der Gnade mit dem Tode zu wege bringen, als eben die letzten Sakramente, wenn man sie mit Andacht und Eifer wünscht, und mit heiliger Vorbereitung empfängt?

Zweytens. Wir sollen aber auch darum bitten. Wir bethen ja sonst zu dem Allmächtigen, um unsern Bedürfnissen abzuhelfen: warum sollte man nicht inständigst zu Gott bethen, um uns einst in diesem größten Bedürfnisse unsrer Seele, in der letzten Verlegenheit unsres Lebens, in unsrem Tode, die so tröstlichen Heils- und Hülfsmittel nicht zu versagen, es gnädigst zu verleihen, damit wir sie mit hinlänglicher Erkenntniß und Geistes Gegenwart empfangen? Gewiß da ist es für den Andachtseifer eines christlichen Gottesverehrers nicht zu viel, die heilige Kommunion zu Zeiten auch auf Art der letzten Wegzehrung und der heiligsten Vorbereitung zur seligen Ewigkeit vorzunehmen.

Wenn man auf solche Weise nach den letzten Sakramenten für unser Lebensende eine heilige Begierde hegt,

 so

so wie man bey Lebenszeiten die mögliche Hochachtung gegen sie bezeiget; wenn man mit Andachtseifer zu Gott bethet, damit er sie uns einst zu Theil werden lasse: da wird es auch nicht geschehen, daß wir in einer schweren oder letzten Krankheit mit der Empfangung dieser heiligen Sakramente es bis aufs äusserste werden ankommen lassen, wie es sich wohl nicht gar zu selten in der Christenwelt zuträgt. Dadurch setzt man immer die Seele eines Sterbenden einer doppelten Gefahr von gleichen traurigen Folgen aus. Denn es ist da die Gefahr, entweder die heiligen Sakramente gar nicht zu empfangen, was gewiß der traurigste und nachtheiligste Verlust für einen Sterbenden wäre; oder man läuft Gefahr, dieselbe nicht mit vollkommner Geistesgegenwart, also auch nicht genug vorbereitet, zu empfangen. Und in einer so übeln Verfassung zu sterben, wie äusserst bedauernswürdig wäre das nicht gleichermaßen?

Diese doppelte Gefahr könnte eintreten bald von Seite des Kranken, der die heiligen Sakramente zu empfangen aufschiebt, und sich unter tausenderley Vorwänden weigert, diesen letzten Trost des Lebens in den so trostlosen Umständen zu genießen. Oder aber kann jene Gefahr von Seite der Verwandten und Umstehenden herkommen, welche aus übertriebener Gefälligkeit, aus gar nicht zu freundschaftlichem Mitleid, aus Furcht den Kranken nicht zu betrüben, hier die ersten Rathgeber zu einer so nachtheiligen Verzögerung sind. „Warten wir nur, sind ihre verführerischen Worte, es ist ja noch keine so dringende Noth da, es ist ja noch Zeit genug.“ Und wie man wartet, so vergrößert sich das Uebel. Der Kranke wird immer schwächer; verliert,

liert, oder besitzt wenigstens nicht mehr so viel Geistesstärke, daß er die letzten Heilsmittel nicht mit gehöriger Vorbereitung empfangen kann. O, du unbarmherzige Freundschaftsliebe! könnte man durch erklärte öffentliche Feindschaft dem Kranken mehr Schaden zufügen?

Ich nannte diese Freundschaftsliebe unbarmherzig. Man sollte sie mörderische Liebe nennen, wenn man auf die auch für den Körper heilsame Würkung der heiligen Oelung sieht, um welche man doch hier durch die so unbarmherzige Verzögerung den Kranken bringt. Denn stärkt dieses Heilsmittel nicht auch die Kräfte des schwachen Leibes, wenn es anders zum Seelennutzen dem Kranken ersprießlich ist? Es heißt ja: **Das Gebeth des Glaubens wird dem Kranken helfen.** Jak. 5, 15. Und auch dieser Hülfe berauben jene unbarmherzige Freunde ihren Kranken, wenn sie es mit den letzten Sakramenten aufs äusserste ankommen lassen, diese Hülfsleistung bis dahin verschieben, wo der Kranke schon mehr todt als noch lebendig ist, und wo seine Genesung nur durch ein Wunderwerk, nicht ohne Versuchung der Allmacht Gottes, könnte erwartet werden.

Woher entsteht aber ein solcher Verlust? Nicht wahr zuletzt daher, daß der Kranke in seinem Leben wenig Hochachtung gegen die letzten heiligen Sakramente gezeiget, noch weniger darnach ein heiliges Verlangen gehabt, oder darum gebethen habe. Würde er in einer solchen Gemüthsverfassung, oder wenn ich so sagen darf, in einer anhaltenden Vorbereitung zu dem würdigen Empfang der letzten Sakramente nicht selbst, da er die Abnahme seiner Kräfte, und nahe Auflösung fühlet, diese Heilsmittel mit Eifer verlanget, und also auch noch mit Freude und Trost empfangen haben?

Zu dem heißen Verlangen, einst die letzten Sakramente würdig zu empfangen; zu dem Gebethe um diese letzte Gnade wird wohl ein christlicher Gottesverehrer auch jenes gewiß hinzufügen, was die Wichtigkeit und Würde dieser heiligen Handlung erfordert, wahre Zerknirschung, vollkommne Reue über alle Vergehungen seines Lebens; eine gänzliche Unterwerfung gegen den Willen Gottes; eine gänzliche Ueberlassung seiner selbst an die göttliche Vorsehung; eine heldenmüthige Aufopferung seines Lebens; eine völlige Abscheidung von der Welt, und was alles Uebrige einschließt, eine brennende Liebe zu dem lebendigen Gott, vor welchem man im Begriffe ist zu erscheinen; mit einem Worte, alle Gesinnungen, die das Herz diesem höchsten Gott der Güte vorbereiten, der sich würdiget, jetzt als Heiland und Tröster zu Einem zu kommen, um dessen letzte Seufzer, als jene eines Sterbenden aufzunehmen.

Dieß sind die Gesinnungen, um welche wir dich bitten, göttlicher Urheber unsres Lebens, göttlicher Urheber der Gnade! Mit diesen Gesinnungen hoffen wir einst die letzten Sakramente zu empfangen, und uns durch dieselbe zu der glückseligen Ewigkeit vorzubereiten, um nach diesem Erdenleben immer und ewig bey dir zu seyn, in dir und mit dir glückselig zu leben.

Ich lerne bey dieser Betrachtung, o gütigster Urheber meines Lebens, daß das sicherste Mittel einst die heiligen Sakramente in der Todesstunde würdig zu empfangen, dieses sey, die heiligen Geheimnisse oft und heilig schon in diesem Leben zu genießen. Denn wenn man sich in der Lebenszeit von dir entfernet; so ist es zu befürchten, daß du dich durch ein gerechtes Strafgericht auch in unsrem Tode von uns entfernest.

Ich hoffe, o Gott der Güte und unendlichen Liebe, daß du durch eine neue Würkung deiner Gnade dich würdigest, dereinst zu mir zu kommen, meine letzten Gesinnungen zu heiligen, meine letzten Seufzer barmherzigst aufzunehmen. Dieser deiner Liebe heilige und widme ich von diesem Augenblicke an aufs neue mein Leben und das Ende desselben. Amen.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Solltest du dich denn nicht auch über deinen Mitknecht erbarmet haben, wie ich mich über dich erbarmet habe? Matth. 18, 33.

Eine schönere Lehre als die gegenwärtige über die Art und Weise, seinem Mitmenschen zu vergeben, finden wir nirgends.

Die evangelische Gleichnißrede führt uns einen König auf, der einem seiner Knechte eine große Schuld nachließ, bloß deswegen, weil dieser ihn um die Nachlassung derselben gebethen hatte. Ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen, weil du mich darum gebethen hast.

Als ein Gegenstück dieses mitleidigen Königs stellt uns eben dieses Evangelium auch einen Knecht auf, der seinem Mitknechte eine weit geringere Schuld nicht nachließ, obschon dieser ihn mit eben denselben Worten anredete, mit welchen er zuvor seinen Herrn gebethen hatte: **Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.** Allein dieser Knecht hatte mit seinem Schuldner, mit seinem Mitknechte kein Erbarmen, kein Mitleid, keine Geduld. **Er aber wollte nicht, sondern gieng hin, und warf ihn in's Gefängniß, bis er die Schuld bezahlete.**

Welch ein Unterschied zwischen einem mitleidigen und einem harten Herzen. Dort fällt der Knecht vor seinem Herrn nieder; bittet um Geduld; verspricht alles zu bezahlen. Und der Herr ändert auf der Stelle seinen Entschluß, ihn, sein **Weib, seine Kinder und alles, was er hatte, zu verkaufen, um bezahlt zu werden.** Hier fällt ein schuldiger Mitknecht auch vor einem andern Mitknechte nieder; bittet auf die nämliche demüthige Art um Geduld, und verspriht alles zu zahlen. Und dieser wollte nicht, erbarmte sich nicht, sondern warf seinen Mitknecht in's Gefängniß, **bis er bezahlet würde.**

Bewundern wir diesen Unterschied immer zwischen dem mitleidigen Herzen des erwähnten Königs, und jenem des unbarmherzigen Knechts. Noch mehr aber müssen wir es bewundern, daß derjenige, der unter dem Bilde dieses Königs vorgestellet wird, daß unser Gott so gütig und mitleidig gegen uns seine Knechte ist, wenn wir ihn um Vergebung unsrer Schulden bitten. Wenn wir aber da, wir elenden Knechte dieses himmlischen Königs unsren schuldigen Mitknechten nicht vergeben: nicht wahr, da zeigen wir uns

eben

eben so unbarmherzig, als der gefühllose Knecht, der seinem Mitknecht nicht vergab, und verdienen wie jener den gerechten Vorwurf: **Solltest du dich denn nicht auch über deinen Mitknecht erbarmet haben, wie ich mich über dich erbarmet habe?**

Um einen so gerechten Zorn des himmlischen Königs nicht auf uns zu ziehen, wenn wir abgeneigt sind, unsren Mitmenschen ihre Beleidigungen zu vergeben: so lasset uns aus dieser evangelischen Gleichnißrede eine heilsame Lehre entlehnen, lasset uns über dieses Evangelium jenes betrachten, was den Inhalt meiner heutigen geistlichen Rede ausmacht:

Gott vergiebt uns so viel. Welch ein starker Beweggrund ist das nicht unsrem Nächsten etwas Weniges zu vergeben?

Lasset uns auf diesen Beweggrund achten, um in der Tugend der Versöhnlichkeit zuzunehmen, damit auch unser himmlischer Vater uns barmherzigst vergebe, wenn ein jeder aus uns seinem Bruder vom Herzen vergeben wird. Geduld!

Gott vergiebt uns so viel. Welch ein starker Beweggrund ist das nicht unsrem Nächsten etwas Weniges zu vergeben? Wie viel vergiebt uns Gott? In der heutigen Gleichnißrede drückt unser Erlöser die Menge, die Größe, das Erschwerende unsrer Schuld durch zehn tausend Pfund aus. Das ist nun schon deswegen viel, weil jenes, was der Mitknecht dem

andern schuldig war, gegen dasselbe gehalten sehr wenig ist. Nur hundert Pfennige war dessen ganze Schuld. Was ist aber dieses gegen zehn tausend Pfennige; was gegen zehn tausend Pfund, eine weit größere Münzsorte. Und alles dieses, was der Zahl, der Menge nach so viel war, ließ der gute König nach. Ich habe dir, sagte er, die ganze Schuld nachgelassen. Und alles dieses, die ganze Schuld läßt auch uns unser gütigster Urheber nach, dessen unendliche Güte zum Vergeben durch diesen guten König geschildert wird.

Da nun der gute König seinem Knechte zehn tausend Pfund gütigst nachließ: so hätte ja dieser gewiß auch das Wenige, was ihm sein Mitknecht schuldig war, gerne nachsehen können, nachsehen sollen.

Er hätte dieses Wenige gerne nachsehen können. Er konnte sich jetzt darüber erfreuen, daß weder er, noch sein Weib und Kinder, wie es schon bestimmt war, verkaufet, und also zu elenden Sklaven auf ihre Lebenstage gemacht worden sind. Das noch rege Gefühl der Wohlthat, die ihm durch die Nachlassung seiner ganzen Schuld zu theil ward, hätte sein Herz auf die leichteste Art bewegen können, auch seinem Mitknechte die geringe Schuld hundert Pfennige nachzulassen, und dann sich sowohl wegen der Wohlthat, die er genoß, als auch wegen der Wohlthätigkeit, die er seinem Mitknechte erwiesen hätte, auf eine doppelte angenehmste Art zu erfreuen.

Auch fühlte er das, was er in diesem Umstande leicht hätte thun können, auch gerne thun sollen. Als Mensch fühlte er ja jenes natürliche Geboth: Was du nicht willst, daß es dir geschehe, das thue auch dem andern nicht. Jetzt

empfand

empfand er noch einiger maßen die Angst und Noth, daß er, wenn sich sein Herr seiner nicht erbarmte hätte, mit seinem Weibe und Kindern verkauft worden wäre: und da sollte er ja auch seinem Mitknecht die wenige Schuld vergeben haben. Deswegen vernahm er auch jetzt den eben so gerechten als scharfen Verweis: **Du schalkhafter Knecht! — Solltest du dich denn nicht auch über deinen Mitknecht erbarmet haben, wie ich mich über dich erbarmet habe?**

Da nun in dieser Gleichnißrede durch den König, der seinem Knechte so viel nachläßt, Gott; durch die Knechte, deren einer dem andern etwas weniges hätte vergeben können, und vergeben sollen, wir Menschen verstanden werden: so soll uns ja das bewegen, unsren Schuldigern etwas weniges zu vergeben?

Da haben wir aber vielleicht noch nicht genug beherziget, wie viel uns Gott vergiebt, darum merket da nochmals auf den Ausdruck: **Ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen.** Wie viel vergiebt uns wohl Gott, wenn er uns die ganze Schuld nachläßt? Dort war der Knecht seinem Könige **zehn tausend Pfund schuldig. Das war nun die ganze Schuld.** Sonst lesen wir nichts, was dieser Knecht seinem Herrn noch schuldig gewesen wäre. Wir wissen auch nichts von etwa einer Beleidigung dieses Dieners gegen seinen Herrn. Allein unsre Schuld, die uns Gott nachläßt, besteht in jener Beleidigung, daß wir das höchste Ansehen unsres ewigen Königs und Gesetzgebers verachtet; seinen heiligen Willen, seine uns seligmachende Gebote auf eine widerspenstige Art übertreten; seine unendliche Güte und Wohlthätigkeit undankbar verkennet;

kennet; seine Liebe nicht mit Gegenliebe belohnet haben.

Wie viel vergiebt uns nun nicht unser Gott, da er uns diese ganze Schuld nachläßt? Ist die Beleidigung nicht um so größer, je erhabener er an Macht und Herrlichkeit ist, je geringer wir sind? Ist er nicht der Allerhöchste? Ist er nicht der Herr Himmels und der Erde? Ist er nicht der mächtigste Gebieter der ganzen Schöpfung? Er will, und es sind Welten da. Er hört auf zu wollen, und sie verschwinden. Ist er, wie er das höchste Wesen ist, nicht zugleich der allgütige Gott, dessen Wesenheit Güte und Liebe ist? So nennet ihn der geliebte Schoßjünger: **Gott ist die Liebe** 1. Joh. 4, 16. Wie groß ist nun unsre ganze Schuld, wenn wir dieses in allen Vollkommenheiten unendliche Wesen beleidigen?

Wie viel vergiebt uns nun Gott, wenn er uns unsre Beleidigung nachläßt? Gewiß die Beleidigung Gottes ist eine so große Schuld vor ihm, daß er sich in den heiligen Blättern nicht genug darüber beklagen kann. **Ihr Himmel,** lautet sein kläglicher Ausdruck, **ihr Himmel erstaunet darüber, und ihr Himmelspforten trauret auf das höchste. — Denn mein Volk hat zwey Uebel begangen: mich den Brunnen des lebendigen Wassers haben sie verlassen, und sich Wasserbehältnisse gegraben, Wasserbehältnisse, die löcherícht sind, die kein Wasser halten können.** Jer. 2, 12. Ist da die Abweichung von der höchsten Güte, die Hingebung an seine Geschöpfe eine Beleidigung, worüber die Himmel erstaunen, die Himmelspforten trauren sollen: wie viel vergiebt uns nun nicht eben unser gütigste Gott, wenn er uns seine Beleidigung vergiebt?

Die

Die Beleidigung Gottes erscheint uns aber noch größer, wenn man auf das so geringfügige Geschöpfe sieht, das ihn beleidiget. Was ist wohl der Mensch? Ist er nicht in jedweder Rücksicht ein armseliges Geschöpf vor seinem Schöpfer, das gerade, weil es ein Geschöpf ist, alles, was es ist, was es besitzt und vermag, seinem Urheber zu verdanken hat? Hängt der Mensch nicht augenblicklich von Gott ab? Braucht er nicht immerwährend den Einfluß der göttlichen Allmacht zur Fortsetzung seines Daseyns, seiner Thätigkeit, seines ganzen Wesens? Fühlt er nicht immerwährend Bedürfnisse, die nicht anders als durch die unendliche Gutthätigkeit seines göttlichen Urhebers gehoben werden können? Befindet sich der Mensch durch diese Abhängigkeit, durch diese Bedürftigkeit nicht in einer Art von tiefester Niedrigkeit, durch welche die Beleidigung, die er gegen den Urheber begeht, nur desto mehr erschweret wird? Wenn nun der Unendliche diese Beleidigung dem Menschen nachläßt: so vergiebt er uns ja gewiß recht viel.

Nun aber, was vergeben denn wir dem Nächsten? Ist es auch viel? Ist die Beleidigung unsrer Mitmenschen gegen uns nicht schon deswegen gering, und etwas weniges, weil sie, wenn man sie gegen die Beleidigung Gottes vergleicht, ganz verschwindet? Wie gering ist nicht die Zahl hundert gegen zehn tausend? Wie wenig ist es demnach, was wir dem Nächsten vergeben? Und welch ein starker Beweggrund soll das nicht seyn, dem Nächsten immer zu vergeben. Wenn wir auch unsren Schuldigern oft vergeben, so vergeben wir doch nur wenig. Denn auch Gott vergiebt uns oft, aber jedesmal viel.

Haben wir aber da schon alles betrachtet, woraus man schließen kann, daß uns Gott sehr viel vergiebt, wenn

er

er uns unsre Beleidigung gegen seine höchste Gottheit nachläßt? Nein, unter dem Ausdrucke: **Ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen**, konnte der König in der evangelischen Gleichnißrede nicht alles mit eingeschlossen haben, was doch Gott uns alles nachläßt, wenn er uns unsre Schulden vergiebt. Er, als ein Geschöpf, konnte jenes nicht mit in Anschlag bringen, was unsre Schuld gegen Gott vergrößert. Er, dieser König hielt seinem Knecht nichts als Schulden vor. Er erwähnte keiner Undankbarkeit, keines unanständigen Betragens gegen seine Königswürde. Nur erst damals, als dieser schalkhafte Knecht seinem Mitknechte die Schuld von hundert Pfennigen nicht nachgelassen hatte, giebt er ihm den schärfesten Verweis: **Du schalkhafter Knecht! — Ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen, weil du mich gebethen hast.**

Ganz anders verhält sich die Sache in Ansehung auf Gott, der uns zwar auch die ganze Schuld nachläßt, die aber wegen der unzählbaren Menge, wegen der unaussprechlichen Größe und Wichtigkeit der Wohlthaten, die er uns erwies, über alle Maßen erschweret wird. Wie gering ist dieser Rücksicht wegen die Schuld, welche wir unsrem Mitmenschen nachlassen sollen? Schon die Gleichheit der Natur läßt uns unsre Schulden gegen einander nicht so hoch anrechnen. Berechnet man, daß kaum einige gegen uns Schuldner sind, gegen welche wir nicht auch Schuldner wären. Sieht man darauf, daß man sich gegen andere auf eine vielleicht unbilligere Art betragen habe, als andere sich gegen uns betragen haben. Und läßt man bey dieser Schuldberechnung jenes nicht aus den Augen unsres Gemüths, wie viel, unbegreiflich, unaussprechlich viel uns

Gott

Gott nachläßt: so bleibt das immer wenig, was wir andern zu vergeben haben; es bleiben immer hundert Pfennige gegen zehn tausend Pfund.

Ohne zu befürchten, daß ihr über diese Vorstellung müde werdet, muß ich euch doch noch einmal darauf erinnern, wie sehr viel uns Gott nachläßt, wenn er durch den König in der evangelischen Gleichnißrede sagt: Ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen. Wie könnten wir darüber müde werden, wenn wir nachdenken, wie viel uns Gott vergiebt, da die Wohlthat, die er uns durch diese Nachlassung unsrer Schuld erweiset, uns desto mehr erfreuet, je größer wir sie uns vorstellen, und da eben die Größe dieser Wohlthat ein so kräftiger und starker Beweggrund zur Versöhnlichkeit ist, die unsrer Denkunsart Ehre macht, die unsrem Herzen zum angenehmsten Troste dient.

Sehen wir nun mit einer erneuerten Aufmerksamkeit auf das, was unsre Schuld vor Gott, unsre Beleidigung Gottes noch beträchtlichst erschweret, damit wir freudig ausrufen können: So viel, so erstaunlich viel vergiebt uns Gott. Was erschwert nun unsre Beleidigung gegen Gott? Unter andern dieses: Wir können Gott nicht beleidigen, ohne uns zugleich vor dem Richterstuhle seiner Strafgerechtigkeit höchst strafwürdig zu machen. In dem unglückseligen Zustande, in welchen man sich durch die Beleidigung Gottes gestürzt hat, muß man nicht nur bedauern, und beweinen, daß man sich der Liebe des höchsten Wesens unwürdig gemacht habe: man muß zugleich höchst bedauern, und man kann es nicht genugsam beweinen, daß man durch die Beleidigung eben dieses liebenswürdigsten Wesens ganz strafwürdig geworden sey, daß man wohl gar von seiner Ge-

rechtigkeit die Höllenstrafe zu befürchten habe. Denn aus welcher Rücksicht als wegen der Beleidigung Gottes wird es uns eingeschärft: **Fürchtet vielmehr den, der die Seele und den Leib in die Hölle stürzen kann.** Matth. 10, 28.

Wie viel vergiebt uns nun Gott, wenn er uns unsre Beleidigungen nachläßt? Da läßt er uns nicht nur die Schuld der Beleidigung, sondern auch die Schuld der Strafe nach. **Ich habe dir, sagt er, die ganze Schuld nachgelassen.** Die ganze Schuld, die du dort in dem Gefängnisse unter den Hänkern der Peiniger durch die ganze Zeit deines künftigen Daseyns, durch die ganze Ewigkeit nicht genug abbüßen, noch weniger bezahlen könntest, habe ich dir nachgelassen. Soll das dir, christlicher Gottesverehrer, nicht zu Herzen gehen, dich nicht bewegen, auch deinem Bruder seine ganze Schuld zu vergeben, brüderlich nachzulassen; besonders da diese Schuld in aller Rücksicht geringer ist, als deine Schuld gegen Gott war? Gewiß um so mehr soll dich dieses anhalten, deinem Mitmenschen zu vergeben, weil du dich, wenn du ihm die Schuld nicht nachläßest, aufs neue der Strafgerechtigkeit deines Urhebers willig übergiebst, und dir den gerechten Zorn dieses sonst so gütigen Königs unglückseligster Weise zuziehest.

Denn bedenke nur, was dem unbarmherzigen Knechte, der seinem Mitknechte die geringe Schuld nicht nachließ, widerfahren sey. Er brachte durch diese Unbarmherzigkeit alle redlichdenkende Gemüther auf. Alle, die von diesem seinem unmenschlichen Betragen hörten, fühlten darüber Unlust, zeigten einen Abscheu, und wünschten, daß seine Lieblosigkeit

keit geahndet wurde. Als aber, erzählt diesen Vorgang das Evangelium, seine Mitknechte sahen, was geschehen war, wurden sie sehr betrübt, und erzählten ihrem Herrn alles, was sich zugetragen hatte. So verhaßt war jetzt der Gefühllose, der etwas weniges dem Mitknechte nicht vergab, nachdem ihm doch sehr viel nachgelassen wurde, allen seinen Mitknechten. Eben so tadelns-verabscheuungswürdig ist auch dein Betragen bey allen deinen Mitmenschen, wenn du, da dir Gott jederzeit sehr viel vergiebt, doch deinem Bruder etwas weniges nicht vergeben willst. Doch das ist noch keine hinlängliche Strafe für deine Unversöhnlichkeit, für deine Unbarmherzigkeit. Das Evangelium führt eine größere Strafe an.

Da forderte ihn sein Herr, und sagte: Du schalkhafter Knecht! ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen, weil du mich darum gebethen hast. Solltest du dich denn nicht auch über deinen Mitknecht erbarmet haben, wie ich mich über dich erbarmet habe? Welche unangenehme Gefühle der Furcht, der Schande, der Reue mußten durch diesen so gerechten Verweis nicht in dem Gemüthe des Unbarmherzigen rege werden? Waren eben diese scharfe Worte eines Herrn, der ihm schon die Schuld von zehn tausend Pfund nachgelassen hatte, und der sich jetzt gegen ihn als strafender Richter zu zeigen anfieng, nicht schon hinlänglich in seinem Herzen eine Art der Höllenpein hervorzubringen? Allein bey der Strafe durch diese erschütternde Worte blieb es nicht. Er zog sich den gerechten Zorn seines bisher so gütigen Herrn zu.

Sein Herr, setzt die evangelische Gleichnißrede fort, erzürnte sich. Auch das war nicht genug, die Gutthätigkeit seines Herrn jetzt in Zorn verwandelt zu sehen. Die übeln Folgen seiner Unbarmherzigkeit werden noch ärger. Er übergab ihn den Peinigern. Vielleicht nur auf eine kurze Zeit, bis des Königs Zorn vergieng? Nein, bis er die ganze Schuld würde bezahlet haben. Das war ein schreckliches Urtheil für einen, der zehn tausend Pfund schuldig war; der jetzt unter den Händen der Peiniger leiden sollte, bis er die ganze Schuld würde bezahlet haben. Er hatte zuvor nicht so viel, daß er seine Schuld hätte zahlen können. Es heißt: Als er aber nicht hatte, wovon er zahlen konnte. Jetzt im Gefängnisse unter den Peinen konnte er um so weniger seine Schuld tilgen. So war nun die Strafe, zu welcher er jetzt verurtheilet ward, eine lebenslängliche Pein: bis er die ganze Schuld würde bezahlet haben.

Und diese so peinliche, so langwierige Strafe hätte er vermeiden, leicht vermeiden können, wenn er, da ihm so viel nachgelassen ward, seinem Mitknecht die weit geringere Schuld nachgelassen hätte. Und nicht wahr, das sollte dich bewegen, dich auch deines Bruders zu erbarmen, und ihm die geringe Schuld zu vergeben, weil sich Gott deiner so unendlich gütig erbarmet, dir so viel vergiebt? Denn wenn du deinem Nächsten seine Schuld nicht vergiebst: so fordert Gott die ganze Schuld zurück, die er dir schon so gütig nachgesehen hatte. Erwäge, bedenke und zittere, wenn alle die Schulden, die dir Gott schon vergeben hat, jetzt aufs neue dir zur Last fielen, wenn du sie aufs neue verantworten, und doch noch dafür

die

die so sehr verdiente Strafe leiden solltest. Denn wie es zuvor hieß: Ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen: so heißt es bey dem Gerichte, das dir deswegen bevorsteht: Er übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld würde bezahlet haben.

Geht dieser Ausspruch des erzürnten Richters dir nicht nahe? Ist das: Bis er die ganze Schuld würde bezahlet haben, in Ansehung deines Urtheiles etwas anders, als: Büße für deine Schuld ewig. Denn da deine Schuld über alle Maßen groß ist: so kann sie auch nur durch eine unermeßliche Zeit, und also nie genug bezahlet werden.

Das ist fürchterlich, nicht wahr? Ja wohl, aber desto beweglicher für jeden, der nicht gerne bethet, oder wenigstens nicht erfüllet, um was er bethet: Vergieb uns unsre Schuld, als auch wir vergeben unsren Schuldigern.

Ja gewiß um so fürchterlicher ist dieses, weil das, was in dieser Gleichnißrede die Unversöhnlichen und Unbarmherzigen angeht, ganz gewiß bevorsteht. Denn so beschließt unser Erlöser, die Wahrheit selbst, diese so schöne, für ein versöhnliches Herz so tröstliche, für ein unversöhnliches Gemüth so schreckliche Gleichnißrede: Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, wenn nicht ein jeder aus euch seinem Bruder vom Grunde seines Herzens vergeben wird.

Hier könnte ich meine Rede schließen. Vielleicht hätte ich auch den Endzweck derselben erreicht, der, wie mein Inhalt, kein anderer war, als dich, Zuhörer, und Zuhö-

rerinn zu bewegen, daß du, weil dir Gott so viel vergiebt, auch deinem Nächsten etwas weniges verzeihest. Allein da wünschte ich nicht, daß du nur durch die Furcht ein ähnliches Schicksal von Gott, wie jener unbarmherzige Knecht von seinem König zu erfahren, zur Vergebung gegen deinen Bruder beweget werden möchtest. Mehr die Gesinnung der Liebe als die Furcht müsse dich anhalten, Liebe und Erbarmung gegen andere auszuüben. Die Furcht, so heilsam sie auch ist, uns vom Bösen abzuhalten, verschließt das Herz: Die Liebe erweitert es, und erfüllt es mit guten Gesinnungen und Neigungen. Auch ist die Liebe eine Gott würdigere und ihm gefälligere Gesinnung, als jede andere. Und das, was uns zu Gott führt und hilft, sollte doch immer eher eine kindliche Liebe, als eine etwa gar knechtliche Furcht seyn.

Daher, meine Lieben, werfet noch einen Blick auf den guten König in der evangelischen Gleichnißrede hin. Betrachtet, wie überaus gütig dieser König handelte. Seinem Knechte, nicht etwa einem Verwandten, dessen Wohlstand er aus Freundschaftsliebe hätte besorgen sollen; nein, seinem Knechte, erweiset er die so große Güte, und läßt ihm eine so große Schuld von zehn tausend Pfund nach. Auf welche Veranlassung ward er denn so gütig gegen diesen Schuldner geworden? Auf diese: **Der Knecht fiel nieder, bath ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Und was thut da der König, der schon befohlen hatte, ihn, sein Weib, seine Kinder, und alles, was er hatte, zu verkaufen, um bezahlt zu werden. Was thut er auf die Bitte: Habe Geduld mit mir? Was thut er auf den Antrag: Ich will dir alles bezahlen?**

Aus

Aus dem, was wir auf diese Frage antworten können, lernen wir die Güte dieses Königs, und gewinnen ihn völlig lieb. Was thut er auf die Bitte: **Habe Geduld mit mir?** Gewähret er sie? Ach, er gewähret weit mehr, als den Inhalt dieser Bitte. Er hat nicht nur Geduld; er läßt nicht nur den Schuldner los; er läßt nicht nur sein Weib und seine Kinder nicht verkaufen; er wartet nicht nur auf die Zahlung: sondern er thut weit mehr. Es heißt: **Da erbarmte sich der Herr über diesen Knecht;** er gab ihm die Freyheit, **ließ ihn von sich;** machte keine Schuldforderung mehr, **und ließ ihm auch die Schuld nach.**

Nicht wahr, da lernet ihr die Güte dieses Herrn kennen? Die Großen und Mächtigen auf Erden halten und schätzen wir ja schon für gute Herrn, wenn sie uns das gewähren, um was wir sie bitten. Nun aber gewährt dieser Herr weit mehr, als jenes, um was er gebethen ward. Auf das Demüthige: **Habe Geduld: erbarmte sich der Herr über diesen Knecht.** Auf die Bereitwilligkeit: **Ich will dir alles bezahlen,** bestimmte er nicht etwa eine lange Zahlungsfrist, was doch immer für den armen Schuldner die größte Wohlthat gewesen wäre. Nein, er leistete mehr. Er hatte sich ja schon über diesen bittenden Knecht erbarmet, **und ließ ihm auch die Schuld nach.**

Welch ein treues, welch ein schönes Gemälde der Güte unsres Urhebers! Aus unendlicher Güte immer geneigt, uns Gutes zu erweisen, giebt er uns nicht nur das, um was wir bitten; er giebt uns noch mehr, als das, um welches wir uns gar nicht trauen zu bitten. Die Schuld des Knechts war auch so groß, daß er sich nicht getrauete, um die Nachlassung derselben anzuhalten. Er bath daher

nur um Geduld. Und doch ertheilet ihm der Herr mehr, als um was er gebethen hatte. Und ließ ihm auch die Schuld nach.

O, du unendliche Güte unsres Gottes, die uns in dieser evangelischen Gleichnißrede vorgebildet wird! O, möchtest du uns doch ganz zu dir ziehen! O, möchten wir dich genug erkennen und bewundern! O, möchten wir uns doch dieser deiner Güte dadurch würdig machen, daß wir andern so leicht vergeben, wie du gütigst uns vergiebst. Diese deine unendliche Güte bewege uns, daß wir immer das Wenige unsren Mitmenschen vergeben, wie du uns schon so viel vergeben hast, und noch immer so viel vergiebst. Amen.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

So gebet — Gott, was Gottes ist. Matth. 22, 21.

Schön steht dieser Ausspruch des Erlösers bey jenem: Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist. Denn die Jünger der Pharisäer sammt den Herodianern sprachen zu ihm: Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist,

und den Weg Gottes in der Wahrheit lehrest. Und so gaben sie selbst Gelegenheit, daß dieser Wahrhafte jetzt uns beydes lehret, was uns hienieden zu glücklichen Menschen, zu treuen Bürgen, zu wahren Gottesverehrern macht: So gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Diese Belehrung erwarteten jene nun freylich nicht, die ihm so kaltblütig und schlau die Schmeicheley in's Gesicht sagten: Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist, und den Weg Gottes in der Wahrheit lehrest. Denn sie zielten dadurch nur auf dieses ab, damit sie Jesum desto dreister machten, jemehr sie Zutrauen auf seine Wahrheitsliebe, und Richtigkeit seiner Lehre an Tag legten. Durch diesen Fallstrick hofften sie Jesum in der Rede zu fangen, wenn er etwa über die Pflicht, dem Kaiser Zins zu zahlen etwas vorbringen würde, was dem Majestätsrechte Zins zu fordern entgegen zu seyn scheinen könnte.

Allein weg mit der Schalkheit dieser Verkehrten. Sie erweckt zu sehr unsren Abscheu, als daß wir uns durch dieselbe von einem weit angenehmern Gegenstand unsres Nachdenkens auch nur im geringsten entfernen sollten. Wir wollen uns diesem Gegenstande nähern, und zwar ohne Verzug nähern, weil er, wie ich sagte, für uns eine große Annehmlichkeit hat. Wir wollen da ohne Verzug auf den schönen Spruch zurück gehen, den uns Jesus lehret: So gebet also Gott, was Gottes ist.

Wir übergehen dabey keineswegs den Spruch, den Jesus hier voraus schickt: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Denn wir haben keine schalkhafte Herzen, die sich etwa von den Verbindlichkeiten gegen ihre Obrigkeit

loszuzählen wünschten. Nein, wir richten uns als Christen nach der Lehre eines Paulus, der uns wohlmeinend versichert: **Ein Fürst ist ein Gewaltträger Gottes zu deinem Guten.** Röm. 13, 4. Und so lieben wir unsre Fürsten, und leisten ihnen das, was wir ihnen schuldig sind, in einem desto überflüßigern Maße, je größer unsre Kenntniß Gottes ist, dessen Gewaltträger sie sind.

Wir wollen uns also diesem so angenehmen Gegenstand unsres Denkens nähern. Wir wollen gegenwärtig eine Betrachtung von Gott vornehmen, die ganz dazu dient, um Gott zu geben, was Gottes ist. Zu diesem Endzwecke lasset uns das höchste Wesen von einem Gesichtspunkte betrachten, aus welchem sich seine Gottheit als höchst bewunderns- und anbethungswürdig zeiget. Der Inhalt unsrer Betrachtung sey also

Die Unendlichkeit Gottes.

Unendlicher! Wir von allen Seiten begränzte Wesen wollen uns mit unsren eingeschränkten Gedanken an einen all unsre Kräfte übersteigenden Gegenstand wagen; wir wollen, so gut es uns möglich ist, dein unendliches Wesen betrachten. Wir wagen viel. Unser Auge kann schon den Stral der Sonne nicht ertragen, und doch steht das Auge mit der Sonne in einerley Verhältniß; beyde sind erschaffne Wesen. Wie wird unser Gemüthsauge auf dich den Unendlichen hinsehen können? Wie anders, als mit deiner Gnade und Segen.

Die Unendlichkeit Gottes ist keine besondere Eigenschaft, die von andern Eigenschaften Gottes unterschieden wäre,

wie

wie z. B. die Güte, die Allmacht, Weisheit Gottes. Sie ist vielmehr eine allgemeine Eigenschaft aller Eigenschaften Gottes. So ist die Güte Gottes unendlich, unendlich seine Allmacht, unendlich seine Weisheit, unendlich seine Gottheit selbst. Die Unendlichkeit Gottes ist auf solche Art eine Verbindung und Vereinigung aller möglichen, begreiflichen und wirklichen Vollkommenheiten in Gott. Durch sie können alle Vollkommenheiten Gottes als vollkommen, Gott würdig, das ist göttlich gedacht werden. Denn alles, was in Gott ist, muß unendlich seyn. Daher sagt David: **Der Herr ist groß und hoch zu preisen, und seine Größe ist unendlich.** Ps. 144, 3.

Und wie Gott unendlich in seinen Eigenschaften ist, so ist er es auch in Ansehung äusserlichen Verhältnisse. Unendlich ist er in Ansehung des Orts. Denn man kann sich keinen so weiten, breiten und umfangenden Ort vorstellen, von welchem die Unendlichkeit Gottes könnte eingeschlossen werden. Unendlich ist Gott in Ansehung der Zeit. Wie er schon in den Vorzeiten der Welt, von Ewigkeit her, ohne Anfang war, und also von dieser Seite sein Wesen unendlich ist: eben so ist und bleibt es unendlich durch alle Jahrhundert, Jahrtausend durch alle Zukunft, die man durch die unaussprechlich lange Ewigkeit denken kann.

Ja, in einem unendlichen Wesen, wie Gott das einzige ist, verbindet sich alles mit der Unendlichkeit. Und alle unendliche Vollkommenheiten zusammengenommen machen jene Größe Gottes aus, von welcher jener erhabene Ausdruck der Schrift uns einen erhabenen Begriff giebt: **Seine Größe ist unendlich.**

In Ansehung dieser Unendlichkeit Gottes sind nicht nur seine Vollkommenheiten über die Vollkommenheiten der Geschöpfe unendlich erhaben: sondern diese Vollkommenheiten der Geschöpfe erscheinen in Rücksicht auf die unendlichen Vollkommenheiten Gottes nur als Unvollkommenheiten. Was ist wohl ein endliches Wesen in Vergleichung mit dem Unendlichen? Ist es etwas mehreres, als der Schatten in Vergleichung mit dem Lichte?

Um also einen würdigen Begriff von Gott, dem Unendlichen zu haben, müßten wir uns über uns selbst erheben, oder mit dem Auge des Unendlichen sehen können. Nur er, der Unendliche kann einen würdigen Begriff von sich selbst haben, und das genug begreifen, daß das Unendliche alle erdenkliche Größe, alle mögliche Vollkommenheiten in sich einschließt. Der Verstand eines erschaffnen Wesens, der sich bis zur Betrachtung des Wesentlichen der Unendlichkeit erheben wollte, würde in seiner Vorstellung Finsterniß finden, oder er würde durch den Glanz und Uebermaß des Lichts blind werden. So sehr verliert sich das begränzte Wesen in der Vergleichung mit dem Unbegränzten. Es verliert sich bis zu seinem Nichts. Und eben diese Erkenntniß ist die gebührendeste und ruhmvolleste Verehrung gegen den Unendlichen.

Da muß man unumgänglich mit heiligem Erstaunen ausrufen: O Abgrund der Größe! O Unendlichkeit unsres Urhebers! Vor dir verschwindet alles, was erschaffen, was begränzt ist. Wenn wir dich denken; so finden und fühlen wir uns in uns selbst nicht. Vor dir erscheinen wir, wie wenn wir nicht, wie wenn wir nichts wären. Wie wahr ist demnach jenes, was David sagt, und was Gott eben so erhöhet, als uns er-

nie-

niedriget: Der Herr ist groß und hoch zu preisen, und seine Größe ist unendlich.

Wahrhaftig! Groß ist Gott; mächtig ist er; er ist weise und heilig. Allein seine Größe, seine Macht, seine Weisheit und Heiligkeit ist so sehr, so hoch, so über alle Maßen, so über Alles, was uns bekannt ist, erhaben, daß alles, was uns als etwas Großes und Ansehnliches bekannt ist, seine Größe durch die Vergleichung mit Gott verliert. Das Geständniß, das hierüber David giebt, hat gewiß seine Richtigkeit: Herr, dir ist niemand gleich. Ps. 10, 6.

Unsres Gottes Macht übertrifft daher wegen seiner Unendlichkeit so sehr unser Kräftenmaß, daß dieses verschwindet, jene aber zur Allmacht übergehet. Ja, die unerschaffne Macht Gottes erhebt sich durch seine Unendlichkeit zu jener anbethungswürdigen Höhe, von welcher der Preis des Himmels erschallt: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der allmächtige Gott. Offenb. 4, 8.

Seine Weisheit überschreitet durch die Unendlichkeit alle Begriffe, Vorstellung und Kenntnisse des erschaffnen Verstandes, und wird eben deswegen zu einer Allwissenheit, vor welcher der Menschenverstand erstaunet und ausruft: O Tiefe der Reichthümer, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, wie unerforschlich seine Wege. Röm. 11, 33.

Seine Heiligkeit erreicht durch die Unendlichkeit, eine solche Höhe, daß alle, die ihn anbethen, mit fröhlichen Herzen ausrufen: Herr, wer ist dir gleich? Wer ist so groß in der Heiligkeit. Exod. 15, 11.

Aus allem diesem, was ich bereits vorgetragen habe, sehen wir uns in der Vorstellung der unendlichen Vollkommenheiten Gottes ganz nach unsren Begriffen richten. Wir stellen sie uns, als etwas Bekanntes vor: allein wir fügen diesem, was uns bekannt ist, jene Beschaffenheit bey, durch welche dieses Bekannte unbekannt, ja ganz unbegreiflich wird. Wir sagen oder denken zum Beyspiele: Gottes Majestät herrscht; Gottes Macht erhällt alles; Gottes Gerechtigkeit straft oder belohnt, und das nach unsren Begriffen, die wir von Majestät, von Macht, von Gerechtigkeit haben. Und das ist beynahe alles, was wir von Gott begreifen. Allein zu gleicher Zeit denken wir zu der Majestät Gottes hinzu, daß sie weit größer und erhabner, als alle uns bekannte Herrlichkeit ist; daß seine Macht alle uns bekannte Kräfte übertreffe; daß seine Gerechtigkeit über alle Tugendgröße dieser Art hinaus reiche. Daher geschieht es, daß wir, wenn wir von Gott reden, nach den heiligen Vätern immer mehr sagen können, was Gott nicht ist, als bestimmen, was Gott ist.

Als Gott dem Moyses erklärte, wer er sey, sagte er zu ihm: Ich bin, der ich bin. Also sollst du zu den Kindern Israel sagen: der da ist, hat mich zu euch gesandt. Exod. 3, 14. Da sehen wir durch diese Worte Gottes die göttliche Wesenheit auf die einfachste und erhabenste Art ausgedrücket. Ich bin, der ich bin. Was ist nun Gott? Er ist der, der er ist. Durch einen unendlichen Vorzug ist er das, was er ist. Alles Uebrige ist nicht das, was es ist. Denn alles Uebrige ist begränzt, ist endlich, ist eingeschränkt, und hat mehr von dem, was nichts ist, als was etwas ist. Alles Erschaffne ist von einem andern, ist von dem höchsten Wesen. Das Daseyn eines Geschöpfes

ist nicht sein, sondern des Schöpfers, und so ist es von sich nichts.

Recht schön erläutert uns dieses der Schluß des heiligen Paulus: **Wenn einer sich dünken läßt etwas zu seyn, der doch nichts ist, der verführt sich selbst.** Wie könnte man da sagen: Ein Geschöpf, sollte es auch als ein erhabener Engel dort vor Gottes Throne stehen; ein Geschöpf begabt mit einer unsterblichen Seele, mit einem Verstand, der bis zur Erkenntniß Gottes reicht, soll nichts seyn. Ja freylich, man denke das Geschöpfe noch so vollkommen, es hat doch sein Wesen von einem andern, und ist nicht von sich, ist von sich nichts.

Nur von Gott, der von sich selbst, folglich von keinem andern begränzt, sondern unendlich ist, kann man sagen, daß er ist, so wie er von sich selbst sagt: **Ich bin, der ich bin.**

Vergebt mir da, meine Lieben, wenn etwa das, was ich hier vortrage, eure Aufmerksamkeit ermüdet, da wo die Rede von dem Unendlichen ist, finden wir wenige Ausdrücke, wenige Redensarten, die auf einen so erhabenen Gegenstand paßten. Wir reden von dem Unendlichen. Und das gereicht zum ewigen Ruhm seiner Unendlichkeit, daß wir, gleich wie wir sein unendliches Wesen nicht mit den Gedanken begreifen können, auch nicht im Stande sind, Worte und Ausdrücke zu finden, wodurch sich uns seine unendlichen Eigenschaften aufs begreiflichste vorstellen ließen.

Ich hoffe wenigstens, ihr werdet das, was ich hier euch von dem Unendlichen zur Betrachtung vortrug, so gut mit eurem Verstand gefasset, und eben so sehr zu Her-

zen

zen genommen haben, daß ihr jetzt andachtsvoll zu dem Unendlichen seufzet und ausruft: O Gott, wie ist deine Wesenheit so vollkommen! Wenn ich an dich, o Unendlicher, denke: so erfüllest du so sehr meine Gedanken, daß sie sich ganz in dir verlieren. Auch kömmt mir hier keine sinnliche Vorstellung zu Hülfe, wodurch sich etwa deine Unendlichkeit meiner schwachen Einbildungskraft in einem hellern Lichte zeigte.

Mein Blick mag die ganze so schöne Natur der erschaffnen Dinge durchforschen: so finde ich doch kein Bild, das mir deine Unendlichkeit vorstellte. Wenn ich auch hin auf das so weit ausgedehnte Weltmeer sehe, und da zuletzt meinen Blick in der grauen Unermeßlichkeit desselben verliere: so sehe ich doch hier nichts als einen Schatten von deiner Unendlichkeit. Die schönsten Eigenschaften, die durch diese deine Unendlichkeit unendlich erhaben, verschönert, verherrlichet werden, die sehe ich da auf dem Meere in diesem Schattenbild deiner Unendlichkeit nicht. Und wie kann auch das sonst unermeßliche Weltmeer ein würdiges Bild von deinem unbegränzten Wesen seyn, da es an sich ein begränztes Wesen ist, dem du selbst Schranken setztest und sagtest: So weit sollst du kommen und nicht weiter fortschreiten, und hier sollen sich deine aufgeblasenen Wellen zerschlagen. Job. 38, 11.

Lasset uns von der Erde zu dem Himmel erheben. Vielleicht finden wir an ihm ein Bild von der Unendlichkeit Gottes. Betrachten wir, wenn wir im Stande sind, seine unermeßliche Höhe. Wie über alle unsre Einbildung hoch entfernet sich nicht dieser mit so schönen Himmelskörpern, glänzenden Sternen und Sonnen verzierte Raum? Allein

die

die Himmel verkündigen uns zwar die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündiget die Werke seiner Hände. Ps. 18, 1. Allein auch der so erhabene Himmel dient uns doch zu keinem Bilde der Unendlichkeit Gottes: denn es wird uns, wenn wir auch die Unermeßlichkeit und alle Schönheiten des gestirnten Himmels mit Freude betrachten, alsobald zugerufen: Gedenkest du nicht, daß Gott höher als der Himmel, und über alle Sterne erhaben ist? Job. 22, 12.

Und so verschwindet alles, was begränzt, was endlich, was erschaffen ist, in Vergleichung mit der unendlichen Vollkommenheit des Unerschaffnen. Und das kann und soll uns freuen, daß unser Gott ein so höchst vollkommenstes Wesen ist, das mit seiner Unendlichkeit über alles erschaffene unendlich hinaus reicht.

Erstens. Diese Unendlichkeit Gottes wird uns nun gewiß auch eine unbegränzte Ehrerbietung, und aller tiefeste Demuth einflößen, in welcher wir uns immerdar vor Gott erhalten sollen. Denn je größer und mächtiger derjenige ist, vor dem wir erscheinen sollen, desto tiefer sollen wir uns auch vor ihm erniedrigen. Und gleichwie die Größe und Majestät Gottes unendlich ist, so verdient sie auch von unsrer Seite die höchste Verehrung. Allein da wir als begränzte Wesen unfähig sind, das unendliche Wesen auf die ihm gebührendeste Art zu verehren: so sollen wir ihm wenigstens diejenige Verehrung leisten, die in unsren Kräften steht.

Und diese mögliche Verehrung des Unendlichen soll uns um so mehr am Herzen liegen, je mehr wir durch seine unendliche Größe unsre Nichtswürdigkeit vor ihm einsehen und fühlen.

fühlen. Von einer solchen Gesinnung war Abraham durchdrungen, da er sprach: So will ich zu dem Herrn reden, wiewohl ich Staub und Asche bin. Gen. 18, 27. Diese tiefeste Ehrerbietung beobachten die himmlischen Geister, die erhabenen Cherubinen, da sie mit bedeckten Angesicht den Unendlichen anbethen und rufen: **Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerschaaren, die ganze Welt ist voll von seiner Herrlichkeit.** Is. 6, 3. Welche Selbsterniedrigung bey Verehrung des höchsten, des unendlichen Wesens wird nicht von uns Geschöpfen der Erde erfordert werden?

Zweytens. Die Unendlichkeit Gottes soll uns gewiß auch zu dem stärksten Antriebe zur Liebe des Unendlichen dienen. Denn sollte wohl ein Wesen, das unendlich gut, unendlich vollkommen, unendlich liebenswürdig ist, nicht unser ganzes Herz beschäftigen, und nicht zur Liebe bewegen? Verdient derjenige, der mit seinen unendlich lieblichen Eigenschaften alles Erschaffene übertrifft, nicht auch unsre Vorzugsliebe, mit welcher man ihm vor allen erschaffnen Wesen den ersten Platz in unsrem Herzen einräumet, und ihn da als den höchsten Gebieter herrschen läßt? Verdient da der Unendliche keine Liebe des Wohlwollens, die uns anhält, unsre Wünsche und Kräfte ihm zu heiligen, ihm selbst Ruhm und Anbethung zu leisten, seinen Ruhm und Anbethung bey andern Geschöpfen auf der ganzen Erde zu befördern? Verdient da der Unendliche nicht jene Liebe des Wohlgefallens, mit welcher man sich über die unendlichen Vollkommenheiten desselben höchstens erfreuet, ihm dieselben mit liebvollen Herzen gönnet, gegen sie Liebe und Hochschätzung in einem jedweden Gemüthe der Vernünftigen zu verschaffen wünscht und sucht nach Art des Propheten:

Lobet den Herrn alle Werke des Herrn, preiset und erhebet ihn in Ewigkeit. Dan. 3, 57.

Drittens. Die Unendlichkeit Gottes soll in uns ein heißes Verlangen erwecken, das unendliche Wesen, als den Gegenstand unsrer Glückseligkeitsfreude einst glückseligst zu sehen und zu besitzen. In Gott befinden sich, wie in ihrem Ursprunge, alle Güter vereiniget, die unser Herz verlangen kann. Alles, was groß, was schön, was heilig, was vollkommen ist; Friede, Freude, Ehre, Ruhm, alles vereiniget sich da. Und wie könnte nicht alles, was wir vernünftig wünschen, nicht in Gott enthalten seyn, da er die reichhaltigste Quelle alles Guten, so wie das unendliche Gut selbst ist. Welch ein Verlangen sollen wir nicht haben, zu dieser unendlichen Quelle alles Guten zu gelangen, uns mit diesem höchsten Gut, das keine Gränzen hat, innigst zu vereinigen?

Allein wie sehr fällt da nicht die Blindheit auf, mit welcher viele behaftet zu seyn scheinen, da sie mit vieler Anstrengung Ehre, Reichthum und Freuden in der vergifteten Quelle der Geschöpfe suchen, da sie doch dieselben sicher, ohne Aufwand, überflüßig in Gott finden könnten. Wem gleichen wir da, wenn wir unter diese Viele gehören? Nicht wahr einem Menschen, der ein großes Königreich besitzen könnte, der sich aber nur etwa mit einem verkleinerten Bild desselben, mit einer Landkarte dieses Königreichs begnügte. Oder sind wir da nicht einem Unbesonnenen gleich, der die betrügerische Glückseligkeit eines Traums etwa durch einige Augenblicke lieber genießen, als wahrhaftig und dauerhaft glückselig seyn wollte?

Und was sind wohl in der That alle die begränzten, vergänglichen Güter der Erde in Vergleichung mit den bleiben-

den Gütern des Unendlichen? Sind sie nicht wie ein Traum, der beym Aufwachen verschwindet? Ps. 72, 20.

Noch einen herrlichen Vortheil verschafft uns diese Betrachtung der Unendlichkeit Gottes. Wie ehren- und freudenvoll der Dienst sey, mit welchem wir das unendliche Wesen verehren. Unterscheidet sich der Dienst, den wir der unendlichen Gottheit leisten, nicht schon als erhabener und wichtiger, als jede Art des Dienstes ist, die man den Großen, Mächtigen, Fürsten und Königen der Erde erweiset? Es deuchtet viele, daß sie glückselig sind, wenn sie in dem Dienste eines Fürsten stehen. Man betrachtet diesen Dienst als einen ausnehmenden Vorzug, als die vorzüglígste Ehre. Und was ist alles dieses in Vergleichung mit der Ehre, mit der Freude, dem Höchsten zu dienen, der von unendlicher Güte, Macht, Ansehen, Weisheit, dessen Größe unendlich ist.

Können wir wohl ganze Jahre, die dem Dienste der Großen gewidmetwerden, mit der kürzesten Zeit vergleichen, die man in dem Dienste des Unendlichen zubringt? Ist nicht eine Stunde, mit dem Dienste des Höchsten zugebracht, weit mehr werth, als der größte Zeitraum, den man in dem Genuße, in dem Dienste der Welt oder der Geschöpfe zubringt? Und soll uns nicht auch schon jenes zur größten Freude und Ehre dienen, zum höchsten Ruhm gereichen, daß das unendliche Wesen von uns begränzten Wesen eine Verehrung annimmt, unsre Verehrung als einen ihm erwiesenen Dienst betrachtet, diesen so gar mit unendlichen Freuden und Gütern belohnet?

Lasset uns daher das Glück, dem Unendlichen durch unsre Verehrung dienen zu können hoch, ja über alles schätzen.

Lasset

Lasset den Dienst des Höchsten die angenehmste und seligste Beschäftigung seyn. Ich sage, die seligste Beschäftigung: denn eben das, was wir auf Erden durch unsre Verehrung des Unendlichen thun, das thun schon auch die Auserwählten, die Ewigseligen dort in dem Himmel. O, wie glückselig sind sie, diese Seligen dort in dem Himmel, bey dir, o Gott! da sie dich von Angesicht zu Angesicht sehen, und sich an deinen unendlichen Vollkommenheiten unaufhörlich ergötzen.

Wir wären aber auch undankbar und ungerecht, wenn wir dich, o Unendlicher! nicht auch wegen deiner unendlichen Güte lobten und liebten, mit welcher du uns, deine Anbether, auch schon hienieden glücklich machen willst, da du uns ein so seligmachendes Gebot giebst, dich, unsern Herrn und Gott anzubethen, dir allein zu dienen.

Möchte uns doch heute die Betrachtung deiner Unendlichkeit zu dieser deiner Verehrung, deiner Liebe, deinem Dienste aufmuntern! Das wird mit deiner Gnade geschehen. Durch einen erleuchteten Stral derselben werden uns immerdar deine unendlichen Vollkommenheiten vor Augen schweben. Und so wird die lebhafte Vorstellung deiner Unendlichkeit in uns den Begriff von deiner Gottheit vollkommen machen. Dadurch werden gottselige Gesinnungen in unsern Herzen rege werden, die uns dazu anhalten, dir, Unendlicher, auch schon hier auf Erden alle mögliche Liebe und Verehrung zu erweisen, und so den Lehrsatz des heutigen Evangeliums aufs treueste zu erfüllen: **Gebet — Gott, was Gottes ist.** Amen.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft nur.
Matth. 9, 25.

Wie trostreich waren diese Worte für das Herz des betrübten Vaters, der seine Tochter schon als eine Verstorbene beweinte, und von Jesu für sie die Erweckung zum Leben erhalten wollte. Dieser Trost war für ihn desto größer, je trauriger die Lage dieses Obersten war, der so eilends zu Jesu kam, ihn, da er zu den Schaaren des **Volks** redete, unterbrach, und um Rettung seiner Tochter flehte. **Sieh, da kam ein Oberster zu ihm, betete ihn an, und sprach: Herr, meine Tochter ist eben jetzt gestorben; aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben.**

Für diesen über den Tod seiner Tochter beängstigten Vater war auch das Vertrauen, daß er bey dieser Bitte äußerte, schon sehr trostreich. Denn sein Vertrauen auf die Hülfe des göttlichen Menschenfreundes war so lebhaft, daß er an dem gewünschten Erfolge seines Gesuches gar nicht zweifelte. Vielmehr betrachtete er die Erweckung seiner

Toch-

Tochter zum Leben als eine schon geschehene Sache, so bald nur Jesus zu ihm kommen, und die Hand auf die Verstorbene legen würde. **Aber komm**, ist deßwegen seine inständige Bitte, **aber komm, und lege deine Hand auf sie: so wird sie leben.**

Um so erfreulicher mußte es nun für das Vaterherz dieses Obersten seyn, da er von Jesu, auf welchen er ein so lebhaftes Vertrauen setzte, itzt die Versicherung erhält, daß seine Tochter nichts weniger als todt sey. Denn wirklich vernahm er aus dem Munde dieses himmlischen Wundermannes die Trostworte: **Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft nur.**

Was in dieser evangelischen Geschlchte trostreich für jenen Vater war, daß Jesus den Tod seiner Tochter nur als einen Schlaf betrachtete, von welchem sie durch seine Gotteskraft ganz leicht zu erwecken wäre: eben das kann dazu dienen, daß auch wir uns unsern Tod nicht so schrecklich und fürchterlich vorstellen, als man es nicht selten zu thun pflegt, sondern uns über denselben als eine für uns vortheilhafte Ereigniß herzlich trösten.

Denn gewiß die Vorstellung, die wir uns von dem Ende unsers Lebens machen, setzen wir aus ganz traurigen und niederschlagenn Gedanken zusammen. Wenn ein Maler sich nur der schwarzen Farbe bedient, um ein Gemälde zu entwerfen; so kann auch dieser Entwurf nicht anders als schwarz und düster aussehen So ist auch unsre Vorstellung von dem Tode traurig, ja wohl gar schrecklich, weil wir bey unserm Tode an nichts, als an traurige und schreckenvolle Umstände und Ereignisse denken. Daher dann eine übermäßige Furcht und eine gewiße Art

des Abscheues vor dem Tode, daß uns zuletzt der Gedanke an unser Lebensende sehr zuwider wird, daß wir uns hüten und fürchten, an den Tod zu denken.

Ist es daher nicht billig, an den Tod unter jenen Vorstellungen, die uns das Glaubenslicht vorhält, zu unserm Trost zu denken? Manches Gemälde scheint nur finster und gar nicht angenehm, weil auf dasselbe gar kein heller Lichtstral hinfällt. Nehmen wir doch, meine Lieben! das Licht des Glaubens zu Hülfe, und betrachten wir durch dasselbe den Tod: und da kann man zu seinem Trost, so wie ich zum Inhalt meiner gegenwärtigen Kanzelrede behaupten:

Auch der Gedanke an unsren Tod kann für uns angenehm und trostreich werden.

Gott des Trostes! Laß uns mit deiner Gnade einsehen, daß du, der Urheber unsers Lebens uns allzeit auch noch in unsrem Tode mit deiner Erbarmung erfreuest: dann wird auch unser Lebensende für uns trostreich seyn, und dazu dienen, daß wir uns deiner Güte noch sterbend erfreuen. Geduld!

Auch der Gedanke an unsren Tod kann für uns angenehm und trostreich werden; und dieß ganz gewiß, weil die heilige Schrift nicht trügen kann, die uns den Tod von mancher vortheilhaften und wahrhaft angenehmen Seite vorstellt.

a) So stellt sie uns den Tod als das glückselige Ende eines traurigen Elendes vor. Sie läßt den größten Beförderer der christlichen Gottesverehrung, einen Paulus, wehmüthig seufzen: **Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich von diesem sterblichen Leibe erlösen.** Röm. 7, 24.

Wie,

Wie, meine Lieben! müssen wir da voll Verwunderung ausrufen, wie, ein so großer Apostel, der so sehr von der Liebe zu dem höchsten Wesen beseelet ist, daß er sich über alles Irdische erhebt, und sagen kann: **Unser Wandel aber ist in dem Himmel.** Philipp. 4. 20. Dieser Paulus, der schon auf Erden so innig mit Gott vereiniget ist, als wenn er im Himmel schwebte, kann sich noch als unglücklich betrachten, unglücklich nennen, und ausrufen: **Ich unglücklicher Mensch!**

Ja, das kann er. Und wir werden aufhören, uns deßenthalben zu wundern, wenn wir darauf sehen, warum er sich so unglücklich betrachtet. Diese Ursache giebt uns Paulus in eben dieser Schriftstelle zu erkennen. Er betrachtet sich da wegen des Hanges zur Uebertretung des Gesezes als einen Gefangenen. **Ich empfinde, sagt er, in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, welches dem Gesetze Gottes, so in meinem Gemüthe eingedrückt ist, widerstrebt, und mich unter dem Gesetze der Sünde, so in meinen Gliedern ist, gefangen hält.** V. 23. Aus dieser Ursache betrachtet sich Paulus als einen Unglücklichen, und wünscht nichts so sehr, als den Tod, der allein ihn von diesem Elende, von dieser Gefangenschaft befreyen kann. Deßwegen seufzet er: **Wer wird mich von diesem sterblichen Leibe erlösen?**

In einem ähnlichen Elende befindest du dich auch, christlicher Gottesverehrer, Gottesverehrerinn! Vielleicht ist dein Elend auf Erden noch größer, als jenes des großen Paulus war. Er befürchtete nur den Hang zur Sünde: du aber empfindest etwa schon die traurigen, unglücklichen Folgen derselben. Eben deßwegen muß dir der Tod als die

Befreyung von einem so unseligen Zustande, eben wie dem Paulus angenehm und trostreich seyn, weil auch du mit ihm seufzen kannst: **Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich von diesem sterblichen Leibe erlösen?**

b) Eben so stellt uns die Schrift den Tod als das glückselige Mittel vor, Gott bald zu sehen, und ewig zu genießen. Wahrhaftig, wenn wir Gott von Herzen liebten, so wie er diese Liebe verdienet, und sie befiehlt: so müssen wir auch ein heißes Verlangen haben, uns mit ihm aufs innigste, aufs vollkommenste zu vereinigen. Und so sollten wir mit größtem Verlangen nach dieser Vereinigung seufzen, wie David, der gegen Gott liebvolle Prophet, seufzete: **Meine Seele dürstet nach dem starken und lebendigen Gott. Wenn werde ich kommen, und vor dem Angesichte Gottes erscheinen.** Ps. 41, 3.

Und welches ist wohl dieses glückselige Mittel, Gottes Angesicht zu sehen, und die Glückseligkeit zu erhalten? Nicht wahr, durch unsren Tod gelangen wir dahin, wo wir unsren so brennenden Durst **nach dem starken und lebendigen Gott** völlig stillen können? Durch unsren Tod kommen und erscheinen wir vor dem Angesichte Gottes; mit unsrem Tode fängt also die glückselige Unsterblichkeit unsrer Seele und unsre immerwährende Glückseligkeitsfreude in Gott an. Und unser Tod soll für uns keine angenehme, keine trostreiche Ereigniß seyn?

c) Welcher Kriegsmann, er mag auch noch so tapfer seyn, er mag auch einen noch so heißen Durst nach Ruhm heldenmäßiger Thaten haben, wünscht denn nicht nach einem langwierigen Kriege endlich Ruhe, Stillstand des Kampfes und Frieden, theils um sich von den Kriegsarbei-

ten zu erholen, theils um die verdiente Belohnung seines Heldenmuths, seiner Tapferkeit zu erhalten? Ist ihm also die Zeit, an welcher der gewünschte Friede geschlossen, an welcher er die Waffen des Streites ablegt, zur Ruhe gelangt, die Belohnung empfängt, nicht die angenehmste? Gehören die Tage des Friedens, der Ruhe nicht unter die glückseligsten seines Lebens?

Wie angenehm muß nun auch dem treuen Verehrer der Gottheit der Tod seyn, da das Leben desselben ein immerwährender Streit auf Erden ist. Job. 7, 1. Da dieser Streit, dieses unruhige Leben nur mit dem Tode aufhört; dafür aber die schöne, gewünschte Zeit seiner Belohnung, der lieblichste Friede anfängt, dessen süßesten Früchte die herrlichste Belohnung seines muthvollen Betragens, seiner gottgefälligen Thaten, seiner mühsam erworbenen Siege sind?

Endlich, was ist der Tod, oder das Ende dieses Lebens? Ist es nicht zugleich der selige Anfang eines bessern, vollkommnern seligern Lebens? Was ist wohl das ganze Leben des Menschen? Ist es nicht eine fortdaurende Schwachheit, oder immer angefangener Tod? Ist die tägliche Abnahme seiner Kräfte durch Wachen und Arbeit? Ist das gebrechliche Alter etwas anders als eine fortdaurende Vorbereitung, eine langsame Zeitigung zum Tode? Was mindert diese Schwachheit? Was macht dieses sterbliche Leben lebendig? Was giebt uns einst ein wahres Leben ohne Ende? Nicht wahr, der Tod? So, daß der christliche Gottesverehrer mit Paulus ausrufen kann: Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Philipp. 1, 21.

Welchem Gewerbs = Geschäfts = und Handelsmann ist nicht jene Zeit lieb und angenehm, in welcher er den Ge-

winn seiner Bemühungen erhält? So muß nun auch dir, christlicher Anbether Gottes! dein Tod lieb und angenehm seyn. Durch ihn erhältst du ja den Gewinn für alle deine Bemühungen auf Erden. **Sterben ist mein Gewinn.**

Welchem Ackersmann ist nicht die Zeit der Erndte die liebste, weil er in derselben die Früchte seines Fleißes, seines Schweißes sammelt? Ist nicht dein Leben, o Christ! die Zeit der mühsamen Saat? Heißt es da nicht: **Sie giengen und warfen mit Thränen ihre Samen aus.** Ps. 125, 6. Ist aber der Tod nicht die gewünschte Erndtezeit, von welcher jenes antrifft: **Die mit Thränen säen, werden mit Frohlocken erndten.** Ebend.

Ist nicht, christlicher Zuhörer und Zuhörerinn! dein Tod eben die glückselige Stunde der Ankunft des himmlischen Bräutigams deiner Seele? War für die Jungfrauen bey Matth. 25, 6. nicht jenes der erfreulichste Augenblick, da es hieß: **Sehet, der Bräutigam kömmt.** Kömmt nicht auch in unsrem Tode der himmlische Bräutigam zu uns? Kann man dem sterbenden Christen nicht mit Recht zurufen: Höre, itzt schlägt die letzte, aber auch die glückseligste Stunde deines Lebens. **Sieh, der Bräutigam kömmt;** der Bräutigam, der deine Seele von dieser Erde abruft, aufs freundlichste einladet und hin zum himmlischen Hochzeitsfeste abholt? Wie erfreulich ist demnach, ihr Christen! euer Tod? In dem Evangelium heißt es: **Der Freund des Bräutigams, der da steht und ihn anhört, erfreuet sich sehr über die Worte des Bräutigams.** Joh. 3, 29. Wie sehr muß es nun auch die Christenseele erfreuen, wenn ihr himmlischer Bräutigam sie mit lieblichster Stimme anredet, mit freundlichsten Ausdrücken zu ihr spricht: **Komm, meine Braut! du wirst gekrönet werden.** Hohel. 4, 8.

An=

Anbether Gottes! Du bethest sonst so fleißig, und seufzest so inbrünstig zu deinem göttlichen Urheber: **Zukomme uns dein Reich.** Ist dein Tod etwas anders, als eben die seligste Ereigniß, die freudenvollste Erfüllung dessen, um was du hier bittest und seufzest? Fängt mit dem Tode nicht das Reich Gottes an? Wo anders als in deinem Tode hörest du jene lieblichste Stimme des göttlichen Heilandes: **Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters! besitzet das Reich, das euch von Anbeginn der Welt bereitet ist.** Matth. 25. 34. Wie kannst du nun bethen: **Zukomme uns dein Reich**, ohne dich zu erfreuen, daß du durch den Tod zu diesem Reiche Gottes auf die glückseligste Art gelangest?

Und ist dein Tod nicht die schönste Gelegenheit, deinem liebsten Urheber mit vollem Dankgefühl das zurück zu geben, was er dir gab, ich will sagen, dein Leben, das du von ihm hast, itzt wieder zurück zu geben? Auf solche Art ist einst dein Sterbbette der Altar, auf welchem du das Beste, das Liebste, was du hast, dein Leben, mit vollkommner Liebe und Unterwerfung deinem himmlischen Lebensvater darbringst.

Was für ein süßer Trost und Freude muß es nicht für dich in deiner Sterbstunde seyn, wenn du itzt deinem Vater im Himmel, der dich gewiß mehr liebt, als ein sterblicher Vater sein Kind lieben kann, itzt ein Opfer, ein Geschenk mit deinem Leben machst; ihm es dankbar zurück giebst, von dem du es hast, und zu ihm zwar mit schwacher Stimme, aber mit starken Regungen der Liebe sprichst: **Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.**

Saget, Christen! sind das nicht angenehme, nicht trostreiche Vorstellungen unsers Todes? Sind sie nicht alle hinreichend, das Bittere unsres Todes zu versüssen; die Schreken desselben zu mindern; und uns, wenn wir an unser Lebensende denken, mit Empfindungen der Liebe zu beseelen?

Man wende da nicht ein, und sage etwa: Ich fühle in mir die Gemüthsverfassung nicht, daß ich mich über meinen Tod, als ein glückliches Ereigniß im voraus erfreuen könnte. Man vergebe mir, wenn ich darauf antworte: Wenn wir uns in keiner solchen Gemüthsverfassung befinden: so haben wir dringende Ursachen, uns zu demüthigen, und zu Gott um die Gnade zu flehen, so fromm, so christlich zu leben, daß wir das Sterben als unsern Gewinn betrachten können. Auch wird es zu diesem Endzwecke vortheilhaft seyn, unser Leben dem Herrn desselben öfters aufzuopfern, und zu ihm um ein seliges Lebensende desto vertrauensvoller zu bethen, weil er uns das Leben ohne unsre Bitte gab, und also gewiß aus unendlicher Gütigkeit uns auch einen sanften, seligen Tod geben wird.

Zu diesem Endzwecke giebt uns ja Gott schon während des ganzen Lebens so viele Gnaden. Wird er uns wohl die Gnade, selig zu sterben, versagen? Das wird er nicht; es wäre wider seine Vaterliebe und unendliche Güte, besonders, wenn wir nach Kräften trachten, uns seiner Gnaden in diesem Leben nicht unwürdig zu machen.

Wenn sich nun unsrem Gemüthe fürchterliche, schreckende Gedanken des Todes darstellen; so verdrängen wir sie aus unsrer Seele, als Gesinnungen, die die Gottseligkeit entehren, und unsren Glauben beschimpfen. Betrachten wir vielmehr den Tod unter den heilsamsten, tröstlichsten Vor-

stel-

stellungen, die uns davon unser christliche Glaube macht. Sie werden auf uns die Gnade Gottes herabziehen; sie werden die so übertriebenen Schrecken des Todes vermindern; sie werden uns verhülflich seyn, uns zu diesem unsrem letzten feyerlichsten Auftritte des Lebens auch heilig und eifrigst vorzubereiten; sie werden uns demnach einen Platz dort in dem freudenvollsten Aufenthalt der Ewiglebenden zuwege bringen, wo keine Thränen mehr fließen, wo kein Tod mehr seyn wird. Gott, versichert uns hierüber ausdrücklich die Offenbarung, wird alle Thränen von ihren Augen wischen, und der Tod wird nicht mehr seyn. Offenb. 21, 4.

Wären wir doch, meine Christen! von den Gesinnungen, von den Gefühlen eines lebendigen Glaubens durchdrungen und belebt; wie trostreich würde uns die Erinnerung an unsren Tod seyn? Die Heiligen, weit entfernt, daß sie den Tod ängstlich fürchteten, oder ihn als eines der erschrecklichsten Uebel verabscheueten und verwünschten, sehneten sich vielmehr mit brennendem Verlangen nach demselben. Mit Freudengefühl dachten sie an denselben, als an das freudigste, was ihnen widerfahren konnte. Ich habe mich, riefen sie freudig mit dem königlichen Propheten, an dem erfreuet, was mir ist gesaget worden: Wir werden in das Haus des Herrn gehen. Ps. 121, 1.

Wir werden in das Haus des Herrn gehen, was ihre freudige Stimme, in das Haus des Herrn, von welchem gesagt wird: In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Joh. 14, 2. Blendende Welt! Vergängliches Leben! Was kannst du mir versprechen, das den Gütern, die mir dort vorbehalten sind, gleich käme? Wir wer-

werden in das Haus des Herrn gehen. Was kann mich mehr auf Erden aufhalten? Wehe mir, daß meine Wanderschaft so lange dauret. Ps. 119, 5. Wie könnte ich das Leben lieben, das mich von dem wahren Leben zurückhält? Wie könnte ich den Tod fürchten, der der glückselige Eingang in die unaufhörliche Glückseligkeit ist. Wir werden in das Haus des Herrn gehen.

So sind die Gesinnungen der Heiligen, der Gottseligen auf dieser Erde in Ansehung ihres Lebensendes, ihres Todes beschaffen. Eben so würden auch die unsrigen beschaffen seyn, wenn wir, wie sie, durch den Glauben erleuchtet, wahre Liebe zu Gott und der Tugend in unsren Herzen empfänden. Werfen wir uns demnach zum

Beschluße

Vor unsrem Lebensurheber nieder, und gestehen wir mit bitterer Empfindung der Reue: O Gott, wir erkennen und bekennen es; wir lieben dich zu wenig; daher fürchten wir so sehr die Herannahung des Todes, ohne welchen wir Dich in dem Reiche deiner Herrlichkeit nicht sehen können. Wir sollten uns vielmehr zu dem Tode heilig und freudig vorbereiten, da wir durch denselben die Glückseligkeit erhalten, und dich, liebenswürdigstes Gut! auf immer und ewig besitzen.

Durch deine göttliche Allmacht und Gnade vertilge in uns alle und jede Art der Furcht, auch die Furcht des Todes. Nur die Furcht der Sünde laß in uns. Nur diese wollen wir fürchten: Denn, wie uns dein göttliches Wort Ps. 33, 22. bekräftigt: der Tod des Sünders ist sehr elend; da hingegen der Tod der Heiligen vor deinem Angesichte kostbar ist. Ps. 115, 15. Mit diesen deinen heiligen, gottseligen

seligen Dienern wollen wir dich lieben. Dann wird einst auch unser Tod vor deinem Angesichte kostbar, das Andenken an unsren Tod aber auch schon itzt für uns jedesmal angenehm und trostreich seyn. Amen.

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden. Matth. 24, 29.

Wie fürchterlich wird dieses Schauspiel der ganzen sterbenden Natur seyn! Die Sonne, die bisher mit lieblichem Licht und wärmenden Stralen die Welt belebte; der Mond, der die traurige Finsterniß der Nacht so wohlthätig vertrieb; die Sterne, die das Himmelsgewölb so prächtig zierten, werden die gewaltigsten Veränderungen erdulden. Die Sonne wird verfinstert werden; der Mond wird nicht mehr scheinen; die Sterne werden vom Himmel fallen. Welche Furcht, Angst und Schrecken verbreitende Begebenheiten sind nicht dieses? Sie sind wahrhaftig so fürchterlich, daß selbst die unbelebte Natur, selbst die Himmel darüber beweget und entrüstet werden. Die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden.

Und wenn dann dieses sich mit der unbelebten Natur zutragen wird: **wenn die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden:** wie wird es da mit der belebten Natur, wie mit den gefühlvollen Geschöpfen, mit dem empfindenden Menschenherzen aussehen! Welche Schrecken, Angst und Furcht wird sich da nicht über das Menschengeschlecht verbreiten! Wie fürchterlich wird nicht schon diese letzte Begebenheit der Welt in Ansehung der Menschen durch diese evangelische Weissagung geschildert! **Und alsdann,** sagt diese, **wird das Zeichen des Menschen Sohns am Himmel erscheinen; alsdann werden alle Geschlechter auf Erden heulen, und des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen.**

O, wie erschrecklich wird nun nicht die Ankunft des ewigen Richters seyn, da das Zeichen dieser Ankunft das gesammte Menschengeschlecht zum Heulen und Weheklagen bewegen wird? **Alsdann werden alle Geschlechter auf Erden heulen.** Dieser Schrecken, Angst und Furcht wird noch vergrößert; weil es heißt: Alsdann, da man nämlich schon über das Zeichen des Menschen Sohns in Aengsten schwebt, heulet und weheklagt, **alsdann werden sie des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen.**

Wie fürchterlich ist dieses nicht alles? Und doch ist da noch keine Rede von dem Gericht, das nun bevorsteht, von keiner Verantwortung, zu welcher man gezogen werden wird; nichts von der Gerechtigkeit desjenigen, der mit so einem majestätischen Ansehen ankömmt, zu richten die Lebendigen und die Todten; nichts von dem in alle Ewigkeit nicht abzuändernden gerichtlichen Ausspruch.

Fasset aber Muth, meine Lieben! So fürchterlich und erschrecklich dieses ist, und uns an jenem großen, feyerlichen letzten Tage der Welt begegnen wird: so können doch wir Menschen, so lange wir leben, recht vieles thun, recht vieles dazu beytragen, daß jene Schrecken, Furcht und Angst aufs ansehnlichste vermindert werde. Denn hört nur, und vernehmet zu eurem Trost, was ich zum Inhalt gegenwärtiger Rede behaupte:

Die Liebe ist das kräftigste Mittel, die Gerechtigkeit des ewigen Richters in Barmherzigkeit zu verwandeln.

Der Gegenstand, den wir zu betrachten uns vornehmen, verdient allerdings eure Aufmerksamkeit. Um so eher vergönnet ihr mir dieselbe, wenn ich euch darum ersuche.

Die Liebe ist das kräftigste Mittel, die Gerechtigkeit des ewigen Richters in Barmherzigkeit zu verwandeln. Wenn wir uns mit unsrem betrachtenden Gemüthe jenen Augenblick als gegenwärtig vorstellen, an welchem wir werden gerichtet werden: so finden und fühlen wir uns so sehr vor dem ewigen Richter schuldig, daß wir eben diese Vorstellung kaum lange aushalten oder fortsetzen können. Wir betrachten uns als Strafwürdige, die sich nicht getrauen, ihre Augen gegen den Himmel, oder gegen ihren Richter zu erheben, die sich gerne begraben lassen wollten, um sich nur dem Anblick ihres Richters zu entziehen. Und doch ist es eine unvermeidliche Nothwendigkeit, die Gegenwart seines göttlichen Richters, desselben Vorwürfe, desselben Unwillen, desselben Strafgerechtigkeit zu ertragen, wenn wir vor seinem allwissenden Auge uns schuldig oder strafwürdig fühlen.

O, welche Verlegenheit wird das nicht seyn, da wir über Alles, was wir gethan und unterlassen haben, werden gerichtet werden! Wenn wir über das, was wir gegenwärtig thun, werden gerichtet werden; über das sogar, wie wir unser künftiges Gericht werden betrachtet haben; gerichtet werden über das, daß diese Betrachtung allein schon hinreichend hätte seyn können, uns zu ändern, zu bessern, vollkommner zu werden.

Was bleibt uns da übrig? Das Gericht jenes Tages können wir nicht vermeiden. Vor dem Angesicht des gerechtesten, von uns beleidigten Richters können wir uns nicht verbergen. Wir können weder einen einzigen noch geringen Umstand unserer Handlungen vor seinen Augen verbergen. Auch ist es nicht möglich, erst damals den Richter für uns einzunehmen, für unsere Sache zu gewinnen. Unsre einzige Zuflucht wider alles jenes, was da Schreckliches mit uns vorgehen wird, besteht darinn, daß wir schon itzt trachten, das Wohlwollen, die Erbarmung des ewigen Richters zu erhalten. Schon itzt sage ich; denn damals, in dem nemlichen Augenblicke, an welchem wir werden gerichtet werden, geht das nicht mehr an. Nur itzt, nur gegenwärtig können wir den ewigen Richter besänftigen, und auf eine gewisse Art zwingen, uns Barmherzigkeit zu erweisen.

O, wie blind wären wir! O, welche Feinde gegen uns selbst müßten wir nicht seyn, wenn wir nicht einer solchen Zuflucht uns bedienten, sie vernachläßigten! O Thränen, o Reue, o Buße, wie süß werdet ihr mir, weil ihr für mich so heilsam werden könnet! Du, o Gott! bist noch mein Vater, noch nicht mein Richter! Ich will mit deinem Beystande deinem Gerichte zuvor kommen, und dir, meinem Vater und Ur-

heber

heber auf eine gewiße Art den Schmerz ersparen, daß du mich einst in jenem Weltgericht verdammen müßtest.

Ja, Vater! Itzt will ich vor dem Angesicht der ganzen Welt bekennen, daß ich undankbar, ungetreu und widerspenstig gegen dich gewesen bin. Thöricht habe ich mich der Eitelkeit, dem Irdischen, der Lüge überlassen; ich habe das Licht der Wahrheit verachtet; ich bin unwürdig des Mitleids; ich verdiene gestrafet zu werden. Doch erkenne ich zugleich, daß nur eine Güte ohne alle Gränzen mich von meiner Schuldenlast befreyen kann. Ich will mein eigenes Urtheil sprechen; ich habe mich nicht zu beklagen, wenn mich mein Richter zu Grunde gehen ließ. Allein das will er nicht — wenigstens will er das itzt noch nicht. O Geduld! O Güte! O Erbarmung des Ewigen! So darf ich nun meiner Untreue, meiner unzähligen Vergehungen ungeachtet, noch mit Vertrauen vor meinem Gott, vor meinem künftigen Richter erscheinen.

Und wie und wodurch dann? Die Liebe, die ich itzt gegen seine unendliche Güte habe, bringt mir das zuwege. Ach, wie angenehm ist es nicht Einem, seinen Freund zum Richter, oder seinen Richter zum Freund zu haben; sich mit Vertrauen ihm zu nähern, und von ihm vielmehr Worte des Trostes als sein Verdammungsurtheil zu hören.

Getröstet, meine Zuhörer und Zuhörerinnen! Gott ist allzeit noch unser Vater. Wie glücklich ist der, der ihn liebt. Zu unsrem größten Trost sagt uns sein Apostel: **Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden** 1. Pet. 4. 8. O welch ein unser schwaches Herz stärkender Trost! **Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden!** Sie bedeckt nicht etwa nur einige, nur manche, nur etwa unsere läßlichen Sünden; nein, sie bedeckt alle unsere Sünden. Und weil wir eine Menge der Sünden auf uns haben; so bedeckt sie diese ganze **Menge der Sünden.**

O Liebe, wie glücklich machst du uns! Du besiegest, wenn ich mich so ausdrucken darf, Gott selbst. Du nimmst ihm die Strafruthe, mit welcher er uns züchtigen, die Donnerstrale, mit welcher er uns vernichten könnte, aus seiner Allmachtshand. Du machst es, daß er von seinem Recht absteht; du umänderst seine Gerechtigkeit in Barmherzigkeit. O Liebe, welche sichere Zuflucht wider das Schreckliche des Gerichts bist du nicht für uns! O Liebe, unsre Hoffnung, unser Trost!

Damit aber die Liebe zu der höchsten Güte uns zu einer Schutzwehr wider die Schrecken des Gerichts diene: so erwäge man, was es heiße, wenn gesagt wird: **Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden.** Was ist das für eine Liebe, von welcher eine so schöne Wirkung uns angepriesen wird? Es ist jene Liebe gegen das höchste Wesen, die sich durch Werke gegen unsere Mitmenschen, als eben so viele Ebenbilder des Liebenswürdigsten zeiget. Dann die angeführte tröstliche Schriftstelle lautet im Ganzen also: **Vor allen Dingen aber liebet euch stets unter einander; denn die Liebe bedeckt die Menge der Sünden.** Sehet also, diese Liebe bedeckt die Menge der Sünden. Und vor wem deckt wohl dieseLiebe die Menge der Sünden zu? O, Liebe, wie stark bist du? Wie unbegreiflich ist deine Wirkung? Du deckest die Menge der Sünden vor Gott zu. Du machst es, daß der, der Alles sieht, der durch die Sünde selbst beleidiget worden ist, itzt unsere Sünden nicht sehen kann, wenigstens nicht sehen will, nicht sieht. O Liebe, welch ein glückliches Mittel bist du, unsere Sünden vor dem alles sehenden Auge Gottes zu verbergen? **Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden.**

Wahr-

Wahrhaftig, meine Zuhörer und Zuhörerinnen, was ich da sage, ist höchst zu bewundern. Die Liebe bringt es dahin, daß Gott aller unsrer Vergehungen gleichsam vergesse, und zur Barmherzigkeit und Liebe gegen uns beweget werde. Eben das lehret uns, mit ausdrücklichen Worten er, der ewige Richter, itzt noch immer unser Erlöser und Erbarmer in dem Evangelium des heiligen Matthäus 25, 35. Da sagt er: **Wenn aber des Menschen Sohn in seiner Herrlichkeit sammt allen seinen Engeln kommen wird — alsdann wird er zu denen, welche zu seiner Rechten seyn werden, sagen: Kommet her, ihr Gesegnete meines Vaters! — Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben.** Die Art und Weise, wie man dem Herrn zu essen gegeben, oder andere Liebeswerke gegen ihn ausgeübt hat, werden an eben diesem Tage kundgemacht werden. Es wird zum ewigen Lobe der Liebe heissen: **Was ihr einem aus diesen meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan.**

Ohne meine Erinnerung bemerket ihr ja hier, daß bey diesem gerichtlichen Vorgang, bey diesem feyerlichsten Auftritt des Menschen vor Gott, seinem Urheber gar keine Erwähnung von dem geschieht, was etwa derjenige, der hier gerichtet wird, je in seinem Leben wider Gott, wider sich selbst, wider seinen Nächsten gesündiget haben möchte. Nein, alles dessen wird da nicht gedacht. Warum? Ist hier nicht das Gericht, in welchem eben so wohl das Böse bestrafet, als das Gute belohnet werden soll? Warum geschieht hier keine Erwähnung von den Sünden, welche der itzt Gesegnete des himmlischen Vaters etwa begangen hat?

Wir hören gewiß auf, uns darüber zu verwundern, wenn uns jenes als ein untrüglicher Ausspruch der Schrift vor Augen schwebt: Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden. Da, vor diesem untrüglichen Richterstuhle sind itzt die Werke der Liebe vorhanden, die eben derselbe, der gerichtet wird, in seiner Lebenszeit, in der Gesellschaft, in dem Umgange mit seinen Mitmenschen ausgeübt hat. Diese Liebeswerke bringen es glückseligster Weise dahin, daß der ewige Richter auf nichts als auf diese Werke sieht; daß er des Fehlerhaften, des Bösen, gar nicht gedenket, welches der, der gerichtet wird, begangen haben könnte. Die Werke der Liebe sind ihm so lieb, daß sie durch ihren glänzenden Werth gleichsam sein allsehendes Auge blenden. Er sieht auf alles Uebrige nicht, sieht es gar nicht an. Die etwa begangenen Sünden, sollte deren auch eine große Menge seyn, werden an einem liebvollen Freunde seiner Mitmenschen durch den Glanz der Liebeswerke verdeckt. So macht es der Schimmer, der Ueberfluß des Lichtes unsrer Sonne, daß wir auch die Menge der Ausdünstungen der Erde nicht sehen.

Das, was bey einem ungerechten Richter reichliche Gaben, ansehnliche Geschenke, durch welche man ihn für seine Sache zu gewinnen sucht, nicht selten zuwege bringen, das wirkt die Liebe gegen den Mitmenschen bey dem gerechtesten Richter aus. Bey dem ungerechten Richter erhält die Gabe, die er annimmt, einen solchen Werth, daß er die gerechte Sache, die er richten soll, nicht sieht. Der Glanz der Geschenke verblendet ihn, und er wird dadurch ungerecht. Bey dem ewigen Richter aber haben die Werke der Nächstenliebe einen solchen Vorzug, daß er, so bald er sie sieht, der übrigen menschlichen Handlungen nicht mehr eingedenk

ist. Er hört auf gerecht und fängt an barmherzig zu seyn. O wie hochzupreisen ist demnach die Liebe, von welcher man an jenem Tag gewiß diese ihre wunderbare, und uns höchst ersprießliche Wirkung erfahren wird: **Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden.**

Wie aber dieses wahr ist, so ist es auch trostreich. Welchen Trost bringt das nicht einem jeden Anbether Gottes, daß wir durch die Liebe in Stand gesetzet werden, Alles, was wir als Sterbliche aus Schwachheit, ja wohl auch aus Bosheit wider die göttliche Gesetze begehen, vor den Augen Gottes so zu verbergen, so zu verdecken, daß er gar nicht darauf achtet. Welchen Trost! So strafwürdig wir auch immer vor seinen Augen sind: so barmherzig ist er doch gegen uns, wenn wir ihn, und seinetwegen auch unsere vernünftige Mitgeschöpfe lieben.

Was diesen Trost noch vermehret, ist, daß die Liebe nicht nur die Menge der Sünden bedeckt, und uns aus Strafbaren straflos macht: sondern daß eben diese Liebeswerke bey ihm in einem so hohen Werth stehen, daß er uns auch noch dafür belohnet. Denn gewiß, meine Lieben! es wäre für einen, der vor dem Richterstuhle des Allmächtigen erscheint, schon die Art des größten Glückes, der höchsten Wohlthat, wenn es seine ausgeübten Liebeswerke zuwegebrächten, daß der allmächtige Richter nicht auf seine Sünden sähe. Deßwegen werden es die Boshaften als eine der größten Wohlthaten wünschen und zu den Bergen sagen: **Fallet über uns, und zu den Hügeln: Bedecket uns.** Luk. 23, 30. Nun aber ist der Vortheil, den uns die Liebeswerke verschaffen, für jenen fürchterlichen Zeitumstand noch über alle Maßen

sen wichtiger. Sie, diese Liebeswerke, bringen es glückseligster Weise dahin, daß Gott nicht nur auf unsere Vergehungen nicht sehe; nicht nur uns väterlich schone; nicht nur alles vergebe, was ihn beleidigte, weßwegen er uns verdammen könnte: sondern so gar uns für eben diese Liebeswerke aufs Ansehnlichste belohne. Mit göttlicher, mit unaussprechlicher Liebe wird er diejenigen, welche derley Liebeswerke ausgeübt haben, zur Himmelsfreude einladen: **Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters.**

Wir haben da die Wirkungen der Liebe noch nicht hinlänglich genug bewundert. Sie verschaffen uns noch mehr, noch größere Vortheile an jenem Tage der allgemeinen Vergeltung, und dienen also schon itzt auch noch zu einem grössern Trost. Ihr habt ja gehöret, mit Freude vernommen, daß der ewige Belohner eurer Liebeswerke gegen die Mitmenschen diese nicht anders betrachten wird, als den größten Liebesdienst, den ihr ihm selbst erwiesen hättet. Und wird ein solcher Vorzug eurer Werke nur damals euch nützlich und tröstlich seyn? Wird dieser Werth, dieser Vorzug eurer Liebeswerke nicht für die ganze ewige Zukunft fortdauren? Gewiß, wie die Belohnung dieser eurer Werke ewig dauern wird; so wird es auch durch die Ewigkeit zur Vermehrung eurer himmlischen Freude unvergeßlich bleiben, daß ihr dort euch erfreuet, weil ihr demjenigen, der euch so belohnet auf Erden Wohlthaten erwiesen, weil ihr ihm in der Person eines Armen, eines Verlassenen, eines Hungrigen, eines Durstigen, eines Nackenden etwas Gutes gethan habt. O wie herrlich und unaussprechlich groß ist nicht der Vortheil, den euch eure Liebe zu den armen und leidenden Mitmenschen an jenem Tage eben so, wie durch die ganze Ewig-

keit zuwegebringen wird? Wie groß aber und angenehm ist nicht schon auch itzt für euch der Trost, den ihr darüber in eurem liebevollen, menschenfreundlichen Herzen empfindet!

Wohl demnach euch allen, die ihr euch bewußt seyd, daß ihr gegen eure Mitmenschen nicht nur ein wahres Wohlwollen in eurem menschenfreundlichen Herzen heget, sondern auch dieses Wohlwollen nach Möglichkeit durch Werke der Barmherzigkeit ausübet. Wohl euch, sage ich, weil ihr versichert, getröstet, höchst erfreuet seyn könnet, daß an jenem Tage euer Richter auch gegen euch barmherzig seyn, daß eure Liebe seine Gerechtigkeit in Barmherzigkeit verwandeln wird.

Wohl euch! ihr seyd itzt barmherzig, darum wird auch an jenem feyerlichsten Tage der Welt des Menschen Sohn barmherzig gegen euch seyn. Wie viel habt ihr da vor einem jedweden, der sich unbarmherzig gegen seine leidende Mitmenschen beträgt, zu eurem zeitlichen Trost, zu eurem ewigen Vortheil voraus? Von diesem heißt es: **Es wird ein Gericht ohne Barmherzigkeit über jenen ergehen, der keine Barmherzigkeit geübt hat.** Jak. 2, 13.

Und wirklich sehen wir aus der Schilderung dessen, was nach dem angeführten Evangelium Matth. 25, 35. sich zutragen wird, eben diesen Ausspruch des Apostels bestätiget. Wahrhaftig wird **ein Gericht ohne Barmherzigkeit über jenen ergehen, der keine Barmherzigkeit geübet hat.** Denn ohne Barmherzigkeit wird eben der ewige König zu den Lieblosen sagen: **Weichet von mir.** — Nicht wahr, das verräth keine Barmherzigkeit. Noch weniger Barm-

herzigkeit entdecken | die nachfolgenden Worte: **Ihr Verfluchte.** Endlich ohne alle Barmherzigkeit wird diesen Lieblosen der erschreckliche Ort der Verdammung angewiesen: **In das ewige Feuer.**

Und warum spricht denn der Ewige, der zu den Liebvollen so liebvoll sagte: **Kommet,** itzt das so schreckliche: **Weichet von mir,** zu den Lieblosen aus? Warum? Meine Lieben, nur darum, weil sie lieblos, unbarmherzig gegen ihre Brüder waren. Denn, so wird diese Ursache hier ausdrücklich angedeutet, **Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habet mir nicht zu essen gegeben.** Sehet ihr da nicht, wie die Verdammung ohne Barmherzigkeit blos deßwegen ausgesprochen wird, weil man die Werke der Barmherzigkeit vernachläßiget hat. O wie wahr, aber zugleich erschrecklich ist demnach Jenes: **Es wird ein Gericht ohne Barmherzigkeit über jenen ergehen, der keine Barmherzigkeit geübet hat.**

Wohl demnach euch Allen, rufe ich euch nochmals zu, die ihr durch euer menschenfreundliches Betragen gegen eure vernünftige Mitgeschöpfe eben itzt die Gunst eures Richters gewinnet, die ihr durch eure Liebe ihn zur Barmherzigkeit gegen euch beweget. Darüber könnet ihr schon itzt ganz wohlgemuthet, im Herzen froh und getröstet seyn. Ihr werdet es aber noch mehr an jenem Vergeltungstage werden, an welchem eure Liebe vor der ganzen Welt, vor den Chören der Engel und Erzengel des Himmels, vor der unzählbaren Menge aller, aller Sterblichen wird bekannt, gepriesen und in Ewigkeit belohnet werden.

Wie

Wie sehr muß dieß schon itzt euren Eifer entflammen, um die ohnehin so tröstlichen Werke der Barmherzigkeit bey jeder vorfallenden Gelegenheit aufs liebvollste auszuüben.

O ihr Alle, die ihr wohlthätige Freunde eurer Brüder seyd! fahret fort in der euch so beglückenden Wohlthätigkeit. Handelt auch und betraget euch in Zukunft liebvoll gegen alle Menschen, besonders aber seyd barmherzig gegen die Nothleidende, das bringt euch ein überaus großes Glück zuwege. Ihr erhaltet dadurch Barmherzigkeit bey Gott. Denn selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erhalten. Matth. 5, 6.

O wie selig seyd ihr! An jenem Tage, an welchem die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden, dürfet ihr nicht zaghaft zittern. Was Andere zagen und verzweifeln macht, das dienet euch, wenn das Gericht herannahet, zum Trost und Vergnügen; denn eure Liebeswerke bewegen euren Richter zur Barmherzigkeit.

Wie glückselig ist euer Loos! Ihr erscheinet zwar in eigener Person vor eurem Urheber, eurem Richter. Doch erscheinet ihr da nicht allein. Ihr habt mächtige Fürsprecher dort bey dem Throne des Allmächtigen. Wollet ihr wissen, wer diese sind? Ihr werdet sie aus der erwähnten Stelle Matth. 25. kennen lernen. Euer Richter wird sie euch selbst zeigen. Alle die Armen werden es seyn, deren Hunger und Durst ihr gestillet, deren Blöße ihr bedecket; die Leidenden, denen ihr geholfen; die Kranken, die ihr besuchet; die Waisen, denen ihr euch als Wohlthäter und Vater erwiesen; die Wittwen, deren Noth ihr durch euren Rath und Beystand gemindert; andere Verlassene,

denen

denen ihr aus Menschenliebe was immer für eine leibliche oder geistliche Wohlthat erzeiget habt. Diese werden dort vor dem Throne Gottes um euch herumstehen, und den ewigen Richter gegen euch zur Barmherzigkeit bewegen. Denn wirklich wird dieser Vergelter der Nächstenliebe auf alle dieselben hindeuten und zu eurem größten Ruhm, zu eurer seligsten Freude sagen: **Was ihr einem aus diesen meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan.**

Was sagte ich, meine Lieben! Die armen Verlassenen würden euch hin zum Richterstuhle Gottes begleiten, würden da eure Fürsprecher? Ja, das habe ich zu eurem Trost behauptet. Allein ich kann zu eurem Troste noch hinzusetzen: Selbst Jesus Christus, dieser göttliche Richter höret hier auf, euer Richter zu seyn. Er selbst spricht, wenn ich mich so ausdrücken darf, bey seiner Barmherzigkeit für euch vor. Denn er deutet ja nicht nur auf die, denen ihr Liebe erwiesen habet, sondern er führt ja sich selbst an, und bekennet, daß ihr Wohlthäter seiner eigenen Person gewesen seyd; weil das, was ihr den Armen und Leidenden Gutes gethan habet, von ihm nicht anders betrachtet wird, als wenn ihr es ihm gethan hättet. **Das habet ihr [illegible]r gethan.**

O wie sehr könnet ihr da auf die Barmherzigkeit des ewigen Richters rechnen? Einem Richter auf Erden trauet man so viel zu, daß er bey einem richterlichen Auftritt gewiß Rücksicht auf uns nehmen wird, wenn wir ihm, so viel an uns lag, bey jeder Gelegenheit mancherley Gefälligkeiten erwiesen haben. Nun sind unsere Liebeswerke gegen den Nächsten zugleich Liebeswerke gegen ihn. Er nimmt sie als solche an. Und da ist er, so wie wir gegen Andere barmherzig waren, gewiß auch barmherzig gegen uns, und segnet und belohnet uns in Ewigkeit. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmiedel, Theodor,

Predigten auf alle Sonn- und Feyertage eines ganzen Jahres zum Gebrauche fü
r Seelsorger ohne Amtsgehilfen

Bd.: 2.

Augsburg 1805

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3907
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11293185-6